

Volkswacht

für Schlessien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“

Bezugpreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Blumstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße Nr. 5 und Neue Zeitungsdruckerei 11, Walthausstraße 15b, sowie durch alle Auszubehöler zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmt. + 8 Pf. Trägerlohn + 0,50 Rmt. monatlich 1,76 Rmt. + 8 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einzeln Zustellungsgebühren 2,40 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Dresden 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 217 37, Redaktion 217 38
Postfach-Ronto: Postfach-Amt Dresden Nr. 5852

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlessien 70 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf. das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Blumstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unverzielt eingelebte Manuskripte werden nur zurückgegeben, wenn Rückporto beiliegt

Schluss der Agrardebate Die Sozialdemokratie verlangt das Getreidehandelsmonopol

Berlin, 4. Dezember. (Eigener Bericht.)

Vor Eintritt in die Tagesordnung protestiert Abg. Dr. Br e d t (Wirtschp.) gegen einen Beschluss des Reichstages, durch den die Verteilung der Absatzquoten zu ungunsten der Wirtschaftspartei geändert worden sei.

Auf Antrag des Abg. Dittmann (Soz.) wird beschlossen, in der Kommissionsberichterstattung den Zustand wieder herzustellen, der vor dem Beitritt der Deutschen Bauernpartei zur Fraktion der Wirtschaftspartei bestand.

Anschließend wird die Debatte über die Not der Landwirtschaft fortgesetzt.

Abg. Freidel (Wirtschp.): Die Not der Landwirtschaft ist eine Folge der ganzen nachrevolutionären Wirtschaftspolitik. Gegen die Dameskaten müssen wir eine Einheitsfront bilden. — Wir müssen Anpassung der Fleisch- an die Viehpreise und Aufhebung der Fleischsteuererleichterung vom November 1923. Gefrierfleisch müssen wir eingeführt zu haben, aber nicht kontingentweise und zu einem vernünftigen Zoll.

Abg. Taugen (Dem.): Die Not der Landwirtschaft ist ganz anders geartet, als die in Konsumzentren in den Städten. Alles was der Bauer erzeugt, liegt unter dem Preisniveau, das für andere Waren in Deutschland gilt. Bei der Pferdebaue ist das Preisniveau sogar auf 70 Prozent des Friedenspreises gesunken. Die Landwirtschaft soll nicht viel mehr als auf die Pferdebaue auf das Preisniveau legen. Jedes verkaufte Rind, ob mager oder gefüllter, bedeutet einen Verlust infolge des katastrophalen Preisrückgangs. Die tiefe Verschuldung zwingt zur Verabschiebung der Viehbeschlüsse. Die Verwaltung bereitet der Steigerung der Schwierigkeiten, wir brauchen dafür eine Zentralstelle mit genügendem Macht, etwa das Landwirtschaftsministerium. Von einem landwirtschaftlichen Einkommen von 5500 Mark müssen 4500 Mark Steuern samt Rentenbeiträgen gezahlt werden, dagegen von einem Renteneinkommen von 12 000 Mark nur keine 3000 Mark, und dabei braucht man nicht zu arbeiten mit seinen Angehörigen, sondern kann auf dem Sofa liegen und Pfeife rauchen. Der Weg zum Heil der europäischen Landwirtschaft, die mit 13 000 Kilometer neuen Grenzen zu rechnen hat, führt zur Beseitigung der inner-europäischen Zollgrenzen und zur Errichtung einer einzigen Zolllinie um Europa herum. Eine dauernde Förderung der landwirtschaftlichen Genossenschaften lehnen wir ab, denn wir wollen freie Konkurrenz und freien Handel erhalten. Die sozialdemokratischen Bestrebungen nach einem Getreidemonopol bekämpfen wir mit aller Energie, ebenso wie alle zwangswirtschaftlichen Versuche, die doch in erster Linie neue Behörden errichten wollen. Die Standardisierung ist beim Obst schwer durchzuführen. Da haben wir in Deutschland zum Beispiel 1000 Apfelsorten gegen 5 in USA, mit ihren viel besserem Klima; möglich wird die Standardisierung sein bei Butter (Molkereien) und Geflügel (Zentralhöfe mit bestimmten Gattungen).

Wir widersprechen jeder Forderung weiterer Staatsgelder. Der preussische Finanzminister hat ja auch schon erklärt, daß nichts mehr hergegeben wird. Wir wollen den freien Handel ohne staatssozialistische Eingriffe. Bei 12 Milliarden Schulden der deutschen Landwirtschaft haben die landwirtschaftlichen Versicherungsinstitute bereits 1 Milliarde Reserven. Es ist in den vier Jahren seit der Inflation nicht wenig Kapital gebildet worden, und der Landwirt ist in der Lage, seine Schulden aus dem Ausland zu zahlen. Der parteipolitische Kampf unter den Landwirten muß aufhören, die bäuerlichen Interessen müssen von der Wirtschaftspolitik mehr berücksichtigt werden, wobei nicht zu verkennen ist, daß wir viel Einfuhr brauchen. Der Seuchenschutz an den Grenzen muß erhalten bleiben.

Abg. Dr. Horlacher (Bayr. Vp.): Anzuerkennen ist die geplante Verminderung der Zinsenlast. Eine Attivierung unserer Handelsbilanz kommt nur in Frage, wenn den inländischen Nahrungsmitteln der Vorrang gegeben wird vor den ausländischen. Bei den Reparationsverhandlungen darf der Schutz unserer Währung nicht durch Aufhebung der Transferklausel aufgegeben werden. Den Reparationen sollte von der Regierung die größte Beachtung geschenkt werden. Man hält uns immer die Veredelung als das Wichtigste vor, ja kennt man denn nicht die schwere Wirtschaftskrisis in Holland, Dänemark und Norwegen? Wir brauchen eine organische Zusammenfassung der Bauern, die Trennung in Vieh-, Fleisch-, Milchbauern usw. muß aufhören. Wir wollen nicht übertriebene Zölle, sondern nur solche, die dem Landwirt einen gerechten Lohn für seine Landwirtschaft sichern. Die Milchindustrie sollte gehalten sein, einen bestimmten Prozentsatz Inlandgetreide zu verwenden. Auch sollte der Bahnzoll für das hochwertige Auslandsgetreide und Viehfuder sein. Ueber das Getreidemonopol können wir mit der SPD reden, wenn sie den Bauern Verzinsung seiner Anlagen und gebührenden Lohn gewähren will.

Abg. Schmidt-Röpenitz (Soz.)

Verschiedene Redner haben gefordert, daß man die Not der Landwirtschaft nicht parteipolitisch behandle. Die „Deutsche Tageszeitung“ vom heute früh aber behauptet, daß nur auf der rechten Seite des Hauses Interesse für die Debatte besteht. Während der Rede des Delegierten des Reichstages vom Reichstag waren waren ein Mitglied des Reichstages Dr. Meißner, ein Mitglied der Deutschnationalen Fraktion anwesend. Wiederhol hat der Reichstag die Vorlage einer Denkschrift über die wirtschaftliche und soziale Lage der Landarbeiter und die Befreiung der Landwirtschaft durch die Beiträge für die Sozialversicherung und andere soziale Einrichtungen gefordert, auch über die Befreiung.

wäre wirklich Zeit, diese Denkschrift endlich einmal vorzulegen, damit man die Wahrheit erkenne. Dann wird man sehen, daß die Hauptmasse der Steuern von der bäuerlichen und industriellen Bevölkerung aufgebracht wird.

Inmer spricht man von der Notlage der Landwirtschaft. Wir erkennen sie in einem gewissen Maße an, wenden uns aber gegen Überreibungen. Wir sehen, daß die Spartaktigkeit in der Landwirtschaft steigt. Der Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften teilt aus den Ergebnissen einer Umfrage, die er am 1. Juli 1928 an die angeschlossenen Landes- und Provinzialverbände gerichtet hat, mit, daß bei 1900 ländlichen Spar- und Darlehnskassen ein Einlagenbestand von 871,7 Millionen Mark vorhanden war, davon 647,3 Millionen Spareinlagen und 224,4 Millionen tägliches Geld. Das ist nur ein Teil des Gesamtkapitalbestandes in Deutschland. Gewiß ist das Markkreditkapital noch nicht wieder erreicht, aber zwei Fünftel davon sind im Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften wieder angeammelt. Das ist doch eine erhebliche Kapitalbildung. Auch der Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Betriebe ist nicht so ungesund. Nach der preussischen Statistik betragen die Zwangsversteigerung im Durchschnitt 1907 bis 1913 an Grundstücken 2820 mit einem Flächeninhalt von 24 015 Hektar jährlich. Bis 1928 waren diese Zahlen auf 169 Grundstücke mit 2840 Hektar zurückgegangen; sie betragen 1928 wieder 1040 Betriebe mit 20 789 Hektar und 1927 1339 Betriebe mit 22 000 Hektar.

In der Denkschrift über die Verschuldung der Landwirtschaft in Westfalen und Ostpreußen wird festgestellt, daß die Schulden größtenteils gemacht worden sind für Privatwäde.

Landankauf, Gebäudereparaturen, moderne Neubauten usw. Ueber die Art der Verschuldung, d. h. die Ursachen, ist nach dieser Denkschrift die Bevölkerung gar nicht gefragt worden. Es sollte einmal genau geprüft werden, wofür die Gelder verwendet worden sind. Ich erinnere an jenen Fideikommißbesitzer in Ostpreußen, der seine 40 Rassehunde zu Weihnachten beschert, wobei für jeden Hund ein Weihnachtsbaum aufgestellt wird. (Hört, hört links.) Die notleidenden Großgrundbesitzer reisen auch nicht mehr nach der blauen Küste, sondern nach Ägypten. All das wird zu den Wirtschaftskosten gerechnet, und wurde von den Krediten genommen. Die laufenden Kredite wurden in Realbedeutung umgewandelt, ganz besonders ist diese Entwicklung durch die Kreiskasse betrieben worden. Wir wenden uns gegen die Verallgemeinerungen, auch Dr. Hermes hat von einer besorgnisserregenden Lage der Landwirtschaft gesprochen. Er hat eine Erhebung herangezogen über die Durchführungsergebnisse von — 2 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe! Außerdem stammen diese Durchführungsergebnisse aus dem Material des deutschen Landwirtschaftsrates. Eine genaue Nachprüfung hat bereits zu irredehnbaren Fehlern ergeben. Es kam ja auch ein Mann, der ein Buch über die Fideikommißbesitzer schreiben sollte, zu Professor Leroboe um Material, Leroboe wollte ihm das Material geben, sagte aber, daß der Mann daraus nicht den Nachweis einer wirtschaftlichen Rückfälligkeit der Fideikommiße gewinnen würde. Darauf hat der Beauftragte des Vereins der Fideikommißbesitzer auf das Material verzichtet, aber ein Buch geschrieben, das die Vorteilhaflichkeit der Fideikommißwirtschaft für Deutschland nachweist. Das nennt man dann voraussetzungslose Wissenschaft! (Sehr laut links, Anruhe rechts.)

Uebrigens ist die deutsche Landwirtschaft heute so weit organisiert und geschult, daß man diese Milchmädchenrechnungen nicht glauben wird. Man kann nicht zehn Jahre lang immer wieder behaupten, daß man jährlich 10 bis 20 Prozent der Substanz zusetzt, wie wir das bei jeder Lohnverhandlung hören. Im Frühjahr dieses Jahres haben wir die bisher besten Lohnverhöhungen in der Landwirtschaft erzielt, und das in einer Zeit, wo eine besonders schwere Notlage behauptet wird. Der letzte Band der Durchführungsergebnisse, behandelt die Verschuldung und die Statistik zeigt einen Betrieb als vollständig gesund, der nach seiner Bilanz schwere Verluste gehabt haben soll. Wir haben also allen Grund, derartigen Angaben mit großem Mißtrauen gegenüberzutreten. Die deutsche Arbeiterklasse, die man bei jeder Gelegenheit beleidigt, wie lechzt bei der Arbeitslosenfrage, wo man gefügt hat, die Arbeiter wollten lieber Staatsrentner sein, als zu arbeiten, bedankt sich für die Zumutung, ihre Steuern dazu verwenden zu lassen, daß unwirtschaftlich geleitete Betriebe über Wasser gehalten werden. Sogar Minister Schiele hat einmal eine Umgekehrung der landwirtschaftlichen Produktion gefordert. Im letzten Wahlkampf spielte ein Schreiben des Leipziger Konsumvereins eine Rolle, in dem gesagt war, daß die deutsche Landwirtschaft genug und gute Butter nicht liefern könne. Das würde dahin ausgelegt, die deutschen Arbeiter läßten lieber ausländische Butter als deutsche. Dabei hatte der Leipziger Konsumverein nur geschrieben, daß die ausländische Butter nicht so mit Wasser durchsetzt sei. Einige Monate nach dem Wahlkampf erhielt ich eine Zuschrift eines landwirtschaftlichen Arbeiters, die vom Reichslandbund herausgegeben wurde, ein Herr Siman, daß die deutsche Butter wegen ihrer Unreinlichkeit nicht den ausländischen beizuzählen sei. (Sehr laut links, Anruhe rechts.)

Wie es kam

Ein Wort zum Abbruch des Kampfes an der Ruhr

A. Kr. Wenn wir heute die Ursachen und die politische Bedeutung des Zurückweichens der Reichsregierung vor den Unternehmern in dem Wirtschaftskampf an Rhein und Ruhr untersuchen wollen, so müssen wir zuvor eine Bemerkung über die Einzelheiten des Vorgehens der Reichsregierung machen. Die Gewerkschaften haben sich in ihren Verhandlungen am Sonntag bitter darüber beklagt, daß die Regierung ihren Entschluß, eine Vermittlungsaktion einzuleiten, nicht vorher den beteiligten Verbänden bekanntgegeben und mit ihnen darüber Fühlung genommen habe. Sie habe dadurch die Gewerkschaft in eine un-mögliche Situation gebracht, indem sie sie einfach vor die vollendete Tatsache stellte, daß die Reichsregierung entschlossen war, ihren bisherigen Standpunkt, die Arbeitgeber müßten den für verbindlich erklärten Schiedsspruch anerkennen, aufzugeben. Soweit die Reichsregierung als solche in Frage kommt, ist dieser Vorwurf zwar nicht unberechtigt, aber nicht allzu bedeutungsvoll, da die Reichsregierung als solche dazu nicht verpflichtet war. Dagegen trifft dieser Vorwurf mit voller Schärfe die von unserer Partei in die Reichsregierung delegierten Minister. Es zeigt sich, daß diese Genossen aus der Panzerkreuzeraffäre offenbar nicht viel gelernt haben. Schon damals wurde ihnen mit Recht der Vorwurf gemacht, daß sie die Fraktion nicht vorher informiert hätten, wie sie sich im Kabinett zu der Frage der Nachprüfung des Panzerkreuzerbeschlusses des alten Reichstages stellen würden und daß sie ihre Entscheidung ohne Zustimmung der Fraktion getroffen hätten. Es zeigt sich nun, daß auch in dieser mindestens ebenso wichtigen Angelegenheit unsere Minister im Kabinett wieder einmal nicht die nötige Fühlung mit der Fraktion oder mit den Gewerkschaften, was in diesem Falle daselbe ist, gehalten haben. Daß das ein un-möglicher Zustand ist, ist in diesem Falle noch klarer als sonstzeitig in der Panzerkreuzer-Angelegenheit. Denn in der Panzerkreuzer-Angelegenheit hatte die Möglichkeit bestanden, einfach durch Fraktionsbeschluss die Minister aus der Regierung herauszu-ziehen bzw. sie fallen zu lassen. Daraus wäre die Sache sofort korrigiert gewesen. In diesem Falle aber war das, weil die zunächst Betroffenen die Gewerkschaften waren, nicht möglich, sondern die Gewerkschaften standen nun gegenüber der im Grunde befindlichen Aktion der Reichsregierung unter einem Druck, der ihre Entschlußfreiheit außerordentlich beeinträchtigt hat. Wir glauben die Zustimmung aller Parteigenossen zu finden, wenn wir sagen, daß in dieser Beziehung in der Partei einmal gründlich nach dem rechten gesehen werden muß. Wenn wir uns schon an der Reichsregierung beteiligen, so kann das politisch doch nur fruchtbar werden, wenn unsere Minister im Reichskabinett dauernd in engster Fühlung mit der Reichstagsfraktion und den übrigen Parteiinstanzen, wie auch mit den leitenden Gewerkschaftsinstanzen arbeiten. Es ist politisch untragbar, daß z. B. auch in der Frage der Unterstützung der erwerbslosen Saisonarbeiter die Freien Gewerkschaften es sind, die sich in erster Linie gegen die Vorlage ihres eigenen Ministers Weisell wenden müssen, weil sie von dem Plan des Genossen Weisell nicht vorher verständigt waren.

Wenn wir nun fragen, ob diese Entwicklung der Ereignisse zu vermeiden war, müssen wir vor allen Dingen die Frage prüfen, ob die Reichsregierung nicht noch über Mittel verfügte, die Arbeitgeber zur Anerkennung des von ihr verbindlich erklärten Schiedspruches zu zwingen. Die Beantwortung dieser Frage aber hängt wieder von der Beantwortung der Vorfrage ab, ob die Reichsregierung ein Recht hatte, sich in den Arbeitskampf überhaupt weiter einzumischen. Dieses Recht muß nun unter dem Standpunkt aus selbstverständlich bejaht werden, weil ein solcher Arbeitskampf die gesamte Volkswirtschaft und damit die gesamte Bevölkerung aufs schwerste in Mitleidenschaft zieht. Sie muß aber für diesen Fall auch bejaht werden vom Standpunkt des Bürgertums aus; denn fast die ganze öffentliche Meinung war sich darüber einig, und die Reichsregierung hat im Reichstag selbst diesen Standpunkt vertreten, daß es in diesem Kampfe sich nicht nur und nicht einmal in erster Linie um einen Kampf der Arbeitgeber gegen die Arbeitnehmer handelte, sondern um einen Kampf der Arbeitgeber gegen die Reichsregierung selbst. In einem solchen Kampfe ist die Reichsregierung aber selbstverständlich, auch vom Standpunkt des Bürgertums aus, berechtigt, die ihr gesetzlich zur Verfügung stehenden Maßnahmen anzuwenden, um sich gegen einen Angriff zu verteidigen bzw. sich von der Volkvertreterung die nötigen Mittel gewähren zu lassen. Auf Grund der bestehenden Rechtslage freilich hatte die Reichsregierung nicht die Möglichkeit, noch weitere Maßnahmen anzuwenden. Es bestand aber die Möglichkeit, vom Reichstag die Ermächtigung zur Anwendung weiterer Maßnahmen durch Änderung der gesetzlichen Bestimmungen zu erlangen. Einige solche Mittel, die die Reichsregierung sich hätte vom Reichstag in die Hand geben lassen können, haben wir in früheren Ausführungen schon erwähnt, nämlich zum Beispiel die teilweise Aufhebung des Einheitszolls. Ein anderes solches Mittel wäre

Severings Verhandlungen

Bohum, 4. Dezember. (Eigener Drahtbericht.)

Die Verhandlungen, die Reichsinnenminister Severing am Dienstag nachmittag in Wien mit den Parteiführern, waren von geringer Dauer. Reichsinnenminister Severing informierte sich bei den Gewerkschaften über die allgemeinen psychologischen Auswirkungen der Aufhebung der Ausperrung und stellte Erhebungen und Bemerkungen über die materiellen Fragen in Aussicht. Severing gab im Verlauf der Verhandlungen unter anderem der Erwartung Ausdruck, daß Maßnahmen von Arbeiter- und Arbeitgeberkreisen unter allen Umständen unterbleiben. Eine entsprechende Verfügung stellte er in Aussicht.

Die Arbeitsaufnahme hat sich ohne Störung vollzogen.

Die französischen Sozialisten erneuert für die Rheinlanddrängung

Paris, 4. Dezember. (Eig. Drahtbericht.)

In der Kammerdebatte über das Budget des Auswärtigen sprach am Dienstag zunächst der reaktionäre Abgeordnete Soulier, der den immer noch schlechtesten Stand der deutsch-französischen Beziehungen beklagte. Der Kommunist Cahin behauptete, Frankreich unterstütze die aggressive Politik Polens und Rumäniens gegen die Sowjets. Es sei nur eine unter Rumänien ein geheimes Militärvertrage abgeschlossen worden.

Mit dem nächsten Redner, dem sozialistischen Abgeordneten Francois Albert trat wieder Deutschland in den Vordergrund der Debatte. Der Vortrag von St. Germain sei der schlimmste Friedensvertrag, den die Alliierten abgeschlossen hätten. Es sei natürlich, daß das jetzt größte Oesterreich zum Reiche strebe. Briand erklärte hierzu, er sei, was die Sozialdemokratie betreffe, überzeugt, daß ihr der Friede über den Anschlag gehe. Francois Albert erwiderte, das Beste, was Frankreich tun könne, sei an der Stärkung Oesterreichs zu arbeiten. Für die deutsche Sozialdemokratie bestehe hier ein großes Arbeitsfeld. Die Richtung Breitscheid müsse obliegen, die den Frieden und das Selbstbestimmungsrecht der Völker erstrebe. Briand unterbrach hier den Redner wiederum, um zu erklären, daß gerade die Formel des Selbstbestimmungsrechts außerordentlich gefährlich sei, trotzdem doch eigentlich niemand sie so auslegen sollte, daß ein Volk das Recht habe, Selbstmord zu begehen.

Am Nachmittag sprach als erster Redner der sozialistische Abgeordnete Brade. Man habe, führte Brade aus, den Frontkämpfern den Frieden versprochen, aber überall herrsche heute in den Seelen die Ablehnung der Gewalt, daher rühre auch die Wiederherauskehrung der Diktatur in Europa.

Die sozialistische Partei veranlaßt heute in Entwurf eines wahren Friedens der Völker die sofortige und bedingungslose Rheinlanddrängung.

Eine andere Kammerung sei nicht weniger notwendig, nämlich diejenige der Saar. Wie diejenige, welche das Saar kennen, seien im voraus von dem Resultat der Abstimmung überzeugt.

Briand zur Räumungsfrage

Paris, 5. Dezember. (Eig. Funbericht.)

In der Pariser Kammer nahm am Dienstag mittag Briand das Wort. Er führte aus, er habe sich in Genf lediglich gegen den Vorwurf der doppelhändigen Politik durch den deutschen Reichsanzler verteidigt. Der französische Außenminister kam dann auf die Rede Stresemanns im deutschen Reichstag zu sprechen und erklärte, daß sie innerpolitische Erwägungen widerspiegeln, daß er aber wünsche, daß in allen Ländern die Frage der Außenpolitik nicht auf die Dauer von innerpolitischen Erwägungen abhängen. Hervorzuheben sei aus der Rede Stresemanns die Bestätigung, daß Locarno immer die Politik bleiben werde, die Deutschland treiben müsse und daß er volles Vertrauen zum Vate von Locarno habe, der von Frankreich gewiffenhaft respektiert worden sei. Als der deutsche Reichsanzler in Genf den Wunsch ausgesprochen habe, die Verhandlungen mit Frankreich über die Räumung des Rheinlandes einzuleiten, habe sich Frankreich zu diesen Verhandlungen bereit erklärt, aber man dürfe auch nicht vergessen, daß Frankreich nicht allein sei und nicht das Recht habe, diese Frage isoliert von anderen Mächten zu diskutieren. Es seien dann die Vertreter der Alliierten zusammengetreten und der deutsche Reichsanzler habe ihnen auseinandergesetzt, daß Deutschland ein Recht habe, die sofortige Rheinlanddrängung zu fordern. Frankreich und England hätten darauf mit dem Vertrage in der Hand geantwortet, daß das nicht richtig sei und Deutschland habe dieses Recht auch nicht. Wenn auch die Lage hoffnungslos zu sein schien, so sei doch zu bedenken, daß es keine diplomatische Lage gäbe, aus der man nicht hera. nne. Und so seien dann trotz der deutschen Forderung die Verhandlungen fortgesetzt. Frankreich wolle nicht mit seinem Pfand spekulieren, aber es habe doch zu bedenken, daß es Verpflichtungen übernommen hat. Es könne nicht zugeben, daß Deutschland eines Tages die Arme trennt und erklärt, es werde nicht mehr bezahlen, während Frankreich seine Verpflichtungen zu erfüllen habe. Er wolle das

bestmögliche Wohl in keiner Weise beabsichtigen, aber er sei doch verpflichtet, Schwankungen in Beziehung zu stellen, die sich in der deutschen Politik noch zeigen können.

Briand ging dann auf die Genfer Ermächtigungen gewissen den Vertretern der sechs Mächte ein und fuhr fort: Wenn die Deutschen aufrichtig den Frieden wünschen, dann ist eine Lösung möglich. Frankreich und Deutschland sind zwei große Völker von außerordentlichen Qualitäten. Beide können, wenn sie ihre Friedensarbeit richtig betreiben, die beste Friedensgarantie schaffen. Wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich ist die Voraussetzung dazu. Der Außenminister betonte schließlich, daß Ministerpräsident Poincaré und er über alle diese Dinge einer Meinung seien, was, als im gleichen Augenblick Poincaré im Saale erschien, allgemeine Beifälle hervorrief.

Nachdem dann Briand noch kurz auf die französisch-italienischen Beziehungen eingegangen war, streifte er auch die Frage des deutsch-österreichischen Zusammenschlusses und appellierte im Zusammenhang damit an das europäische Gewissen des österreichischen Volkes, von dem er erwartete, daß es nicht unter Verkenennung der gegenüber dem Völkerbund und gegenüber der zivilisierten Nationen übernommenen Verpflichtungen den Weltfrieden störe.

Poincaré spricht erneut mit Pariser Gilbert

Paris, 5. Dezember. (Eigener Funbericht.)

Ministerpräsident Poincaré hatte am Dienstag nachmittag abermals eine Unterredung mit dem Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen, Pariser Gilbert, der von London in Paris angekommen war. Diese Unterredung, die 1 1/2 Stunden dauerte, soll nach den Mitteilungen der heutigen Morgenpresse lediglich technischen Charakter gehabt und sich auf die noch nicht geregelte Frage hinsichtlich des Zusammentrites der Sachverständigen zur Revision des Dawesplanes bezogen haben. Vor allen Dingen sei über die Unabhängigkeit der Sachverständigen über ihr Arbeitsprogramm, über die Einladung der Amerikaner und über die Rolle der Reparationskommission in den Verhandlungen gesprochen worden.

Der "Eclair" glaubt, heute antworten zu können, daß die Reparationskommission etwa am 15. Dezember zusammenzutreten werde, um die alliierten Sachverständigen zu bestimmen und die Einladungen zu der Konferenz ergehen zu lassen.

Die Unterredung Poincarés mit Pariser Gilbert gestattete es dem Ministerpräsidenten, erst am Schluß der großen öffentlichen Rede Briands in der Kammer zu erscheinen. Poincaré nahm aber trotzdem die Gelegenheit wahr, denjenigen Anschlag der Rede Briands, der die bevorstehenden Reparationsverhandlungen und die juristische Stellung Frankreichs hinsichtlich der Rheinlanddrängung behandelte, durch deutliche Zwischenrufe zu unterbrechen. Diese Tatsache, daß zwischen Briand und Poincaré vollkommenes Einverständnis hinsichtlich des Problems der Rheinlanddrängung und der Endregelungen der Reparationen herrscht, ist der hauptsächlichste Punkt, den die heutige Morgenpresse zu unterstreichen weiß.

Außerdem betonen die Blätter, daß Briand genau wie Chamberlain erklärt habe, die Rheinlanddrängung sei zwar aus politischen Gründen wünschenswert, sie sei aber unter keinen Umständen ein Rechtsanspruch für Deutschland, sondern könne nur gegen Gegenseitigkeiten gewahrt werden. Im übrigen ist sich die gesamte Morgenpresse darüber einig, daß die Rede Briands ein oratorisches und diplomatisches Meisterstück gewesen sei.

Leon Blum ist der einzige Kritiker. Er erklärt, selbst wenn jetzt die Sachverständigenverhandlungen ohne Schwierigkeiten zu einer Einigung führten, könnte dieses glückliche Resultat die üblen Wirkungen der letzten Genfer Rede Briands nicht ausmerzen. Das Vertrauen zwischen Frankreich und Deutschland, das im Anschluß an die Locarnoverträge entstanden sei, sei durch diese Rede Briands ein für allemal zerstört worden und könne auch durch die glücklichsten politischen Ergebnisse nicht wieder erneuert werden.

Die Präsidentenwahl in Oesterreich

Wien, 4. Dezember. (Eig. Drahtbericht.)

Die Sozialdemokratische Fraktion des Nationalrats hat am Dienstag beschlossen, die Wiederwahl des gegenwärtigen Bundespräsidenten Hainisch für eine ganze Wahlperiode, d. h. für vier Jahre, vorzuschlagen und für diesen Fall einem Verfassungsgelehrten zugutkommen, durch das die dritte Wahl des Bundespräsidenten ermöglicht wird. Die sozialdemokratische Fraktion hat diesen Beschluß gefaßt, um die Wahl eines Christlichen Präsidenten zu verhindern.

Die christlich-sozialistische Fraktion hat den sozialdemokratischen Vorschlag nach einer langen Beratung mit Rücksicht auf die Begründung des Beschlusses abgelehnt. Die Christlichsozialen werden nunmehr am Mittwoch bei der Wahl des Präsidenten den Vorkandidaten des Nationalrats Miklas als Kandidaten präsentieren. Da die Großösterreichs und die Landbündler sich mit Miklas nicht ohne weiteres einverstanden erklären werden, ist vorläufig noch unbestimmt, wer am Mittwoch gewählt wird. Es verlautet, daß die Großösterreichs und der Landbund als Kompromißkandidaten einen Unversitätsprofessor bzw. einen anderen Nichtpolitiker vorzuschlagen gedenken.

Die Wahl erfolgt am Mittwoch nachmittag, um 3 Uhr, durch die Bundesversammlung, die sich aus dem Nationalrat und dem Bundesrat zusammensetzt.

gewesen der Rückgriff auf die Arbeitgeber zur Herbeischaffung von Mitteln für die Unterstützung der Ausgesperrten, wie es zum Beispiel in dem Initiativ-Gesetz-Antrag der Sozialdemokraten verlangt war. Die Reichsregierung hat nicht einmal den Versuch gemacht, vom Reichstag eine Ermächtigung zur Suspendierung der Eisenzüge zu erhalten. Sie hat das entweder deshalb unterlassen, weil sie der Auffassung war, daß sie eine solche Vollmacht vom Reichstag nicht erhalten würde, oder deshalb, weil die Reichsregierung in sich selbst darüber keine Einigung erzielen konnte. Wie dem auch sei, in beiden Fällen liegt die Ursache für das Versagen der Reichsregierung darin, daß die in der Reichsregierung vertretenen Parteien sich in diesen Fragen auf schärfste feindlich gegenüberstanden. Ohne ein Auseinanderbrechen der Reichsregierung war eine Beschlußfassung in der Reichsregierung über diese Frage nicht zu erreichen, oder wenn die Unmöglichkeit im Reichstag lag, so war sie deshalb vorhanden, weil ohne Regierungskritik keine Mehrheit für solche Anträge der Regierung im Reichstag zu erzielen war.

Man steht also, daß die Reichsregierung in dieser Frage in ihren Entschlüssen völlig gelähmt war, weil in ihren eigenen Reihen ein tiefer sozialer Gegensatz aufkamm, der jede Willensbildung solange unmöglich machte, als diese Reichsregierung im Amt und die gegenwärtige Reichstagsmehrheit beisammen blieb. Es wäre im Reichstag vielleicht an sich eine Mehrheit zu weiteren Maßnahmen gegen die Arbeitgeber zu haben gewesen, da zum mindesten ein großer Teil der Zentrumsfraktion bei entschiedenem Vorgehen der anderen Parteien, die für die Anwendung weiterer Zwangsmittel gegen die Arbeitgeber eintreten, sich dem nicht hätte verweigern können, wollte das Zentrum sich nicht mit den ihnen sehr nahestehenden christlichen Gewerkschaften hoffnungslos überwerfen. Aber dieser Beschluß hätte natürlich den Austritt der Volkspartei aus der Regierung zur Folge gehabt, zumal diese Partei schon mit der Regierungskritik drohte, um eine Nachprüfung der Richtlinien Breukens bei der Auszahlung der bereits bewilligten Unterstützungen an die Ausgesperrten zu erreichen.

Es ergibt sich also, daß das von unserem Standpunkt unabweislich Notwendige nicht geschah und nicht geschehen konnte, weil man die Beteiligung unserer Partei an der Reichsregierung nicht aufgeben, den Sturz der gegenwärtigen Regierung nicht herbeiführen wollte. Der Glaube an die Notwendigkeit, daß unsere Partei in der Reichsregierung bleibt und daß die gegenwärtige Reichsregierung, wenn auch vielleicht in etwas veränderter Form, weiter amtiert, ist also auch in diesem Falle wieder die Ursache dafür gewesen, daß die politische Stoßkraft unserer Partei aufs schärfste gelähmt wurde.

Man könnte nun vielleicht einwenden, daß man doch gar nichts für die Ausgesperrten erreicht hätte, wenn man nicht in der Reichsregierung gewesen wäre. Wir möchten das bezweifeln. Auch wenn wir in der Opposition gewesen wären, hätte sich wahrscheinlich für eine solche Unterstützungsaktion, wie sie tatsächlich durchgeführt worden ist, eine Mehrheit im Reichstage gefunden, und die Reichsregierung hätte sich auch wahrscheinlich diesem Beschluß des Reichstages hängen müssen. Denn man darf nicht vergessen, daß eine Regierung ohne die Sozialdemokraten, selbst wenn sie ohne Reichstagsauflösung zustande gekommen wäre, nur mit Unterstützung der Demokraten und des gewerkschaftlichen Flügels des Zentrums möglich ist. Beide Parteien wären aber durch die ihnen nahestehenden Gewerkschaftenverhältnisse in dem Kampf an Rhein und Ruhr mit aufs stärkste engagiert. Sie hätten, wenn diese Gewerkschaften und ihre politischen Vertreter in den befreundeten Fraktionen nicht gewerkschaftlichen und politischen Selbstmord verüben wollten, für eine solche Aktion stimmen und die Regierung zwingen müssen, ihr beizutreten. Wir sind sogar der Meinung, daß, auch wenn wir in der Opposition gewesen wären, von einer rein bürgerlichen Regierung die Anwendung weiterer Kampfmittel unter Umständen zu erreichen gewesen wäre. Aber selbst, wenn das nicht der Fall gewesen wäre, sondern nur daselbst erreicht worden wäre, was jetzt tatsächlich erreicht worden ist, dann hätten wir wenigstens nicht in der Regierung mit die Verantwortung dafür getragen, daß die Reichsregierung nicht mehr gegen die Arbeitgeber unternehmen hat. So sehen wir, daß auch dieser Fall wieder den klaren Beweis geliefert hat, daß eine Zusammenarbeit unserer Partei mit der Volkspartei in einer Regierung wenigstens zurzeit noch nicht möglich ist und daß sie durchaus nicht die Früchte trägt, die die Verteidiger unserer Regierungsbeteiligung sich davon versprechen.

Die Nacht nach dem Berrat

Roman von Liam O'Flaherty

Aus dem Englischen übertragen von H. Hauser
(Deutsche Rechte bei Th. Knauer Nachf. Verlag, Berlin W. 50.)

"Schaff es, Francis", murmelte Gypo aufgeregt vor sich hin, während er am Boden entlang auf die Tür zu kroch. Er bewachte sich vorwärts wie ein Bär auf Händen und Knien mit noch unten gebogenem Kopf und lag in die Luft gestrecktem Hinterteil. Gerüstlos bewegte er sich, bis er die Tür erreichte. Er riefte sich an der Kante der Tür entlang und zog sich allmählich in die Höhe. Einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, die Stiege auszuweichen, aber er konnte sich nicht erinnern, daß Francis etwas davon gesagt hätte. Er beschloß, sie anzugehen. Er reichte mit den Händen nach oben. Er fühlte sie in ihrer ganzen Länge aus, bevor er die obere Steinleuchte über der Tür erreichte.

Tief Atem holend, zog er, den Bigeys als Sichel benutzend, seinen Körper anwärts. Seine Muskeln schmolzen und lasteten sich und spannten sich an. Schmerzhaft und ohne willkürliche Anstrengung hob sich sein Körper. Auf erbauliche Art schwang er seine Beine von den Hüften aus herum und landete seinen Körper flach auf dem Sims, sich auf die rechte Seite der Brust und des Bauches legend. Die schmerzerfüllte Wunde war nun ganz frei. Mehr als die Hälfte seines Körpers hing in der Luft, während er auf dem Sims lag. Aber er war so glücklich, als ob er läge auf der geräumigen feinen Erde. Er handelte nun dem Plan, den er mit McGrath durchgesprochen hatte. Sein Körper schwebte in der Luft, wobei er sich langsam vorwärts bewegte, bis er den Sims erreichte.

Nach einer kurzen Pause schaute er sich herum auf dem Sims und dachte mit einer willkürlichen Bewegung seinen Körper herum. Seine Beine schoben sich langsam auf den Sims. Die Luft hauchte, zwei Sekunden lang stand er, als seine Hände gefaßt, als er auf dem Kopf stehen wollte. Dann ließ er sich nieder. Er kroch es bis an die Hände heran. Rasch, mit abgeblendetem Rücken, schaffte er auf dem rechten Bein und umstürzte sich gerade auf.

Einen Augenblick stand er aufrecht in der dichten Dunkelheit. Er atmete höflich zweimal. Dann tastete er aufwärts nach dem Dach. Er fand es ungefähr zwei Zoll über seinem Kopf. Hastig suchend betastete er die Steine. Was er suchte, konnte er nicht finden. Es hätte da sein müssen. Schenkenmutter! Er tastete weiter hinaus. Noch immer nichts. Nüchtern war seine Stirn von Schweiß bedeckt, als ob man seinen Körper ausgewaschen hätte. Wilde Rat bemächtigte sich seiner. Er tastete die Zähne, seine Augen weiteten sich. Seine letzte Hoffnung verschwand? Hatten sie es während der letzten sechs Monate erstickt? Er redete sich noch einen Zoll weiter hinaus. Zu weit.

Mit einem erstickten Reusen jätzte er vorüber von dem Sims. Mit einem schwebenden Geräusch schrammten seine Hände am Dach entlang. Dann, gerade als sie hinter dem fallenden Körper her zu fallen begannen, schlossen sich die Finger der rechten Hand um einen eisernen Ring. Sie schlossen sich fest wie ein Sprünghaken. Die Schalterauslöser tusteten. Mit der Rechten an dem eisernen Ring hängend, schwang Gypo quer über den Boden, mit einem Knurren rief er an, ruckte und schwang wieder zurück.

Sobald er Halt gefunden hatte, wuschelte er die Hände auf dem Ring und lappte mit der rechten Hand umher, bis er im Dach ungefähr drei Zoll von dem Ring entfernt, ein Loch gefunden hatte. Das war das Loch der Öffnung, durch welche der Wein aus dem Garten heruntergelassen worden war. Er packte mit beiden Händen den Ring und schwang die Beine in die Höhe, bis sie die untere Seite des Loches erreichten. Er räumte beide Füße gegen den Rand des Loches und rufte tief atmend vier Sekunden lang aus. Seine Arme waren nach oben gebogen.

Den rechten Fuß hatte er aufwärts in das Loch hinein. Der Fuß trat die eigene Tür, die über der Öffnung lag. Sie hatte in lebendigen Augen geblinzelt, aber die Werten vermittelte und nicht erkannt werden, während das Haus leer stand. Mehrere Zoll Erde hatten sich auf der Tür gesammelt. Gypo blühte langsam, aber die Gerüche und der Abfall, die sich auf ihr ansammelt hatten, rührten sich nicht. Er riefte nachmals aus und schaute sich dann mit seiner ganzen Kraft beugen. Wählich sah er die Tür mit einem jägenden Geräusch um drei Zoll. Eine Menge Schmutz und Erde segten herab. Wie ein Hegen-Hauer fuhr er langsam zu Boden. Das Geräusch erstarrte Gypo. Die Hand der Tür warfen es hin.

In wilder Wut rief er mit aller Macht gegen die Tür und warf sie mit einem Schwung von der Öffnung. Eine ganze Last Erde stürzte auf einmal herunter, und mit derselben Schnelligkeit kam zugleich ein Stoß bitterkalter Luft herein, als ob sie schon lange darauf gewartet hätte, anzugreifen.

Trotz des Schmutzes, der ihn blendete, und der eifigen Luft fletzte Gypo sofort die Beine durch das Loch und klammerte sich mit den Händen an die Gartenerde. Dann ließ er mit einer Hand den Ring los und packte die Kante des Loches. Er verzögerte sein Schließselbst in dabei ziemlich schwer. Jetzt war sein Körper in der Öffnung gefangen. Er ließ die andere Hand los und stützte sich auf die Hüftmuskeln, die sich gegen die Seiten des Loches preßten, bis er mit der zweiten Hand und dem Kopf in das Loch hinein kam. Dann kletterte er hindurch in den Garten. Er sprang auf die Füße und stürzte vornüber auf das Gesicht.

Zwei Schüsse donnerten durch die Öffnung, als er sie verließ. Sie waren hinter ihm her. Er schraubte vor Angst. Einen Augenblick lang stand er still, durch den Lärm der Stimmen und durch die hastenden Füße verwirrt. Dann raste er davon, geradeaus durch den Reicht auf das zehn Meter entfernte Haus los. Nur auf diesem Wege war ein Entkommen möglich. Mit einem Satz war er im Haus durch ein Loch in der Küchenmauer. Er durchmaß die Küche mit zwei Schritten. Er war im Borräum. Blü, Blü, peng, peng. Wieder zwei Schüsse. Seine Faust schlug einen großen Mann nieder. Einen zweiten rannte er mit dem Kopf um. Er stürzte durch den Lärm. Peng, peng. Es pfliff dicht an seiner rechten Seite vorbei. Er rüschte auf den Flielen des Flurs aus, als er versuchte, sich nach der rechten Wand zu drehen. Er stützte sich auf Hände und Arme. Als er sich wieder aufrichtete, warf sich ein Mann auf ihn und feuerte dabei so nahe, daß Gypo die Explosion roch, die blendend an seinem Ohr vorbeiziehte. Wieder gefaßt. Sie zangen sie paktens gegenseitig ihre Beine mit tapferen, schwebenden Branten. Sie fielen über die Türschwelle. Sie hielten beide auf. Gypo befreite einen Arm und schlug zu. Der andere Mann land ohne einen Laut zusammen. Gypo ließ ihn fallen. Er fiel auf den Rücken. Es war dort flamm.

Gypo grunzte, sprang auf die Füße und wandte sich nach rechts ins Freie. Mit einem gurgelnden Lachen rannte er in großen Sägen hinein in die Dunkelheit, von der Nacht verflucht. (Fortsetzung folgt.)

Schluss der Agrardebate

(Schluss von der 1. Seite)

enthalte, ihr Wassergerhalt zu groß sei, und daß diese Beobachtungen nicht nur vom Handel, sondern auch von Hausfrauen in großer Zahl bestätigt seien, daß auch die Butterlieferung nicht klappere, während das Ausland pünktlich liefere. Das muß anders werden; ebenso der Zustand, daß man oben auf in den Kartoffelweiden die guten Kartoffeln legt und darunter lauter schlechte! (Zustimmung links.)

Wieviel schwerer ist die Notlage der Arbeiterschaft!

Die ganze Schuhindustrie macht Kurzarbeit wegen des Abwackens. Bei den Bauern Demonstrationen wird von perzeptiver Sozialpolitik gesprochen, die Arbeitslosenversicherung wird als eine staatliche Prämie auf Gesundheit hingestellt. So macht man keine Wirtschaftspolitik. Man wird sich daran gewöhnen müssen, die städtische Bevölkerung zu achten und die Arbeiterschaft nicht zu beleidigen. Wir werden uns von Ihren Demonstrationen nicht verblüffen lassen; kommt es zu Toll, so wird sich die Arbeiterschaft einmal überlegen müssen, was dagegen zu tun ist. Im Herbst hat in der Landbund schon einmal juristische Schritte, als die preussische Regierung gelagt hatte, daß es so nicht weitergeht. Wir werden ernstlich prüfen, was im Interesse der Landwirtschaft getan werden muß. Wir erinnern uns aber, wie schon vor 30 Jahren die Agrarier erklärten, man müsse Schreien, schreien und man würde eventuell unter die Sozialdemokraten gehen. Es wäre eine verbissene Arbeit für einen Studenten, einmal aus den Akten des Landbundes nachzuweisen, wie in jedem Jahre dargelegt wurde, daß die ganze Landwirtschaft vor dem Ruin stehe. Die Arbeiterschaft fragt sich, ob das mit den Subventionen für die Landwirtschaft so weitergehen kann. Man hat behauptet, die Landwirtschaft könnte ihren Kindern nicht mehr die nötige Ausbildung gewährleisten. Nun von den Kindern, die auf dem Lande zur höheren Schule in die Kreisstadt fahren, sind die allermeisten Kinder von Landwirten, Arbeiterkinder sind kaum darunter. (Sehr richtig, links.)

Auch Dr. Hermes hat Erhöhung der Getreidezölle verlangt. Dabei haben wir in dieser Debatte doch immer wieder gehört, wie die Zölle den Rückgang der Preise nicht gehen hindern. Wir wünschen, daß der Landwirt einen so großen angemessenen Preis erlange. Wie man aber trotz der Wirtschaftskonferenz in Genf eine Erhöhung der Getreidezölle verlangen kann, ist erkaunt. Meine Fraktion ist dafür nicht zu haben, auch der Minister hat dagegen gesprochen. In der Zuerzollfrage ist der Vorschlag des Ministers, daß nämlich trotz Zollerhöhung eine Verteuerung nicht eintreten wird, von uns mit Verachtung. Wenn eine solche Einstellung zu Zollfragen im Hause durchgehen würde, wäre über die ganze Sache leicht zu reden. Wenn nämlich Zölle nicht heraufgehoben werden, um einzelne zu bereichern und den Massen die Lebensmittel zu verteuern. Darum sind wir auch für das Getreidemonopol, wir wollen stabile Getreidepreise,

wir wollen, daß die Landwirte für ihren Ertrag einen angemessenen Preis bekommen, der ihnen auch ihre mühselige Arbeit lohnt, denn wir wissen, daß davon auch die Existenz der deutschen Landwirtschaft abhängt. Wir haben uns in unserem Agrarprogramm und in Aufsätzen von Dr. Bode in diesem Sinne ausgesprochen und bleiben dabei. Unser Verlangen nach einer Kontrolle über den Markt begegnet sich mit den Forderungen des Präsidenten Brandes vom Deutschen Landwirtschaftsrat, der die Preise für Rindfleisch, Schweine und Getreide entsprechend dem Lebensindex stabilisieren und dafür voll auch das Monopol einführen will. Wenn wir für solche Pläne entgegen der Meinung des Abgeordneten Tanken eine Mehrheit im Hause finden, so werden wir das begrüßen. Es ist durchaus berechtigt, die Preisgestaltung der Produkte nicht der Landwirtschaft allein zu überlassen, die nur 25 Prozent der deutschen Bevölkerung darstellt.

In der Debatte ist von der besonderen Hilfsbedürftigkeit Ostpreußen und Ostpolen nicht gesprochen worden, wir aber halten gerade dort die Hilfe für besonders erforderlich. Und das dortige Großgrundbesitzer in besonders ungünstigen Verhältnissen sein sollen, will unser Antrag sie unter gemeinwirtschaftliche Führung stellen. Zur Notlage der Wintzer ist zu sagen, daß man doch nicht für jedes Unwetter Schadenersatz vom Staat verlangen kann, das könnten ja sonst schließlich auch die Ausflugswirte, denen das Geschäft verregnet worden ist. Wir beantragen aber eine Solidarhaftung für landwirtschaftliche Unwetter. Schäden, indem die Früchte Wetterlagen und andere Besitzer der größten Weingüter und besten Wetterlagen den kleinen Wintzern zu helfen hätten. (Sehr gut! links) In Bezug auf die Landflucht ist wohl zu unterscheiden gegen die natürliche Landflucht, daß das Volk nach den Städten strömt, ist bei der ungleichen Spanne zwischen den Landarbeiter- und den Industrielöhnen gar nichts zu machen. Bauernsöhne und Töchter gehen in die Städte, um den höheren Lohn zu verdienen und dafür werden Landarbeiter eingestellt. Gehet es dann in den Städten schlecht, so beziehen die Bauernkinder die Arbeitslosen-Unterstützung, auf die Sie (nach rechts) schimpfen. Wir unterstützen alle Maßnahmen, um die Lage der Landarbeiter zu verbessern und fordern deshalb die Angleichung der Löhne.

Die Kommunisten beantragen, diejenigen Bauern, die keine sogenannte Adernahrung haben, die sogenannten Familienbetriebe vollkommen steuerfrei zu lassen. Würde der Antrag sich nur auf die bedürftigen Bauern dieser Art beziehen, so könnten wir für ihn stimmen, ja aber freuen sich nur die Großgrundbesitzer und ihre Anwälte da drüber (auf die Rechte weisend) darüber. Im Ausschuss werden wir sehen, was von den Anträgen brauchbar ist, um der großen landwirtschaftlichen Bevölkerung zu helfen. Aber man darf nicht alles allein vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachten, sondern muß bedenken, daß das alles zusammenhängt mit der ganzen deutschen Volkswirtschaft. (Beifälliger Beifall bei den Soz.)

Reichsernährungsminister Dietrich

beantragte dann die Interpellation zu Gunsten des Weinbaues. Der Minister ersucht weiter um Ablehnung des Antrages der Wirtschaftspartei auf Wenderung der Gefrierfleisch-Verteilung. Jetzt würden vom Gefrierfleischkontingent 27 Prozent den Gemeinden, 23 Prozent den Konsumvereinen zugewiesen. Bei Annahme des Antrages würden die Fleischer nur 1/2 ihres Fleischverbrauches mehr erhalten. Der Antrag habe also gar keine praktische Bedeutung, sondern nur eine parteipolitische. Die angeregte Erhöhung der Getreidezölle würde nach dem Ergebnis der Preispolitik die erwartete Wirkung auf die Getreidepreise nicht haben.

Abg. Hiltner-Hannover (NatSoz.) verlangt eine Erhöhung der Zölle. Die Verhinderung der Einfuhr von Gefrierfleisch und anderen ausländischen Lebensmitteln.

Abg. Reddemeyer (Christl. Bauernp.): Nationalisierung und Standardisierung sind schöne Worte. Aber jede Umstellung erfordert Betriebskapital, und daran fehlt es heute der Landwirtschaft. Die Landwirtschaft muß gegen die Ueberwucherung des Marktes mit ausländischen Lebensmitteln geschützt werden. Schutzpolitik ist erst möglich, wenn die Rentabilität auf der ganzen Linie hergestellt ist.

Abg. Haug (Nat.) bepricht die Notlage der Wintzer.

Abg. Dietrich (Kon.) Die Gefrierfleischfrage ist für die arbeitende Bevölkerung von größter Bedeutung. Das wird auch in einer Petition des Deutschen Städtebundes ausgeprochen, die dahingehend das Gefrierfleischkontingent von 50 000 Tonnen auf 150 000 Tonnen zu erhöhen. Wir haben diese Petition in einem Antrag im nationalwirtschaftlichen Ausschuss aufgegriffen, aber keine

der Parteien bis zu den Sozialdemokraten hatte Interesse für den Antrag. (Zurufe der Sozialdemokraten: Wir haben für den Antrag gestimmt!) Weiter sprechen die Abg. Graf v. Stolberg (D. Sp.), Wandorfer (Bayr. Bauernp.), Mayer-Hannover (D. Hannoveraner).

Nach dem Abg. Ramm (D. Sp.), Henze (Chr. Nat. Sp.) und Freybe (Wirtshp.) spricht noch Abg. Schmidt-Coppen (Soz.): Wir wünschen, das Siedlungswejen beim Reichsarbeitsministerium zu lassen. Wenn auch die Uebertragung aus das Ernährungsmilieu beantragt worden ist, so gibt uns die Zugehörigkeit des Ministers zur demokratischen Partei noch nicht die Gewähr, daß auch das ganze Ministerium demokratisch ist. Dagegen hat das Reichsarbeitsministerium in der letzten Zeit Fortschritte in der Landwirtschaftsbildung bewirkt.

Die meisten der vorliegenden Anträge werden Ausschüssen überwiesen. Angenommen werden Zentrumsanträge, die Regierung zu erlösen, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um baldmöglichst eine Erleichterung der Belastung der Landwirtschaft durch Rentendankzinsen zu erwirken und eine Denkschrift dem Reichstag vorzulegen über die Ursachen der zunehmenden Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel. In namentlicher Abstimmung wird ein kommunistischer Antrag, das zollfreie Einfuhrkontingent an Gefrierfleisch von 50 000 auf 150 000 Tonnen zu erhöhen mit 213 gegen 186 Stimmen bei 8 Enthaltungen abgelehnt.

Der sozialdemokratische Antrag auf 120 000 Tonnen Einfuhrkontingent wird in einfacher Abstimmung abgelehnt. In beiden Fällen hatten außer Sozialdemokraten und Kommunisten nur wenige Mitglieder anderer Parteien für die Anträge gestimmt. Der Auswärtigenrat, das Kontingent unverändert bei 50 000 Tonnen zu belassen, wird angenommen.

Nach 8 Uhr abends vertagt sich das Haus auf Dienstag, den 11. Dezember.

Winterbeihilfe in Hessen

Darmstadt, 4. Dezember. (Eig. Drahtbericht.)

Der hessische Landtag nahm am Dienstag folgenden sozialdemokratischen Antrag über Winterbeihilfe an: Die Regierung wird ersucht, auf die Bezirksfürsorgeverbände und Gemeinden einzuwirken, an alle Personen, die von den Bezirksfürsorgeverbänden und öffentlichen Arbeitsnachweisen unterstützt werden, eine Winterbeihilfe in der Durchschnitt von 40 Mark zu gewähren. Die Auszahlung der Beihilfe erfolgt unter Berücksichtigung der Kopffzahl der Familie und soll nach Möglichkeit in Form von Lebensmitteln oder Brennmaterialien gewährt werden. Die Beihilfe kann auf die laufende Monatsunterstützung vom 1. Dezember 1923 bis 30. April 1924 umgerechnet werden. Die Regierung wird ermächtigt, den Bezirksfürsorgeverbänden die Hälfte der hierdurch entstehenden Aufwendungen aus Landesmitteln zu ersetzen.

Der kommende Zentrumsparteitag

Uns wird geschrieben:

Der Zentrums-Parteitag, der am kommenden Sonntag und Sonntag in Aöln stattfindet, hat nach den Ankündigungen seiner Veranstalter die Aufgabe, die in der letzten Zeit stark gehärdete innere Geschlossenheit der Partei wieder herzustellen. Man muß sich davon hüten, von Zentrumsparteitagungen direkte Einflussoversuche auf die praktische Tagespolitik zu erwarten. Es ist nicht Zentrumsart, Wege und Ziel der Politik klar und deutlich zu umreißen. Man bleibt gern in Allgemeinigkeiten und überläßt den Fraktionen der Parlamente die Entscheidung von Fall zu Fall. Zumal von dem Kölner Parteitag ist kaum eine klare Antwort auf die heutzutage dringenden Fragen zu erwarten. Wer etwa glaubt, nach dem Parteitag darüber im Klaren zu sein, wie die Fraktionen des Zentrums etwa zur Umbildung der Regierung steht, kennt die Art des Zentrums nicht. Das Herumreden um die politischen Hauptfragen ist geradezu ein charakteristisches Zeichen aller öffentlichen Zentrumsdiskussionen geworden.

Das ist kein Zufall, vielmehr ein Zeichen für die inneren Kämpfe einer Partei, die kein Problem mehr anpacken kann, ohne einen Teil der Anhänger vor den Kopf zu stoßen. Bei den letzten Wahlen hat das Zentrum die größte Niederlage seiner Geschichte erlitten. Um ein paar Mandate hat der Beifall des Zentrums immer gelockert, aber ein Verlust von 10 Prozent Stimmen wie am 20. Mai — das war noch nicht das. Die Führer des Zentrums haben diese Erscheinung in Reden und Artikeln darauf zurückgeführt, daß die Partei seit der Revolution die Verantwortung in der Regierung mitgetragen habe und jetzt als Alibi-Mittel die Parole der „Zurückhaltung“ ausgegeben. Gewiß ist das Register in Deutschland kein dankbares Geschäft, aber die Sozialdemokratie hat in Preußen bewiesen, daß die Teilnahme an der Regierung keinen Vertrauensbruch bei den Wählern nach sich zu ziehen braucht. Das Zentrum hat jedoch das Vertrauen bei einem Teil seiner Wähler verloren, weil es eine schwankende Politik trieb, bald mit rechts, bald mit links regierte und zeitweise mit der Reaktion einen so engen Bund einging, daß der proletarische Teil seiner Wähler einfach davonlief. Diese Sünden können durch keine „Zurückhaltung“ wieder gutgemacht werden. Ja, Herr Stegerwald hat seine Fraktion so lange „zurückgehalten“, bis die Entwicklung schließlich über sie hinwegging. Die letzte Regierungsbildung vollzog sich gegen den Willen des Zentrums, dessen Fraktion viel, u. a. den Bizetangler, verlangte und sich schließlich mit einem Sitz im Kabinett zufriedengab. Bei der Panzerkreuzer-Affäre spielte die Partei schließlich alles andere als eine führende Rolle.

Der Kölner Parteitag soll diesen Verlust an Wählern und politischer Bedeutung wieder einholen. Das Ziel ist die innere Festigung der Partei. Dazu hat man zunächst den Volksverein für das katholische Deutschland mobil gemacht, jene große Organisation in München-Gladbach, die vor dem Kriege die beste Stütze der Zentrumspolitik war. Der Verein stand durch verfehlte Spekulationen seines Vorsitzenden Doktor Höhn vor der Pleite. Er soll jetzt saniert werden; Höhn ist durch Dr. Brauns, den früheren Arbeitsminister, ersetzt worden. Dieser Volksverein soll unter seiner neuen Leitung auch der Hauptträger der katholischen Aktion werden und dem Zentrum wieder die alten Dienste wie ehemals leisten. Daneben aber will die Partei alle Anstrengungen machen, um die alte Stärke wieder zu erlangen. Dazu verliert man zunächst, den „Fall Wirth“ zu begründen. Dieser Versuch ist in der Tat gelungen. Der ehemals so widerpenstige Wirth marschiert heute im Tritt und Schritt mit und gilt — wela eine Fügung — als Spezialkollege Stegerwalds. Dieser selbst strebt, wie man weiß, den Vorsitz in der Partei und Fraktion an, nachdem Marx endgültig zurückgetreten. Um den Parteivorschlag hat es inzwischen bereits heftige innere Kämpfe gegeben, und nach dem Parteitag kann es deswegen leicht zum Konflikt kommen. Diese Suche nach einem Vorhänger ist wiederum ein Zeichen der Zentrumszeit. Es ist niemand da, der die auseinanderlaufende Herde zusammenführt. Stegerwald hat in der Partei heftige Gegner, die zum Teil in seiner Persönlichkeit, zum Teil in seiner Politik begründet ist. Für ihn treten nur seine engeren Gewerkschaftsfreunde und Wirtshp. ein.

Nur der Vollständigkeit wegen, nicht um es uns zu eigen zu machen, sei hier verzeichnet, was man sich im Reichstag von Mund zu Mund erzählt. Die Gewerkschaftsführer empfehlen deshalb Stegerwald als Parteivorhänger, weil sie ihn aus der inneren Stellung in der christlichen Gewerkschaftsbewegung los sein wollen. Sie haben schon längst Zimisch als seinen Nachfolger ausersehen. Was dem auch sei, Stegerwalds Kandidatur steht in weiten Zentrumskreisen auf dem Programm. Man will lieber einen Mann von der verständlichen

Art des Kaplans Wiska. Aber wer schließlich Nachfolger von Marx wird, läßt sich noch keineswegs sicher sagen. Mit der Caterne wird der Mann gesucht, der einigend auf die auseinanderstrebenden Elemente wirken kann. Er dürfte kaum gefunden werden, denn die materiellen Verhältnisse sind härter als das Band, das das Zentrum bisher zusammenhielt. Was man in Aöln ruhig Rille verkleistern, der Spalt ist da und erweitert sich immer mehr zu einer Kluft, die mit schönen Worten nicht mehr zu überbrücken ist.

Im Zentrum vollzieht sich die Klassen-scheidung mit großer Folgerichtigkeit — niemand, weder Stegerwald noch Wirth, werden sie aufhalten.

Diziplinarverfahren gegen einen Lehrer

Der Lehrer Lange in Ostwinie ließ sich, so führten einige Landtagsabgeordnete in einer kleinen Anfrage aus, am diesjährigen Weihnachtsfest eine grobe Ungehörigkeit zuschulden kommen. Beim Eintritt in die Klasse ließ er den grünen Schmutz vom Pult abreiben, die Tafel, an der die Kinder eine schwarzrote goldene Reichsfahne angehängt hatten, ließ er mit beschimpfenden Bemerkungen über die „Reichsfahne“ umdrehen und Kindern, deren Eltern im Stahlfeld sind, versprochen er ein schönes Weihnachtsfesten. Das Staatsministerium wurde gefragt, was es angesichts der Schwere der fändigen Vergehen gegen den Lehrer Lange zu tun gedenkt.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Kultusminister Dr. Becker angeordnet, daß gegen den Lehrer Lange das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienstentlassung eingeleitet wird.

Abrechnung mit den Vägen der bayrischen Volkspartei

München, 4. Dezember. (Eigener Drahtbericht.)

Im bayrischen Landtag rechnete der Redner der sozialdemokratischen Fraktion, Bürgermeister Udermann, Augsburg am Dienstag in wirkungsvoller Weise ab, mit den parteipolitischen Päckchen gegen das Reich und gegen Freuchen, den die bayrische Volkspartei in der vorigen Woche durch ihren Fraktionsredner Schaffner angeklagt hat. Udermann führte zunächst den geschichtlichen Nachweis, daß die Behauptung „reichstreue Bayern“ keineswegs immer und jederzeit Gemeingut der bayrischen Regierungen war. Man brauche nur an 1868 und an den Juli 1870 erinnern, als das offizielle Bayern vor der Entscheidung stand den Krieg an der Seite des Norddeutschen Bundes oder an der Seite Napoleons zu führen. Auch die folgenden Jahrzehnte hätten immer wieder im Zeichen des Kampfes gegen das Reich gestanden und gerade die Reihe des Abgeordneten Schaffner von der bayrischen Volkspartei habe von neuem bewiesen, daß der Prozeß von Bayerns Eingliederung in das Reich heute noch nicht abgeschlossen ist. Mit aller Entschiedenheit wies Udermann die Behauptung zurück, daß eine große Mehrheit der bayrischen Wähler hinter den parteipolitischen Extrazuständen des Ministerpräsidenten Sedlitz stehe. Wenigstens die Hälfte der bayrischen Bevölkerung wolle nichts wissen von der Art wie Dr. Sedlitz die bayrischen Belange dem Reich gegenüber wahrte.

Unter geheimer Anteilnahme des Hauses führt Udermann dann die übliche Parteidemagogie der bayrischen Volkspartei in der Frage der sogenannten Rechtsansprüche Bayerns an das Reich auf den Boden der Tatsachen zurück. Von immer neuem Beifall unterbrochen führte er den Nachweis, daß, wenn das Reich überhaupt Verträge gebrochen habe, diese von jenem Bürgerblock und seiner Regierung gebrochen wurde, dem die bayrische Volkspartei seit sechs Jahren im Reich angehört habe. Auch das Steuervereinsheiligungsgesetz, das angeblich das Ende des bayrischen Staates bringen solle, sei auf einen Antrag der Bürgerblockaktion zurückzuführen; der sogar von einem Abgeordneten der bayrischen Volkspartei eigenhändig unterzeichnet wurde. Es sei vielleicht das Unwahrscheinlichste an der bayrischen Volkspartei, daß sie in den letzten Tagen in Bayern den heftigsten Kampf gegen jenen Finanzausgleich geführt habe, den sie als Regierungspartei in Berlin mitgeschaffen habe.

Hochschulzollanträge der Deutschenationalen

Am 31. Dezember 1929 läuft die Gültigkeit der sogenannten kleinen Zolltarifvorlage vom 15. Juli 1925 ab. Die Reichstagsfraktion der Deutschenationalen Volkspartei hat im Reichstag eine Interpellation eingebracht, die nach dem Stande der Vorarbeiten zum endgültigen Zolltarif fragt. Diese Interpellation ist getragen von dem Gedanken eines künftigen Hochschulzoll. Sie verlangt die völlige Ablehnung von den Beschlüssen der Genfer Weltwirtschaftskonferenz; und ebendort die Kündigung einer Reihe von Handelsverträgen.

Regentschaft in England

Leichte Besserung im Befinden des Königs

London, 4. Dezember. (Eig. Drahtbericht.)

Der Ministerpräsident teilte am Dienstag im Unterhaus mit, daß König Georg V. persönlich ein Dekret unterzeichnet hat, wonach die Funktionen der Krone auf die Dauer der Erkrankung des Königs auf einen Staatsrat übergehen, der aus der Königin, dem Prinzen von Wales, dem Herzog von York (zweiter Sohn des Königs), dem Erzbischof von Canterbury, dem Lordkanzler und dem Ministerpräsidenten Baldwin zusammengesetzt ist.

Ein am späten Nachmittag ausgegebenes Bulletin über den Zustand des Königs ist vor nicht weniger als fünf Ärzten unterzeichnet und sprach von einer leichten Besserung im Allgemeinbefinden des Königs.

Hermes wieder in Warschau

Warschau, 4. Dezember. Minister a. D. Hermes ist in Warschau eingetroffen.

Ihn begleiten der Leiter der Zolltarifkommission Oberregierungsrat Goldmann und ein Sachverständiger für Viehimportfragen. Auch der Referent für Polen im Auswärtigen Amt Sejmowski ist in Warschau eingetroffen. Heute findet die erste Besprechung zwischen den Delegationsführern Hermes und Kardowski statt.

Todesopfer eines politischen Duells

Warschau, 4. Dezember. (Eig. Drahtbericht.)

Das Verbrechen der politischen Duells, die von dem Regierungschloß neuerdings in das politische Leben Polens eingeführt worden sind, hat am Dienstag ein Todesopfer zur Folge gehabt. Der Journalist und bekannte Schriftsteller Stanislaw Kostkowski, hat den Direktor der Allgemeinen Polnischen Bank Zawadzki im Duell erschossen. Die Ursache des Duells ist auf politischen Boden zu suchen.

Die neue Regierung Estlands

Die neue Regierung Estlands umfasst Sozialisten, Ansdler, Arbeiterpartei und Christliche Staatskatholische Rechte (Sozialist), Außenminister, Kallur Pärtel (Christlich), Wirtschaftsdirektor, Kullusminister, Johannson (Sozialist). Die anderen Minister sind den übrigen Koalitionsparteien entnommen. Der politische Kurs ist voraussichtlich ohne Veränderung.

Stadt-Theater
(Opernhaus).
Mittwoch
20 bis gegen 22.30 Uhr:
7. Abonn.-Vorst. Serie G
Die ägyptische Helena.
Donnerstag 20.02.
20 bis 22.30 Uhr:
Der fliegende Holländer
Freitag
10.30 bis nach 22.30 Uhr:
7. Abonn.-Vorst. Serie H
„Margarete“
(Barth).

Lobe-Theater
Vellingstr. 8. Tel. 56747
Mittwoch 20.15 u. 18.00
„Die Dreigroschenoper“
von Bert Brecht,
Musik von Kurt Weill.
Lydia-Theater
(Tel. 56747) 8.01
Mittwoch 20.15 u. 18.00
Kapitän Brassbouds
Bekehrung
Komödie v. Bernard Shaw
bearb. v. Steglir. Trebitsch.

Schauspielhaus
Operettenbühne - Tel. 36300
Mittwoch u. Sonnabend 15.1/2
(nachmittags 3.1/2 Uhr):
„Kans
im
Glück“
Ein Märchen für groß u. klein
in 14 Bildern.
Märchenpreise:
Parkett Mk. 1.50 usw.
Mittwoch und täglich 20 Uhr:
Der große Operettenerfolg!
„Die
Herzogin
von
Chicago“
Sonntag 15.1/2 Uhr
(nachmittags 3.1/2 Uhr):
Die Försterbrüder.
Sonntag 20 Uhr:
Zum 50. Male!
„Die
Herzogin
von
Chicago“
Inszeniert von
dieser Zeitung
den größten Erfolg

DEUTSCH
Theater
Täglich 20 Uhr:
Die Sensation
des Dezember

16 Jackson-Girls
und das große
Variété-Prögr.
m. Walter Steiner
Charion's Theat.
künstl. Mensch.
u. a. 1898
Tel. 36646

Victoria-
Theater Tägl. 8.1/4 Uhr
Em Tausig's
Revue-Reigen
26.7
Das
lebende
Magazin
28 Bilder von Liebe
Schönheit
und Leidenschaft
mit Baroness
Marietta v. Scotti
preisgekürzte Wiener
Schönheit.
Tel. 56834

Circus Busch
Luisenplatz 5
Telefon 29135
Sonnabend den 8. Dezember
8.1/2 Uhr
6 erstklassige
Ring-Kämpfe
Polen (West) gegen
Schlesien (S. A. T. V. Vorwärts
Breslau)
Eintrittspreise:
50 Pf. bis 1.50 Mk. (Parkett)

Bräuers Festäle
Gadixstraße 22
Inhaber: Paul Graefer
Heute Mittwoch:
Verkehrter Rosen-Ball
Jede Dame er hält eine Rose

Bürgerpark Kriern
Endstation der Linie 2 (Stadpark)
Heute Mittwoch:
Verkehrter Ball!
Jeden Sonntag: **TANZ**

Ein neues biologisches Weltbild!
Dr. med. Peter Schmidt:
Das überwundene
Alter Wege zur Verjüngung und
Leistungssteigerung 12 Mk.
Volkswacht-Buchhandlungen
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11, Flurstr. 4

Einiges tausend Paare kleine
Stickerel-Resie
für Puppenzwecke und zum Aus-
bessern, enthaltend einige Wasche-
stickerel-Resie in verschied.
Erößen bis zu den schönsten
Qualitäten . . . Pack **15 Pf.**

Verkauf obiger Waren
im Parkett!
Im Erfrischungsräum:
Münster-Konzert!

Ein neues biologisches Weltbild!
Dr. med. Peter Schmidt:
Das überwundene
Alter Wege zur Verjüngung und
Leistungssteigerung 12 Mk.
Volkswacht-Buchhandlungen
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11, Flurstr. 4

Einiges tausend Paare kleine
Stickerel-Resie
für Puppenzwecke und zum Aus-
bessern, enthaltend einige Wasche-
stickerel-Resie in verschied.
Erößen bis zu den schönsten
Qualitäten . . . Pack **15 Pf.**

Geschickte Hände Morgen

machen aus wenigem viel.
bringen wir so manches, was Sie für alle möglichen Geschenkzwecke verwenden und verarbeiten können.

Eine außergewöhnliche Gelegenheit!
70 cm breite
Körper-Velvet-Reste
in pa. Qualitäten, schwarz, marine und farbig, geeignet für Kissen, Pompadours, Kinderkleider und Mützen.
1/2 Meter bis 3 1/2 Meter lang
im Rest durchweg Meter **3.65**

Einfarbige und gemusterte
Kunstseiden
in schönen Farben und Pullovermustern, in Längen von 1/2 bis 3 Metern.
gemustert **50 Pf.** einfarbig **88 Pf.**
Meter

Entzückende, bunt bedruckte u. gewebte
kleine Resie
Wollmullseide, Vollyolle, Waschseide, Kleiderstoffe etc. von 1/2 bis 3/4 Mtr. Länge, je nach Länge
Rest: **35, 25, 15 10 Pf.**

Für Taschen, Kissen, Pompadours usw. hochwertige
Brokatstoffe
schwere, gemusterte
Kunstseiden
geblümt, kariert etc., alles ca. 45 cm breit
Kunstseide **95 Pf.** Brokat **1.45 Pf.**
Meter

Ganz breite, 80 cm breit, herrlich gemusterte
Seiden-Damaste
fest reine Seide, mit etwas Kunstseide, große, prachtvolle Blumenmuster, für Pelz- u. Stofffutter, Kissen, Handarbeiten etc. Mtr. **2.95**

Einiges tausend Paare kleine
Stickerel-Resie
für Puppenzwecke und zum Ausbessern, enthaltend einige Waschestickerel-Resie in verschied. Erößen bis zu den schönsten Qualitäten . . . Pack **15 Pf.**

Verkauf obiger Waren im Parkett!

Im Erfrischungsräum: Münster-Konzert!



Bischofskeller
Historische Gaststätte Breslau
Bischofsstraße 4
Spezial-Ausföant
„Bischofsbräu-Export“
Schoppen **27 Pf.**
26 Mittwoch, den 5. Dezember:
Vorf-Ausfö
Schoppen **36 Pf.**

Praktische Geschenke
Solinger Stahlwaren
Alpacca-Bestecke
Dypr. N. 23—
Kofferte Bestecke u. Küchenmesser
Kaffeeapparate
Julius Scheyde
Breslau 1 Kdt.-Ges. Ohlauer Str. 21-23
8624

Benutze die Buchkarte
Für 50 Pf. wöchentl.
kannst Du die geliebte Schöne von
an er m. s. t. d. e. n. W. e. i. t. e. r. b. e. n.
Wende Dich 4 1 0 1 1 an unsere
Buchhandlung Neue Graupenstr. 5

Der spannendste Bericht aus der amerikanischen Wirklichkeit ist:
Herbert Asbury:
Die Unterwelt von New-York
Mk. 6.80.
Volkswachtbuchhandlungen Breslau
Neue Graupenstr. 5. Neue Taschenstr. 11. Flurstr. 4.

Wiedervorkäufer!
100 Melancholien 1.50
fortiert Mk. 2.00 u.
100 Neulandarten 1.50
fortiert Mk. 2.00 u.
100 Gebirgsarten 1.50
fortiert Mk. 2.00 u.
J. Lissner
Papiergroßhandlung
Mittelftr. 10/11

Auch Sie können sich einen Brillant-Ring sowie eine goldene Uhr leisten!
Ich liefere Ihnen einen 14 kar. gold. Ring mit echtem, feurigem Brillanten von 30.- Mk. an. Eine 14 kar. gold. Armband-Uhr von 40.- Mk. an.
Arnhold Rosenthal
Breslau 6, Neue Schweidnitzer Str. 6

Druckerei Volkswacht
modernere Drucksachen
Breslau 2 Flurstraße 4-6

Fahrräder
Nähmaschinen
Sprechapparate
Flakon
auf Teilzahlung, Mk. 10 Anzahl, 2 Mk. wöchentl.
Herrn Borsch Jr.
Steinauer Str. 12a.
Bitte geben auf meine Adresse zu zahlen!

Brennholz (Schwarten und Säumlinge)
gibt laufend bei Selbstabholung billig ab
Dampfzägewerk, Breslau 10, Berl. Niedergasse

Die „Frauenwelt“ den Frauen zum Lesen, Denken und Schauen!
Frauenwelt
Eine Halbmonatsschrift für die Frau des schaffenden Volkes.
Preis 40 Pf.
Zu bestellen bei allen Zeitungsträgern.

Dem neuen Europa
Die neue Weltgeschichte
Die Weltgeschichte
von H. G. Wells
1500 Seiten Text und 110 Karten **29.-**
Drei Bände
„Die Weltgeschichte“ ist die neue überarbeitete Ausgabe seiner „Grundlinien der Weltgeschichte“, die dank seiner durchaus neuartigen, genialen Konzeption und großartigen Durchführung einen beispiellosen Weltserfolg errungen haben.
Volkswacht - Buchhandlungen
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11, Flurstr. 4

Möbel
zu billigen Preisen auf bequemste Teilzahlung
Gegründet 1898.
Hübner 2
Am Bürgerplatz
Gegründet 1898

Du liebst wie Du bist!
Hast Du darüber nachgedacht?
Lies
Otto und Alice Rühle
Sexualanalyse
Psychologie des Liebes- und Ehelebens
Kartoniert Rm. 3.50.
Volkswachtbuchhandlungen
Neue Graupenstr. 5, Neue Taschenstr. 11, Flurstr. 4

Für die Schuhe nimm
Erdal
Dazu Erdal-Kwak-Seriënbilder!

Paletots, Mäntel und Hüde
laufen Sie preiswert in
Leihhaus, Kupfergasse 321.

Breslauer Nachrichten

Breslau, den 5. Dezember 1928.

Heute, 20 Uhr, im Kleinen Saal des Gewerkschaftshauses:

Partei-Funktionär-Versammlung

Genosse S. Marc spricht über:

„Die gegenwärtige politische Lage der Partei“

Zutritt nur gegen Vorzeigung der Funktionärkarte und des Parteimitgliedsbuches.

Pflichtgemäß zu erscheinen haben alle Abgeordneten, Stadträte, Stadtverordnete, Abteilungs- und Distriktsfunktionäre sowie sämtliche Betriebsvertrauensleute.

Sozialistischer Schulungskursus

11. Abend: „Unsere Stellung zum Staate“

Am Vorabend erfolgte nach einem Referat der Genossin Reventlow über „Die Entwicklungsgeschichte der Frauenbewegung“ die Prämienverteilung an diejenigen Teilnehmer am Kursus, die mindestens an sieben Abenden teilgenommen hatten.

Genosse Krause eröffnete den 11. Vortragsabend mit der Mitteilung, daß der Parteivorstand der Weiterführung des Kursus zugestimmt habe.

Der frühere Geschäftsführer Kamerad Funke gibt anschließend den Geschäftsbericht für das vergangene Jahr. Der Mitgliederstand der Ortsgruppe kann als bestrebend bezeichnet werden.

Es spricht nun in einem großangelegten Referat Kamerad Frey über die „Politische Lage“ und gibt einleitend einen kurzen Überblick über das juristisch bedingte Krisenjahr 1928.

Am Sonntag, den 16. Dezember kommt der Genosse Gustav Hennig von der Volkshochschule Reuß, um am Nachmittag und Abend zu referieren.

Genosse Krause gab noch bekannt, daß am nächsten Donnerstag Genosse Dr. Hamburger über „Die kulturpolitischen Aufgaben der Sozialdemokratie in Preußen“ sprechen wird.

Genosse Krause gab noch bekannt, daß am nächsten Donnerstag Genosse Dr. Hamburger über „Die kulturpolitischen Aufgaben der Sozialdemokratie in Preußen“ sprechen wird.

Weihnachtsausstellung des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses

Der Arbeiter-Bildungs-Ausschuß Breslau veranstaltet zusammen mit dem Bauhüttenbetriebsverband, Bezirk Schlesien, von Sonntag, den 9. Dezember bis einschließlich Sonntag, den 16. Dezember in den Ausstellungsräumen des Bauhüttenbetriebsverbandes, im Hof des Gewerkschaftshauses, Margaretenstraße 17, wie alljährlich, eine Weihnachtsausstellung.

Ausgestellt werden gute Bücher für Erwachsene, für die Jugend und für Kinder, ferner gute Bilder, die als Zimmerbild geeignet sind, und Musterzimmer für die Einrichtung von Proletarierwohnungen.

Arbeiter-Bildungs-Ausschuß.

Generalversammlung des Reichsbanners

Die diesjährige Generalversammlung der Breslauer Ortsgruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold wurde bei äußerst gutem Besuch am Dienstag im großen Saal des Gewerkschaftshauses abgehalten.

Beifällig begrüßt wurde das Erscheinen des Oberpräsidenten Kameraden Lüdemann, der sich nunmehr in kurzer Ansprache erstmals den Kameraden der Ortsgruppe vorstellte.

Kamerad Förster berichtet über eine gute Entwicklung der Schutzabteilung und nimmt anschließend eine Preisverteilung an die Sieger der letzten Wettkämpfe vor.

Es spricht nun in einem großangelegten Referat Kamerad Frey über die „Politische Lage“ und gibt einleitend einen kurzen Überblick über das juristisch bedingte Krisenjahr 1928.

Am Sonntag, den 16. Dezember kommt der Genosse Gustav Hennig von der Volkshochschule Reuß, um am Nachmittag und Abend zu referieren.

Steuerkalender für Dezember 1928

- 5. Dezember: Steuerabzug vom Lohnbetrag für die Zeit vom 16. bis 30. November. Keine Schonfrist.
10. Dezember: Einkommen- und Körperschaftsteuer werden in diesem Monat nicht gezahlt, sondern erst im Januar 1929 fällig.
15. Dezember: Grundvermögenssteuer nebst Zuschlag und Hauszinssteuer.
20. Dezember: Steuerabzug vom Lohnbetrag für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember. Keine Schonfrist.

Boranzzeige

Am Sonntag, den 16. Dezember kommt der Genosse Gustav Hennig von der Volkshochschule Reuß, um am Nachmittag und Abend zu referieren.

Jungsozialisten!

Achtung! Arbeitstagung der Gruppen Breslau, Siegnitz und Jauer.

Am Sonntag, dem 9. Dezember 1928 findet bestimmt auch bei schlechtem Wetter in Matzig eine Arbeitstagung der Gruppen Breslau, Siegnitz und Jauer statt.

Kraftpostwerk

Bei genügender Beteiligung veranstaltet das Kraftpostwerk am Sonntag, den 9. Dezember, für Winterportler eine Kraftpostfahrt mit geheiztem Wagen nach Steinseifersdorf im Gullengebirge.

Arbeiter-Samariter-Kolonie Groß-Breslau

Freitag, den 7. Dezember, 20 Uhr, wird in einer allgemeinen Mitgliederversammlung der Kolonie Groß-Breslau im Kleinen Saal des Gewerkschaftshauses der Technische Leiter des Arbeiter-Samariter-Bundes, Genosse Dunkel, Chemnitz, sprechen.

künftigen Reichspolitik haben wollte. Die Schwerindustrie will damit unter allen Umständen sich die zu ihrer Wirtschaftsmacht notwendige politische Macht sichern.

Unter den heutigen Umständen ist es vor allem die Justiz, die uns zu besonderer Kritik herausfordert. Noch immer dürfen nationalsozialistische Randies als Heiden hochgehoben werden.

Kompromisse bringen uns nicht immer die Erfüllung unserer Forderungen. Das Reichsbanner kann nicht allein materielle und ideale Opfer bringen und für andere den Büttel spielen.

In der nun anschließenden Diskussion begründet Kamerad Machate einen Antrag des Banners 4, daß auf der Gaukonferenz jedes Banner einen Vertreter, der nicht unbedingt Bannführer sein muß, wählen darf.

In der anschließenden Neuwahl des Vorstandes wurden auf einstimmigen Vorschlag der Führerschaft folgende Kameraden in den neuen Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Kamerad Hahn, 2. Vorsitzender Kamerad Maacke.

und dem Abhängen des Bannerliedes wurde die äußerst gut verlaufene Generalversammlung geschlossen.

Für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten

Wie uns das Reisebüro der Hamburg-Amerika-Linie, Breslau, Gartenstraße 60, mitteilt, schreitet die Erledigung der bei den amerikanischen Konsulaten während der letzten Annahmefrist eingegangenen Anträge auf Erteilung des Einwanderungs-Sichtvermerkes rasch voran.

Theater und Musik

Philharmonie-Konzert

Hermann Behr kehrt auf das Programm des „dritten Volks-Symphoniekonzertes“ neben Haydn und Mozart ein früheres Werk des Zeitgenossen Igor Strawinsky. In der Orchesterjante aus dem Ballett „Loiseau de feu“ (Der Feuervogel) hat sich der vielleicht subjektivste unter den Komponisten noch nicht mit Haut und Haar dem jedes sachliche Geheh negierenden „Atonalismus“ verschrieben.

Sollte des Abends war Professor Artur Schnabel, der mit vorbildlicher Abstraktion hinterließ Mozarts F-dur-Klavierkonzert - im ersten Allegro-Satz etwas objektiv, vielleicht sogar innerlich nicht voll befreit, dann aber mit ganzer Einstellung seiner bedeutenden Persönlichkeit - spielte. Beides Begleitung dieses Konzertes gelang prägnanter als die frühere Es-dur-Symphonie (mit dem Paukenwirbel), in der intellektuelle Präzision und nicht ganz einmütiges Zusammenwirken von Orchester und Cellist den Gesamteindruck etwas beeinträchtigt. Im Adagio bemerkt sich vorzüglich Franz Schreier's Cellosoliste.



Jetzt schon Weihnachtspreise

Die Waren, die sich zu praktischen Geschenken ganz besonders eignen, sind in Anbetracht der heutigen Zeit haben wir unsere Preise ganz besonders niedrig festgesetzt. Zweck besserer Bedienung empfehlen wir, noch in dieser Woche Ihre Einkäufe zu machen, zumal wir bei Abzahlung die Waren bis zum Fest zurücklegen

Eisen-Brandt

Inhaber:
Breslau, Hauptgeschäft:
Nikolaistraße 63 a, Ecke Neue Wallgasse
Zweiggeschäft: Gleibitz, Wilhelmstr. 89
(Wohlfahrt-Sträßchen, gegenüber Platz d. Reichenstraße)

Handkutschmaschinen • Röhrenapparaturen • Kochherde • Rodelschichten • Schlittschuhe • Gaskocher • Christbaumschmuck • Fleischmühlen

Der Deutsche Auto-Klub für die Notleidenden von Waldenburg und Umgegend

Der Deutsche Auto-Klub hat in der vorigen Woche in unserem Blatte einen Aufruf an seine Mitglieder veröffentlicht zur Teilnahme an der von ihm am 9. Dezember geplanten Hilfsfahrt nach Waldenburg. Er wendet sich auch an die übrige Bevölkerung, die in der Lage ist, sich an diesem Liebeswerke zu beteiligen und bittet Geld- und Sachspenden an das Klubbüro, Langeasse 22, Telephon 58 181, 58 281, gelangen zu lassen.

Für absolute unparteiische Verteilung an die Bedürftigsten ist durch enge Verbindung mit den Waldenburger Behörden und Wohlfahrtsämtern gesorgt. Ueber die eingehenden Spenden wird in der nächsten Klubzeitung öffentl. quittiert.

In der neuesten Nummer seines Mitteilungsblattes der „Landesgruppe Schlesia“ werden folgende erschütternde Zahlen über die Not im Waldenburger Bezirk veröffentlicht:

Von im Jahre 1926 in der Gemeinde Weißst. vorhandenen 1600 Schilern kamen bei 271 Kindern fünf und mehr Personen auf einen einzigen Wohnraum; 533 teilen ihr Bett mit anderen, 256 mit erkrankten Personen und 78 schlafen überhaupt nicht im Bett, sondern kriechen ihr Nachtlager entweder auf einem Sofa, einer Matratze auf dem Fußboden, auf zusammengerückelten Stühlen oder gar auf der bloßen Erde. Sechshundertdrei ßig der Kinder haben keinerlei Bettwäsche, bei 335 Kindern ist nur einmal Bettwäsche vorhanden, ohne jede Möglichkeit zum Wechseln, 267 Kinder haben keinen Mantel, 122 nur ein Hemd, 340 nur ein Paar Strümpfe und 658 nur 1 Paar Schuhe.
Bei einer Gesamtzahl von im Jahre 1926 statistisch erfaßten 2716 Wohnungen bestanden 1162 nur aus einer einzigen Stube, in der bis neun Personen wohnen müssen. 1048 Wohnungen nur aus einer Stube und Küche, in der teilweise bis zwölf Personen ihre Unterkunft haben. So oder ähnlich steht die Statistik auf allen Gebieten aus! Deshalb sollte das Hilfswerk von allen Kreisen der Bevölkerung freudig unterstützt werden.

Schüleraufführung

Den Kranken der Heilanstalt Herrnpraisch wurde mit einem Konzert des Orchesters der Eichendorff-Oberrealschule ein froher Nachmittag bereitet. Alfred Gebauer hat aus ungefahr fünfzig Schülern der Oberklassen einen Instrumentalkörper geschaffen, der sich ohne Ueberhebung an mittelschwere Orchesterkompositionen heranwagen darf. Der Zusammenklang ist bereits erheblich gestiegt, die Unterordnung unter den Willen des Dirigenten auch schon bis zu einem gewissen Grade geübt. Besonders hierauf wird allerdings künftige zu achten sein. Wechsel im Tempo und Tonstärke verlangt eben äußerste Einfühlung in die Intentionen des Führers. Die am Kopf des Programms stehende Schubert'sche „Kammermusik“ wurde durchaus schmissig und flott wiedergegeben. (Die Unreinheiten der Oboe, die sich besonders im Introduktions-Teil unangenehm bemerkbar machten, wären ohne Mühe zu beseitigen gewesen.) Im Mittelpunkt des Konzerts stand eine den Hörern und offenbar auch den jungen Musikern besonders zugängliche Rindergymnastik „Schlittenfahrt“ nach der Musik von Nizkars Vater Leopold. Bei Schüleraufführungen tritt immer wieder die Frage der musikalischen Bearbeitung in Erscheinung. Will man schon ausgedehnten Orchesterwerken die Einrichtung für das kleinere, nur behelfsmäßige „Schülerorchester“ zubilligen, so sollte man bei solistischen Kompositionen doch vorsichtiger sein. Der musikalisch und spielerisch befähigte Cellist Paul Baubner sollte statt Schubert'scher Kompositionen Originalcellomusik, von der es — das wird er selbst wissen — eine nicht geringe Auswahl gibt. Instrumentale Fertigkeit und guten Vortrag hat sich auch der Flötist Werner Goltz, der mit einer Händel'schen Sonate und einem Vortragsstück von Papp hervortrat, bereits erworben. Herr Gebauer leitete die einzelnen Programmnummern mit erläuternden, nicht immer ganz andränglichen Worten ein.

Der nervöse Wohnungstote

Der 34jährige Rentenempfänger Karl Kimpel war schon längere Zeit beim Wohnungsamt gemeldet. Doch leider konnte ihm bei der großen Nachfrage noch keine Wohnung zugewiesen werden. Als schwerkranker, der im Felde eine Kopfverletzung erlitten und eine erhebliche Verletzung der Wirbelsäule hat, ist ein schwer nervöser Mann. Am 7. Juni dieses Jahres kam er in erregter Stimmung in das Wohnungsamt, wo sich eine große Anzahl Wohnungssuchender befand. Er schrie durch den Raum, daß er schon lange eine Wohnung haben würde, wenn er ein Freund des Wohnungsamtskommissars Langner wäre und mit ihm eine kleine Stube trinten würde. In einem Kaufmann hätte Langner eine Wohnung bekommen für eine kleine Stube, die bei Ratsreifen getrunken wurde. Schließlich öffnete er die Tür eines Amtszimmers und rief hinein: „Wo ist denn der Obersteher Langner?“ Ich will mit ihm eine kleine Stube trinten.“ Alle diese großen Verleumdungen entschieden über jeder Grundlage, sowohl der Wohnungsamtskommissar, als auch der Oberbürgermeister Strafantrag gegen K. wegen Verleumdung und öffentlicher Beleidigung stellen. Am Donnerstag vor dem erweiterten Schöffengericht stellte sich heraus, daß die Verleumdungen gegen den Wohnungsamtskommissar völlig aus der Luft gegriffen waren. Langner hatte nicht einmal selbst die betreffende Wohnungsangelegenheit bearbeitet und der Kaufmann hatte die Wohnung erst nach jahrelangen Verhandlungen und häufigen Terminen vor dem Mietsamtsamt zugewiesen erhalten. Wie in der Verhandlung zur Sprache kam, ist K. bereits im Jahre 1926 einmal bestraft worden, daß seine Behauptungen im Wohnungsamt kommen Schiedungen vor jeder Grundlage erheben. Er hatte nämlich dementsprechende Behauptungen sowohl an den Mieterungspräsidenten, wie an den Reichspräsidenten von Hindenburg getrieben. Vor Gericht lag der Angeklagte ein, daß er keine Verleumdungen zu Unrecht ausgesprochen hätte. Da aber die Beantwortung derartige Behauptungen völlig nutzlos sind und auch der Wohnungsamtskommissar nicht zuzunehmen konnte, wurde K. zu einem Monat Gefängnis verurteilt; ferner zur Publikation durch Ausband des Urteils im Wohnungsamtsamt und im Rathaus. Die Strafsache lag bei Zahlung einer entsprechenden Geldstrafe liegt bei dem Gericht vor. Der Staatsanwalt hatte in Anbetracht der außerordentlich groben Verleumdungen sechs Wochen Gefängnis beantragt.

Wird die Ehefrau geprüft?

Im Besonderen der Heilanstalt Herrnpraisch wurde mit einem Konzert des Orchesters der Eichendorff-Oberrealschule ein froher Nachmittag bereitet. Alfred Gebauer hat aus ungefahr fünfzig Schülern der Oberklassen einen Instrumentalkörper geschaffen, der sich ohne Ueberhebung an mittelschwere Orchesterkompositionen heranwagen darf. Der Zusammenklang ist bereits erheblich gestiegt, die Unterordnung unter den Willen des Dirigenten auch schon bis zu einem gewissen Grade geübt. Besonders hierauf wird allerdings künftige zu achten sein. Wechsel im Tempo und Tonstärke verlangt eben äußerste Einfühlung in die Intentionen des Führers. Die am Kopf des Programms stehende Schubert'sche „Kammermusik“ wurde durchaus schmissig und flott wiedergegeben. (Die Unreinheiten der Oboe, die sich besonders im Introduktions-Teil unangenehm bemerkbar machten, wären ohne Mühe zu beseitigen gewesen.) Im Mittelpunkt des Konzerts stand eine den Hörern und offenbar auch den jungen Musikern besonders zugängliche Rindergymnastik „Schlittenfahrt“ nach der Musik von Nizkars Vater Leopold. Bei Schüleraufführungen tritt immer wieder die Frage der musikalischen Bearbeitung in Erscheinung. Will man schon ausgedehnten Orchesterwerken die Einrichtung für das kleinere, nur behelfsmäßige „Schülerorchester“ zubilligen, so sollte man bei solistischen Kompositionen doch vorsichtiger sein. Der musikalisch und spielerisch befähigte Cellist Paul Baubner sollte statt Schubert'scher Kompositionen Originalcellomusik, von der es — das wird er selbst wissen — eine nicht geringe Auswahl gibt. Instrumentale Fertigkeit und guten Vortrag hat sich auch der Flötist Werner Goltz, der mit einer Händel'schen Sonate und einem Vortragsstück von Papp hervortrat, bereits erworben. Herr Gebauer leitete die einzelnen Programmnummern mit erläuternden, nicht immer ganz andränglichen Worten ein.

Rote Hände

Der 34jährige Rentenempfänger Karl Kimpel war schon längere Zeit beim Wohnungsamt gemeldet. Doch leider konnte ihm bei der großen Nachfrage noch keine Wohnung zugewiesen werden. Als schwerkranker, der im Felde eine Kopfverletzung erlitten und eine erhebliche Verletzung der Wirbelsäule hat, ist ein schwer nervöser Mann. Am 7. Juni dieses Jahres kam er in erregter Stimmung in das Wohnungsamt, wo sich eine große Anzahl Wohnungssuchender befand. Er schrie durch den Raum, daß er schon lange eine Wohnung haben würde, wenn er ein Freund des Wohnungsamtskommissars Langner wäre und mit ihm eine kleine Stube trinten würde. In einem Kaufmann hätte Langner eine Wohnung bekommen für eine kleine Stube, die bei Ratsreifen getrunken wurde. Schließlich öffnete er die Tür eines Amtszimmers und rief hinein: „Wo ist denn der Obersteher Langner?“ Ich will mit ihm eine kleine Stube trinten.“ Alle diese großen Verleumdungen entschieden über jeder Grundlage, sowohl der Wohnungsamtskommissar, als auch der Oberbürgermeister Strafantrag gegen K. wegen Verleumdung und öffentlicher Beleidigung stellen. Am Donnerstag vor dem erweiterten Schöffengericht stellte sich heraus, daß die Verleumdungen gegen den Wohnungsamtskommissar völlig aus der Luft gegriffen waren. Langner hatte nicht einmal selbst die betreffende Wohnungsangelegenheit bearbeitet und der Kaufmann hatte die Wohnung erst nach jahrelangen Verhandlungen und häufigen Terminen vor dem Mietsamtsamt zugewiesen erhalten. Wie in der Verhandlung zur Sprache kam, ist K. bereits im Jahre 1926 einmal bestraft worden, daß seine Behauptungen im Wohnungsamt kommen Schiedungen vor jeder Grundlage erheben. Er hatte nämlich dementsprechende Behauptungen sowohl an den Mieterungspräsidenten, wie an den Reichspräsidenten von Hindenburg getrieben. Vor Gericht lag der Angeklagte ein, daß er keine Verleumdungen zu Unrecht ausgesprochen hätte. Da aber die Beantwortung derartige Behauptungen völlig nutzlos sind und auch der Wohnungsamtskommissar nicht zuzunehmen konnte, wurde K. zu einem Monat Gefängnis verurteilt; ferner zur Publikation durch Ausband des Urteils im Wohnungsamtsamt und im Rathaus. Die Strafsache lag bei Zahlung einer entsprechenden Geldstrafe liegt bei dem Gericht vor. Der Staatsanwalt hatte in Anbetracht der außerordentlich groben Verleumdungen sechs Wochen Gefängnis beantragt.

schlagen werde. Im Gegensatz zu diesen Zeugen sagte Frau Kügler unter ihrem Eide aus, daß sie von ihrem Manne noch nie geschlagen und nie mißhandelt worden sei. Da angenommen wurde, daß diese Aussage falsch sei, wurde gegen Frau Kügler das Verfahren wegen wissenschaftlichen Meines eines eröffnet. Unter dieser Anklage hatte sie sich am Montag vor dem Schöffengericht zu verantworten. Die eingehende Beweisaufnahme ergab aber nicht, ob Frau Kügler tatsächlich von ihrem Manne geschlagen werde. Sämtliche Verwandten der Angeklagten (mit Ausnahme des Chemanns), die als Zeugen geladen waren, machten von dem Recht der Zeugnisverweigerung Gebrauch. Nach erfolgter Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung, auf die dann auch das Gericht erkannte.

Ein eigenartiger Fall

Der Kriegserleidete Dr. M. bekam eine Kapitalabfindung von 3200 Mark zum Erwerb seines väterlichen Grundstücks, das zur Amangsversteigerung kam. In die Ablösung dieser Abfindung wurde die Bedingung gefügt, daß M. in dieses Grundstück einzutreten sollte. Sollte dies bis zum 1. Juli 1927 nicht der Fall sein, dann sollte die Summe wieder zurückbezahlt werden. Das Grundstück befindet sich bei Ratibor. M. selbst wohnt in Breslau, wo er als Vertreter eines patentierten Artikels eigener Erfindung tätig ist. Er will diesen Artikel dann in seinem Grundstück herstellen lassen, wenn er das zur Einrichtung einer Werkstätte und Ankauf der Maschinen benötigte Geld verdient haben wird. Dies hat er auch dem Versorgungsamt mitgeteilt. Trotzdem forderte dieses das Geld zurück, weil M. nicht das Kapital nutzbringend angewandt hätte. M. legte Berufung ein und hatte Erfolg. Der Bescheid des Versorgungsamtes wurde vom Verwaltungsgericht aufgehoben. Das Verlangen des Versorgungsamtes ist ungegültlich, M. könne nach dem Gesetz nicht gezwungen werden, dorthin zu ziehen. Der Zweck der Kapitalabfindung ist auch nicht vereitelt, denn M. hat ja die Absicht, das Grundstück zu beziehen, sobald er materiell dazu in der Lage sein werde. Er ist also zur Rückzahlung nicht verpflichtet.

Gewerkschaftshaus - Lichtspiele

Donnerstag und Freitag, 8 und 9 Uhr:
Das Erwachen des Weibes

Die Sexualnot der Großstadtjugend

Mädchenschicksale, die Hölle von Rio
Jeden Abend!

Vom Oberverfürungsamt
Die Folge eines Betriebsunfalls, den der Schmied W. im Jahre 1922 erlitt, war eine Verletzung des linken Hüftgelenks. Die Unfallrente betrug 60 Prozent. Im März dieses Jahres fand eine Nachuntersuchung statt, es wurde festgestellt und die Rente auf 50 Prozent herabgesetzt. Dagegen legte W. Berufung ein, mit der Begründung, daß keine Besserung eingetreten sei. Der Gerichtsarzt äußerte sich auch dahin, daß die Erwerbsbeschränkung noch wie vor 60 Prozent betrage. Nun schlug der Vertreter der Berufsgenossenschaft die Festsetzung einer Dauerverrente von 55 Prozent vor ohne Nachuntersuchung. Damit war der Vertreter des Klägers, Genosse Seier, nicht einverstanden, weil er mit dieser Regelung schon oft schlechte Erfahrungen gemacht habe. Der Gerichtsarzt habe wohl Besserung einiger Krankheits-symptome festgestellt, dafür aber anderwärtige Verschlechterung und sich für die Beibehaltung der Rente in der bisherigen Höhe ausgesprochen. Das Oberverfürungsamt schloß sich diesen Ausführungen an und entschied sich für Weitererwährung der Rente von 60 Prozent.

„Mühtung, Bauarbeiter!“

In den bisherigen Veröffentlichungen schied uns der Bauarbeiter Rudolf Kollender eine weitere umfangreiche Zufuhr, deren Veröffentlichung wir ablehnen müssen, da sein Fall in der Zeitung nicht endlos weiter beauftragt werden kann. Kollender behauptet nach wie vor, mit Wissen ... Ablicht weder den Verband noch einzelne Kollegen geschädigt zu haben.

Der Einbruch auf der Gartenstraße

Vor dem Großen Schöffengericht hatten sich der 34 Jahre alte Fleischer Karl Eder, der 25 Jahre alte Schmied Hermann Gehardt und der 30 Jahre alte Maschinenbauer Georg Kalkbrenner wegen Einbruchdiebstahls zu verantworten. Die Geanten sind diejenigen, die in der Nacht zum 14. August den Jucheler Kempt auf der Gartenstraße 82 dadurch schwer geschädigt haben, daß sie hier für 12.400 Mark Waren stahlen, von denen der Bestohlene nur für 750 Mark zurück erhielt. Die Einbrecher hatten die Haustür mittels Nachschlüssels geöffnet und waren dann durch ein Fenster, das sich im Hausflur in beträchtlicher Höhe in der Wand befand, eingestiegen. Da das Fenster mit Eisenstäben gesichert war, sind diese von den Einbrechern durchgesägt worden. In diesem Fenster konnten sie nur dadurch gelangen, daß sie einen der anderen auf die Schultern stellte. Im Laden selbst standen sie den Schrank unberührt und nahmen nur die besten Stücke aus dem Schrank herans. Auf demselben Wege, wie sie gekommen, verließen sie wieder das Haus, ohne daß sie von jemandem gesehen worden wären. Doch schon zwei Tage später gelang es der Kriminalpolizei, die Täter zu ermitteln. Alle drei sind der Heiligt nicht unbekannt. Eder ist zu einem bereits mit 2 1/2 Jahren Justizhaus verurteilt. Bei ihm wurde nach dem Einbruch eine Handtasche abgehalten, wobei unter einem Schrank versteckt Gold- und Silberwaren im Werte von 750 Mark, die aus dem Einbruch bei Kempt stammten, gefunden wurden. Eder besitzt zwar, von dem Diebstahl etwas zu wissen, er habe vielmehr die Waren von seinem Freunde Gehardt als Geschenk erhalten. Aber Gehardt und Kalkbrenner hatten bald nach ihrer Verhaftung ein Geständnis abgelegt und den Hergang des Einbruchs genau geschildert. Eder blieb auch vor Gericht dabei, daß die beiden Komplizen ihn zu Unrecht bestraften. Der Staatsanwalt beantragte gegen Eder 3 Jahre Justizhaus, gegen Gehardt und Kalkbrenner je zwei Jahre Gefängnis. Des Urteils lautete gegen Eder auf 2 Jahre Justizhaus und 3 Jahre Ehrverlust, gegen Kalkbrenner auf 2 Jahre Gefängnis und gegen Gehardt, der inzwischen aus der Unterherrschaft entlassen wurde, 1 Jahr 9 Monate Gefängnis. Bei beiden wurde auch auf Abschrenkung der bürglichen Ehrenrechte auf je 2 Jahre erkannt. Die Unterherrschaft wird den Verurteilten auf die Strafe angedroht.

kommt für die Stammgemeinde im Lobe-Theater das neue Lustspiel von Molnar „Dympha“ und im Thalia-Theater die Westron-Poffe „Einen Zug will er sich machen“ heraus. Anmeldungen für die verschiedenen Theatergemeinden der Volksbühne werden noch täglich in der Geschäftsstelle Albrechtstraße 32, entgegenommen. Es werden dort auch Mitgliedskarten der einzelnen Gemeinden, die für den unentgeltlichen Besuch einer bestimmten Anzahl von Schauspiel- und Opern-Vorstellungen Gültigkeit haben, zu Preisen von 4 bis 12.50 Mark als Weihnachtsgeschenk ausgegeben.

* Die städtische Volksberatungskette, Karlstraße 11/Schloß-ohle 18, 1, ist im Monat November von 2324 Personen, und zwar 1250 Männer und 1074 Frauen, besucht worden. Die Auskünfte betrafen: Arbeiterversicherung 59, Angelegenenversicherung 8, Erwerbslosenversicherung 16, Arbeits- und Dienstvertrag 13, Bürgerliches Recht 1476, Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 69, Strafrecht 167, Privatversicherung 14, Handels- und Gewerbebetriebe 24, Verschiedenes 9, Städtische Angelegenheiten 289 nachfolgender Art. Außerdem sind 118 Schriftsätze angefertigt und 67 fernmündliche Auskünfte gegeben worden. Die kostenlosen Beratungen erfolgen werktäglich in der Zeit von 8 bis 14 Uhr.

* Jugendkonzert. Sonntag, den 9. Dezember, vormittags 11 Uhr, gibt das Orchester der Eichendorff-Oberrealschule unter Alfred Gebauer für die Volkschule Breslaus sein drittes Jugendkonzert in der Anstalts-aula. Als Solistin ist Frau Helene Rudolph-Breslau gewonnen worden. Der Eintritt ist für alle Volksschüler unentgeltlich.

* Die Feuerwehr wurde gestern, kurz vor 18 Uhr, nach der Feldstraße alarmiert. Hier brannten in der an die Bedürfnisanstalt angebauten Promenadenwärterhütte eine große Menge Papierabfälle, die sich wahrscheinlich durch achtloses Wegwerfen eines Streichholzes entzündet hatten. Das Feuer wurde mit einer Schlauchleitung gelöscht. Kurz vor 19 Uhr erfolgte ein Alarm nach Schloßstraße 2. Hier hatte die Isolierung der Lichtleitung gebrannt. Heute früh, gegen 3.45 Uhr, wurde die Feuerwehr aus Unfug nach dem Welder Auguststraße 108 und eine halbe Stunde später nach dem Welder Lohestraße 80 alarmiert. Leider gelang es nicht, dem Täter zu ermitteln. Es wird hier wiederholt darauf hingewiesen, daß für die Feststellung eines solchen Unfugtäters Belohnungen vom Magistrat gezahlt werden.

* Seiflühlcholera. Unter dem Seiflühlbestande der Frau Anna Groman Morgenaustraße 1a ist der Ausbruch der Seiflühlcholera amtlerärztlich festgestellt worden. Das Gebüß ist gesperrt.

* Beim Uebersteigen des Fährdamms an der Haltestelle der Sitagendahn an der Wäe Frankfurt- und Barenstraße wurde am Dienstag nachmittag der Hauswallerer Mag Kronge, Alodnischstraße 40, von einem Personenauto umgerissen und verletzt. Mit dem Krankenwagen mußte er in das Allerheiligen-Hospital geschafft werden.

* Zwischen Auto und Straßenbahn. Auf der Westseite des Ringes geriet am Dienstag der Bauarbeiter Josef Vogel, Frankfurter Straße 77, zwischen eine Straßenbahn und einen Personentraktorwagen und wurde von dem Auto an die Straßenbahn gedrückt, so daß er an beiden Beinen gequetscht wurde und von dem gleichen Auto in das Allerheiligen-Hospital geschafft werden mußte.

* Radfahrer und Auto zusammengefahren. Am Freiburger Bahnhof stießen am Montag nachmittag der radfahrende Fleischer Wilhelm Schlaß, Drißstraße 82 mit einer Großkraftmaschine zusammen, daß er Verletzungen erlitt und in das Allerheiligen-Hospital geschafft werden mußte.

* Ermittelte Taubenbieste. Im November wurden in der Grabshager Straße und in den Schreberpärten der Lindehofmann-Werke wiederholt Taubenschläge erbeutet und daraus teilweise wertvolle Tauben gezogen. Die Täter wurden jetzt ermittelt. Es handelt sich um fünf Burchen im Alter von elf bis vierzehn Jahren.

* Ein Hehlernest ausgehoben. Im Hause Hirschstraße 64 entdeckte gestern die Kriminalpolizei in der Wohnung des Ehepaars Bierholz ein großes Hehlernest. In Gemeinschaft mit der Kriminalpolizei aus Steinau wurden in der Wohnung Zigaretten im Werte von 800 Mark und eine größere Anzahl wertvoller Radioapparate gefunden, die in Steinauer Geschäften gestohlen worden waren. Weiter wurden große Rollen Leinwand, Eier, Schnurbeutel, Nähgarn, Pfandschneide, photographische Apparate im Werte von mehreren tausend Mark gefunden. Für ein Milde Markenzigaretten hatten die Eheleute 15 Mark für einen Radioapparat im Werte von mehreren hundert Mark hatte es 60 Mark bezahlt. Woher das Diebesgut, das nicht in Steinau gestohlen wurde, stammt, ist man zur Zeit bei der Kriminalpolizei bemüht, festzustellen. Die Hehlerwaren wurden beschlagnahmt und das Ehepaar festgenommen. Die in Steinau gestohlenen Gegenstände hatte das Ehepaar von dem Berliner Einbrecher Koschak, der jetzt hinter Schloß und Riegel sitzt, zu Hehlerpreisen gekauft, will aber den Einbrecher nur unter dem Vornamen Walter genannt haben. Weiteren Hehlern ist die Kriminalpolizei noch auf der Spur.

* Tot aufgefunden wurde am Sonntagabend in seiner Wohnung, Steinstraße 18, der Kellner Paul W. Er hatte sein Leben freiwillig durch Vergiftung mit Leuchtgas beendet.

* Unglücksfall mit Kochgas. In ihrer Wohnung, An der Kreuzstraße 78, wurde gestern vormittags die Gamaisenhepferin Clara Mahlich bewußtlos aufgefunden, da an dem geöffneten Gaskocher das Gas ausströmte. Die Bewußtlose war betäubend krank und hatte sich Tee anwärmen wollen. Nachdem sie das Gas angezündet hatte, legte sie sich wieder ins Bett, schlief ein und als der Tee überkocht, verließ sie die Flamme und das Gas strömte aus.

* Das Mädchen aus der Fremde. Eine Galizierin, die am Montag früh auf dem Hauptbahnhof ankam und nach kurzem Aufenthalt nach Groß-Bartenberg weiterfahren wollte, um dort eine Arbeitsstelle anzutreten, ließ im Hauptbahnhofe einem Mann in die Hände, der ihr erzählte, ihr hier eine bessere Arbeit befragen zu können. Er schleifte das Mädchen nach dem Südpark, mißbrauchte es hier, nahm ihr dann noch die Handtasche mit 10 Mark und einem Gepäckchen weg und verhaftete.

Wasserstand

5. Dezember			
Neßler (Göbbl) vom 5. 12.	1.41	Kamien (Unter-Wege)	2.26
Böhm (Mittler-Wege)	0.44	Oberlinde	1.57
Wien (Mittler-Wege)	1.22	Wien (Mittler-Wege) 91 cm	67.6
Wien (Mittler-Wege)	2.91	Kamien vom 4. 12.	1.05
Wien	1.14	Wien vom 4. 12.	1.05

Ämliche Devisenkurse der Berliner Börse

5. Dezember	
1 Pfund Sterling	26.394
1 Dollar	13.125
100 Goldfr.	168.38
100 Belg. = 100 Francs	59.77
100 n. m. Kronen	111.28
100 Dan. = 100 Schilling	41.28
100 Ukr.	21.80
100 n. m. Rubl.	111.70
100 n. m. Francs	16.368
100 Goldfr. Kronen	12.42
100 Schweizer Francs	30.782
100 Mex. Pesetas	67.6
100 ungar. Kronen	112.0
100 Pers. Rials	73.0
100 n. m. Schilling	16.35
100 n. m. Mark	16.375

Viehdich-Theater

Ein hübsches Feiertagsprogramm hat die Direktion den Breslauern und den Weihnachtsgästen von auswärtig beigesteuert. Als eine besondere Zugnummer sind die 16 Alfred Jackson-Girls anzupreisen, junge englische Mädels, die mit großem Schmelz ihren gymnastischen Tänzen obliegen. ...

Breslauer Filmzeitung
Harolds liebe Schwiegermutter

(Primo-Primo)

Harold Lloyd-Filme sind nicht immer gute Filmware, dieser aber ist es bestimmt. In breiter, aber durchaus kurzweiliger Form erzählt er uns seine Erfahrungen als junger Ehemann vor. Der Titel drückt allein die Handlung aus, die ja bei solchen Filmen nicht das Besondere zu sein braucht. ...

Konzerte - Theater - Vergnügungen

Stadttheater. Heute 20 Uhr 7. Monuments-Vorstellung der Serie G. die neue Oper von Richard Strauß: „Die ägyptische Helena“. ...

Geschäftliches

Schnee, Ischreife Serienschilder erhält man neuerdings beim Einkauf von Gedul-Schuhcreme und Rasier-Bohrercreme gratis. ...

Sozialdemokratische Partei
Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 26/27.
Telefon-Nummern 59000/59061.
Geöffnet außer Sonntagen von 8-1 und 4-7 Uhr.

Abteilung Schelling, Obener Tor. Die Genossen, die den Kontroll- und Ordnungsdienst heute abend in der Funktionärsversammlung zu versehen haben, ersuchen eine Stunde vorher im Gewerkschaftshaus ...

Funktionäre der Arbeitgemeinschaften
Unsere Veranstaltungen in dieser Woche sind folgende:
Gruppe Schelling-Lor-Schelling (Lehrerbildung). Heute abend Punkt 20 Uhr kommen wir ...

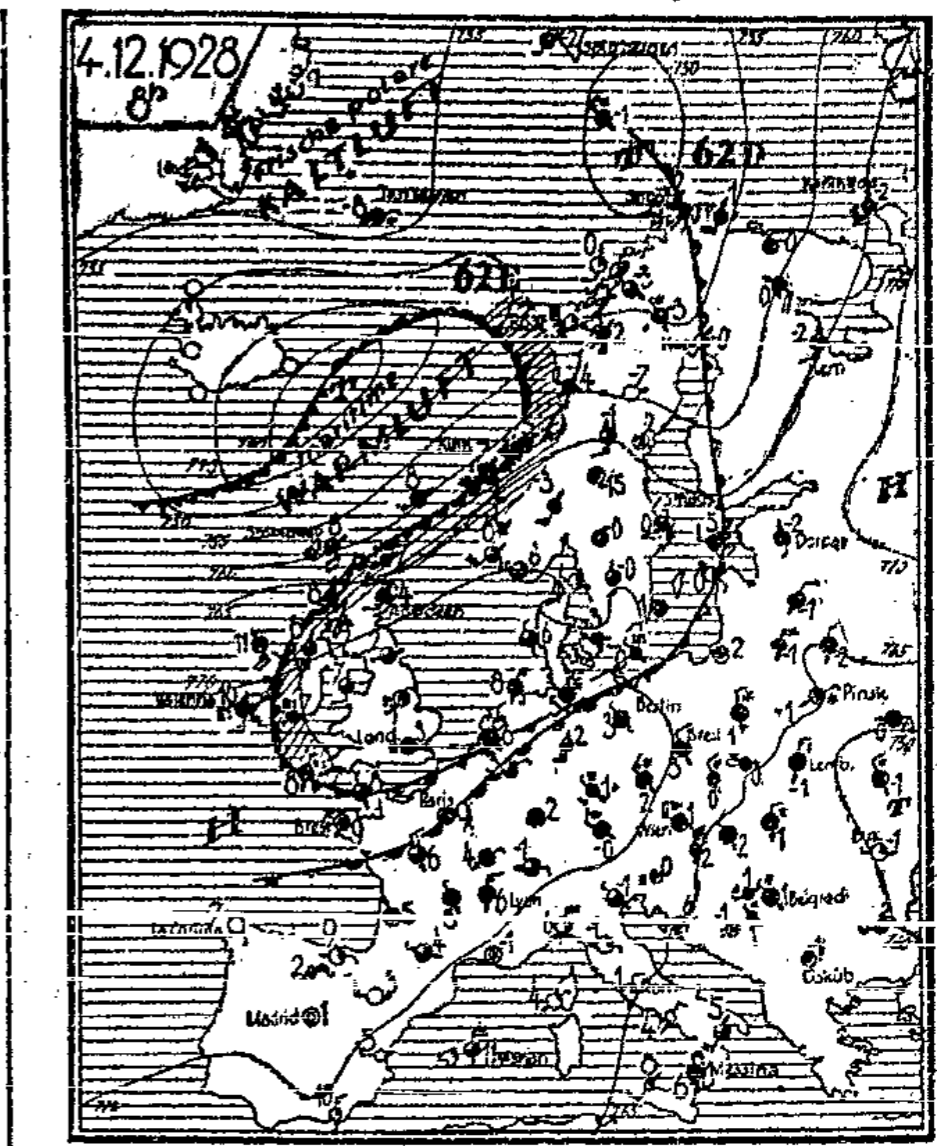
Sozialistische Arbeiter-Jugend
Abteilung Morgen 20 Uhr findet bestimmt unser 5. Schulungsabend statt. Genosse ...

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Jugendbanner West (Blum). Donnerstag, den 6. Dezember, 20.30 Uhr. ...

Freiwerkschaftliches Jugendratell
Freiwerkschaftliches Jugendratell. Donnerstag pünktlich 20 Uhr im Heim. ...

Arbeiter-Sport

2. Turnerinnen-Abteilung Freie Turnerschaft Breslau. Heute, 28 Uhr: Funktionärsbildung bei Kofschik.
Touristenverein „Die Naturfreunde“. Donnerstag: Vereinsversammlung. ...



Antliger Wetterbericht
des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.

Schlehen dürfte noch im Laufe des heutigen Tages in den Bereich abfallender maritimer Kaltluft gelangen. Wir haben daher mit verbreiteter Nebelbildung zu rechnen. Die Temperaturen werden besonders tagsüber stärker ansteigen. ...

Datum:	Temperatur			Wetter	Wind	Niederschlag	Sonne
	heut	Maxim.	Min.				
5. 12. 28	heut	Maxim.	Min.				
Grünberg	0	2	-0	bedeckt	SW 2	0.1	1
Hörsing	2	2	1	Nebel	SW 2	0.1	1
Eproflau	2	2	1	-	SW 2	0.1	1
Viegnitz	1	2	1	-	SW 2	0.2	1
Rad Hilsberg	-0	0	-1	bedeckt	SW 1	1.0	15
Heufelderbaude	-4	-1	-5	Nebel	SW 4	1.0	23
Obersteierbaude	-3	-0	-4	dewolkt	SW 2	1.0	23
H. Schell. Baude	-7	-5	-8	-	SW 2	-	-
Kellnerbaude	-7	-6	-10	bedeckt	SW 4	6.0	79
Schneefuppe	-	-	-	bedeckt	SW 4	6.0	65
Neumarlt	-	3	1	-	SW 2	1.0	10
Rehberg	2	3	2	Regen	SW 1	gering	-
Krieten	2	3	1	bedeckt	SW 2	-	-
Krieten	2	3	1	Nebel	SW 2	-	-
Thlau	1	2	1	Nebelhäfen	SW 2	0.5	10
Schweidnitz	1	1	1	bedeckt	SW 1	2.0	20
Bad Galsbrunn	0	0	-3	-	SW 3	1.0	10
Friedland (Bez. Breslau)	-1	-0	-1	-	SW 1	-	1
Reichmannsdorf	-1	0	-1	Nebel	SW 1	-	-
Reichmannsdorf	-1	0	-1	Regen	SW 2	1.0	-
Gilbersberg	-	2	-1	bedeckt	SW 1	-	Sonne
Altheide	-	2	-1	-	SW 2	-	-
Reinerz	-2	0	-2	-	SW 2	-	14
Krieten	0	1	0	bedeckt	SW 2	2.1	16
Landau	0	1	1	-	SW 1	1.0	10
Reiße	1	3	1	-	SW 1	2.0	10
Kreuzburg	1	1	-1	-	SW 2	10.0	8
Gleitsch	0	1	0	Schnee/Regen	SW 2	10.0	8
Reuthen	1	1	0	-	SW 2	4.5	15
Wendisch	-0	3	-1	-	SW 1	0.5	10
Oels	2	3	2	Nebelhäfen	SW 1	-	-
Bad Radawa	-1	2	-1	bedeckt	SW 1	-	-

Gibt eure Anzeigen der Volkswacht

Sonntag, den 2. Dezember, verstarb unser hochverehrter
Oberstadtspektor
Herr Alois Mendle
Sein in jeder Beziehung entgegenkommender, aufrichtiger Charakter einem jedem zum Vorbild!
Ein ehrendes Andenken ist ihm gewiß.
Breslau, den 4. Dezember 1928.
Das Pflege- und Wirtschaftspersonal des städt. Wenzel-Haude-Krankenhauses.

Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband
Am Montag, dem 3. Dezember, verstarb unser
Verbandskollege
Oskar Poske.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm.
Die Mitglieder der Filiale Breslau.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 1 1/2 Uhr,
von der Halle 1, Tor 2, Orwitz.

Trauerhüte
bekannt große Auswahl, billige Preise!
Hulda Siedner
Schmiedebücke 15/16
Ecke Klopferstraße, u. Schmiedebücke 12

Herzliche Bitte!
Welcher ebedenkende Mensch hilft Armen aus bedrängter Lage u. leihet 150 M. bis 1. Juli 1929? ...

Genossen!
Genossinnen
Eure Familien-
anzeigen der
Volkswacht!

Kleine Anzeigen

Sind komplexe geacht ein-
solange Anzeigen von Ver-
kauften, Kaufsuchten u. a.
nur von Privat. Wort
3 Pfennige, seit 4 Pfennige

Am Sonntag verschied nach langem, schwerem Leiden meine
liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwieger- und Groß-
mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine
Maria Maier
geb. Kimmek
im Alter von 48 Jahren.
In tiefstem Schmerz
Breslau, Kirchstr. 15/17, den 2. Dezember 1928
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
**Johann Maier nebst Kindern
und Enkelkind.**
Die Einäscherung findet am Freitag, dem 7. Dezember,
nachmittags 5 Uhr, im Krematorium Gräbchen statt.

Sil
zum Bleichen
ohne Gleichen!

Das kleine Geschwätchen

Die kostspielige Vielweiberei.

Der amerikanische Ethnologe Dr. Kinton, Leiter des Naturhistorischen Museums in Chicago, hat sich zwei Jahre lang auf der Insel Madagastar aufgehalten, um dort die noch wenig bekannten Sitten der Eingeborenen zu studieren. Er hat dabei sehr wichtige Beobachtungen gemacht. Bei den Einwohnern Madagastars gibt es noch die Vielweiberei, die aber durch ganz eigentümliche Bestimmungen geregelt ist. Die erste Frau behält während ihres ganzen Lebens eine Vorrangstellung. Sie hat den größten Einfluß auf ihren Mann; insbesondere darf er sich nur mit ihrer Zustimmung eine zweite Frau nehmen. Die Zustimmung wird natürlich nicht leicht gegeben und muß von dem Ehemann gewöhnlich mit kostbaren Geschenken erkaufert werden. Jedoch den Mann dann immer noch der Leusel und will er durchaus noch ein paar weitere Frauen haben, so muß er dazu nicht nur die Einwilligung der ersten, sondern auch aller anderen dahingeherrschten Ehefrauen haben. Die Liebeslust wird also bei jedem neuen Frauenzugewinn immer teurer, und so ein Braut ist dann in der Tat eine sehr kostspielige Sache. Obendrein ist der Mann verpflichtet, jeder der Frauen ein eigenes Grundstück zu verschaffen, und so oft er die Frau besucht, nicht nur ihr, sondern auch der Bewirtung des Grundstückes seine Liebe angeben lassen. Im nördlichen Teil der Insel hat jede Familie ihr Grabhaus. Die Luft ist in dieser Gegend so trocken, daß die Leichen nicht verweseln, sondern nur zusammenschrumpfen und vertrocknen. Einmal im Jahre muß der Familienvorstand zur Grabstätte hinauf und die Leichen der etwa verstorbenen Gattinnen umdrehen und auf die andere Seite legen, damit sie, wie die Eingeborenen sagen, nicht müde werden, wenn sie immer auf derselben Seite liegen müssen. Wer also durchaus nicht genug hat an einer Frau, ist ihnen allen bis über ihren Tod hinaus untertan.

Mit Gewalt zum Ehemann gemacht

In der Stadt Freeport, im nordamerikanischen Staat Minnesota, hat jetzt ein junger Mann mit Namen Randolph Kearns eine eigenartige Anzeige vor Gericht gemacht. Er behauptet nichts anderes, als daß er gewalttätig zum Ehemann gemacht worden ist. Nach seiner Behauptung ist ihm einmal in einem Cafe gefaßt worden, er müsse ein Mädchen mit Namen Helen Bedell heiraten. Wenn er das nicht tue, werde es ihm schlecht ergehen. Dann erschienen bei ihm vermummte Männer, Kulkutkater, die ihn mit Gewalt zum Standesamt brachten. Dort waren bereits die zur Eingetragung einer Ehe notwendigen Papiere niedergelegt, und er, Kearns, habe sich nicht getraut, gegen die Eheschließung zu protestieren, so daß er sich mit Helen Bedell verheiratet habe. Nun habe sich aber herausgestellt, daß seine Frau bereits vor der Verheiratung ein Kind erwartet habe. Deshalb und weil die Ehe nur unter Drohungen der Kulkutkater abgeschlossen worden ist, verklagt Kearns die Ungültigkeitserklärung der Ehe.

Eine wahrhaft seltene „Schweinerrei“

Ein nicht alltäglicher Zwischenfall, der leicht ernsthafte Folgen hätte nach sich ziehen können, ereignete sich vor einigen Tagen an der rumänisch-bulgarischen Grenze. Ein rumänischer Grenzposten eröffnete auf bulgarischen Grenzsoldaten ein Schnellfeuer, dem die Angegriffenen nur durch schnelle Deckungsmaßnahmen entgingen. Die von einer gemischten Untersuchungskommission angeführten Ermittlungen brachten eine luzide Aufklärung des Falles. Wenige Tage vor der Schießerei war ein der rumänischen Grenzwaache gehörendes Schwein auf bulgarisches Gebiet hindübergelaufen. Die Bulgaren verweigerten die Rückgabe des Ueberläufers. Das Schwein, das sich vermutlich nach seiner „Heimat“ zurücksehnte, konnte durch einen Zufall seinem Stallkater entweichen und rannte auf rumänisches Territorium zurück, verfolgt von bulgarischen Grenzsoldaten. Der rumänische Posten, der die Jagd beobachtet hatte, eröffnete ein rafendes Gewehrfeuer auf die Bulgaren, die sich schnell zurückzogen. Die bulgarische Presse bezeichnet den Vorfall als eine seltene „Schweinerrei“.

Die Flugzeugkatastrophe in Rio de Janeiro

hat insgesamt siebzehn Todesopfer gefordert. Unter den Toten befindet sich auch ein Taucher, der bei den Bergungsarbeiten verunglückte. Ein Mechaniker, der von einem Fahrzeug noch lebend gerettet werden konnte, verstarb auf dem Wege ins Hospital. Die Maschine, ein Dornier-Wal-Flugboot, war aus einer Höhe von etwa 100 Metern über dem Hafen abgerutscht.

Sinkende Kriminalität in Oesterreich

Nach einer Mitteilung des österreichischen Justizministers über die Tätigkeit der österreichischen Gerichte sind die Gerichtsprozesse von 73 000 Fällen im Jahre 1923 auf 33 000 Fälle im Jahre 1927 gesunken. Die Bezirksgerichtsfälle sind dagegen von 110 000 Fällen im Jahre 1923 auf 344 000 Fälle im Jahre 1927 gestiegen. Die Zahl der verurteilten Verbrecher ist von 19 400 im Jahre 1926 auf 13 800 im Jahre 1927 zurückgegangen. Mehr als die Hälfte aller Verurteilungen wegen Verbrechen bezogen sich auf Diebstahl. Aht Prozent aller Verbrecher befanden sich noch im jugendlichen Alter. Von den jugendlichen Verbrechern wurden 70 Prozent wegen Diebstahls und 18 Prozent wegen Anzucht verurteilt.

Byrd auf dem Wege zum Südpolgebiet

Der Dampfer „Eleanor Bolling“ hat mit Commander Byrd und 50 weiteren Personen an Bord, sowie mit einem kleineren Schiff im Schlepptau den Hafen von Wellington in Neuseeland verlassen. Commander Byrd beabsichtigt, zunächst an der Grenze des antarktischen Eises eine Operationsbasis einzurichten.

Ein Vierjähriger mit Vollbart

Die türkischen Zeitungen berichten von einem ungewöhnlichen Kinde aus der kleinasiatischen Stadt Trapezunt. Es handelt sich um einen vierjährigen Jungen, der einen völlig ausgewachsenen Schnurr- und Vollbart hat. Das Kind, das ein männliches Stimmorgan und auch das Aussehen eines Mannes besitzt, ist 64 Zentimeter hoch. Der Wunderknabe wird jetzt in den anatolischen Städten und Dörfern zu Nutzen des roten Halbmonds zur Schau gestellt.

Mittelalter in Südtirol

Ein furchtbares Verbrechen ist dieser Tage in Bergine in Südtirol aufgedeckt worden. Dort fand man die 33jährige schwachsinnige Domenica Fontanari in einem Raum auf, in dem sie von ihrem Bruder und ihrer Schwester volle 13 Jahre eingesperrt worden war. Die Arme durfte seit dem Jahre 1913 ihren Kerkern, dessen Fenster von außen verriegelt waren, nicht einen Augenblick verlassen. Sie ist heute vollständig irre. Das unheimliche Geschwisterpaar, das sich eines geachteten Rufes erfreute, wurde verhaftet. Erst vor kurzem ist in Bergine ein ähnlicher Fall unheimlicher Freiheitsberaubung aufgedeckt worden.

Prost Mahlzeit!

Viele der uns so widerwärtigen Schlangen werden in gewissen Teilen Indiens, vor allem in Bengalen und Assam, sehr geschätzt. Sie dienen vielfach nicht nur als Haustiere, die sich durch die Vertilgung von allerlei Ungeziefer nützlich machen, sondern auch als Festbraten, die nur bei feierlichen Gelegenheiten, Hochzeiten und dergleichen, auf den Tisch kommen. Die für diesen Zweck bestimmten Tiere werden in einen mit einem Deckel verschlossenen Korb gesperrt und etwa zwei bis dreimal in der Woche mit einem lebenden Ratten gefüttert. Man steckt das unglückliche Tier zu der Schlange in den Korb, wo es seinem Schicksal nicht entgehen kann und von dem Reptil alsbald gepackt und mit süßlichem Behagen verschlungen wird. Die Schlange braucht etwa 15 Minuten, um den immerhin recht umfangreichen Vorrat hinunterzuwürgen. Wenn sie infolge Mangel an Bewegung und reichlicher Nahrungsaufnahme den Eingeborenen genügend gemästet erscheint, wird sie bei passender Gelegenheit gereinigt geschlachtet und als Festbraten zubereitet.

Gewerbmäßiger Ehebruch

Der New Yorker Polizei ist es gelungen, ein neues und sehr eigenartiges Unternehmen aufzudecken, das bereits nach kurzer Zeit zu einer gewissen Blüte gekommen war. Das Unternehmen, das als Detektivbüro figurierte, war in einem sehr eleganten Haus der besten Stadtgegend untergebracht, und in seinen nach dem modernsten und verführerischsten Geschmack eingerichteten Räumen beschäftigte es eine Reihe junger Damen von ausserordentlicher Schönheit als berufsmäßige Ehebrecherinnen. Täglich wurde das Institut von eleganten Frauen aufgesucht, die mit dem Oberdetektiv ihre Eheverhältnisse besprachen, aus denen sie befreit zu werden wünschten, ohne die nötigen Beweisgründe zu einer Scheidung zu besitzen. Die Kundin machte die genauesten Angaben über den Geschma, die Gewohnheiten, den Klub usw. des Ehemannes. Schon in den nächsten Tagen machte der ahnungslose Gatte die Bekanntschaft einer reizenden jungen Dame, die ganz seinem Geschma entsprach und der es ohne Mühe gelang, eine Verabredung zum Tee in ganz freundschaftlicher Weise herbeizuführen. Bei einer sehr angeregten Unterhaltung gab dann die beruflich tätige Dame ein verabredetes Zeichen, einen Telefonanruf, einen Wink durch das Fenster oder irgend ein anderes Zeichen, gleichzeitig näherte sie sich dem Manne in entgegenkommender Weise, und als plötzlich die Tür aufging, konnte die herbeigekommene Gattin, die vorjünglich einige Zeugen mitgebracht hatte, die junge Dame auf den Knien ihres Gatten durch den begleitenden Photographen mit Wichtigt photographieren lassen. Der Trick war oft gelungen und hatte zu einer Anzahl von Scheidungen in New York geführt. Die Ehebrecherin erhielt für ihre Arbeit ein Honorar von 250 Dollar.

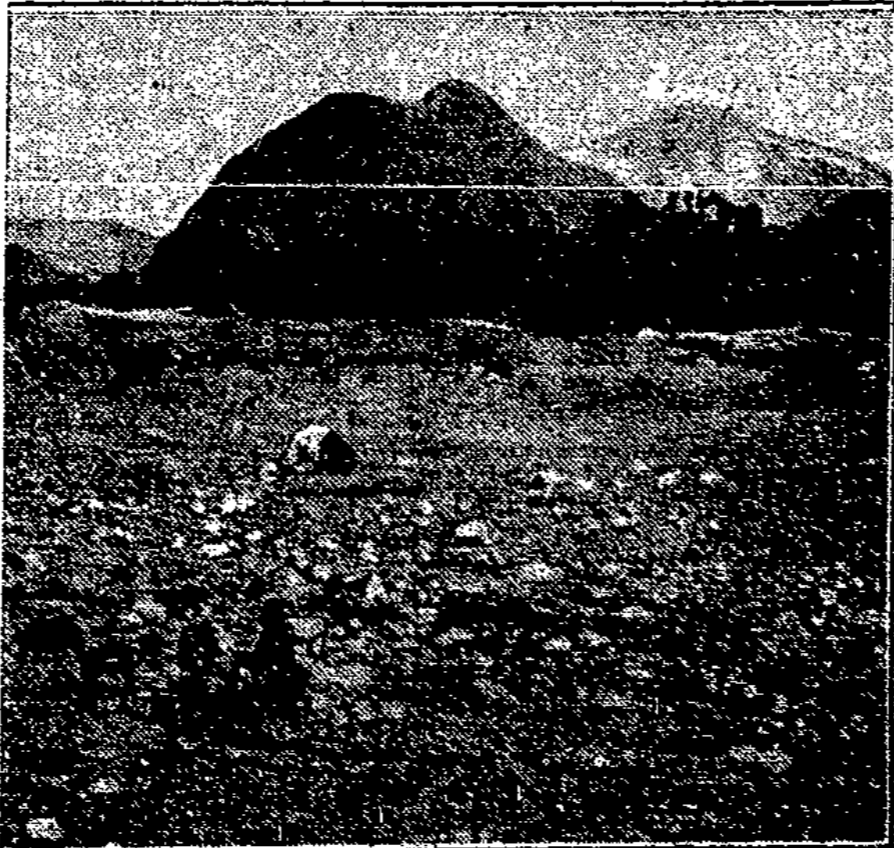
Der glückliche Besitzer einer Stadt

Mitten in dem Kaukasus liegt am Hang zerklüfteter Gebirge die Stadt Stavropol der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements mit 50 000 Einwohnern. Die Bewohner sind überaus kriegerische Naturen und mehr im Sattel als daheim in den vier Wänden. Baron Papandupolo erhielt zu Lebzeiten des Zaren den Auftrag zur Unterwerfung der wilden Kaukasier, er führte den Auftrag zur Zufriedenheit aus und erhielt als Anerkennung nicht nur den Generalgouverneurposten, sondern auch die ganze Stadt Stavropol als Erbgut. Er besaß also in Wirklichkeit eine ganze Stadt, alle Häuser, den Grund und Boden. Inzwischen ist der alte Generalgouverneur gestorben. Das Erbe Stavropol ging auf den ältesten Sohn über, den zwanzigjährigen Boris, der heute Besitzer dieser Stadt ist (an die Erbgutfolge haben im Kaukasus die Sowjetunionisten nicht gerührt) und zwar handelt es sich um den gleichen jungen Menschen Boris Papandupolo, der mit Wuff die Welt erobern will und der im nächsten Monat in Wien ein Datorium uraufführen läßt.

Theaterkandal um Josephine Baker

Zu einem Theaterkandal ist es gestern abend beim Auftreten der Negertänzerin Josephine Baker im Theater des Westens in Berlin gekommen. Die Tänzerin sollte in ihrer Revue zum vorletzten Male auftreten. Sie trat aber nicht auf, da es hinter den Kulissen zwischen ihr und ihrem Manne, dem Grafen Pepito Abalino, zu heftigen Zusammenstößen kam und diese Auseinandersetzung, bei der es sich um finanzielle Dinge handelte, so heftig wurde, daß die Baker kurz entschlossen das Theater verließ. Als dem Publikum mitgeteilt wurde, daß die Tänzerin wegen einer Fußverletzung nicht auftreten könne, kam es im vollbesetzten Theater zu erregten Protesten des Publikums, das an der Kasse sein Geld wiederverlangte und, soweit die Karten an der Kasse gekauft waren, die dafür gezahlten Beträge zurückverlangte.

Zur Erdbebenkatastrophe in Chile



Der Herd dieses furchtbaren Erdbebens, dem 300 Menschenleben zum Opfer fielen — der Vulkan Villarica

Das gerichtliche Nachspiel zur Explosionskatastrophe in der Landsberger Wähe

Das schwere Explosionsunglück, das sich, wie erinnerlich, in der Nacht vom 4. zum 5. Januar d. Js. im Hause Landsberger Wähe 115/16 ereignete und 17 Menschenleben forderte sowie zahlreiche andere Hausbewohner schwer verletzte, fand vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte sein gerichtliches Nachspiel. Bekanntlich ist festgestellt worden, daß die Explosion auf Leuchtgas nicht, wie zunächst angenommen wurde, auf Ammoniak zurückzuführen ist. Offenbar ist eine, wenige Tage vor der Explosion im Keller neu angelegte Gasleitung nicht genügend abgedichtet worden. Mit diesen Arbeiten waren die jetzigen Angeklagten, Gasarbeiter Kurzner, Rohrleger Geste und der Vorarbeiter Bielaf beschäftigt, die sich nunmehr wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten hatten.

Nach Vernehmung einer großen Anzahl von Zeugen, vor allem Hausbewohner und Sachverständigen, wurde gestern nachmittags das Urteil verkündet. Es lautet: Die Angeklagten Geste und Kurzner werden freigesprochen, der Angeklagte Bielaf wegen fahrlässiger Tötung und zugleich fahrlässiger Körperverletzung, begangen unter Verletzung seiner Berufspflichten, zu 9 Monaten Gefängnis sowie zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt. Das Gericht billigte dem Angeklagten jedoch bei Bewahrung innerhalb von 3 Jahren Strafaussetzung zu. In der Begründung hob der Vorsitzende des Schöffengerichtes hervor, daß nach Ansicht des Gerichtes nicht eine Ammoniak-, sondern eine Leuchtgasexplosion stattgefunden habe. Der Angeklagte Geste habe es unterlassen, das Abflusssystem auf die neugelegte Leitung zu setzen. Es liege darin eine Fahrlässigkeit, die besonders schwer angesichts der Folgen der Katastrophe zu beurteilen sei. Bei den beiden anderen Angeklagten sei ein Verschulden nicht festzustellen gewesen.

Die rätselhafte Vergiftungs-Affäre

Die geheimnisvolle Vergiftungsaffäre der Filmschauspielerin Elga Brink und des Regisseurs Georg Jacoby konnte auch bis heute noch nicht näher aufgeklärt werden, da die Betroffenen jetzt erklären, daß der Magnetopath Müller mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun habe. Inzwischen hat die Kriminalpolizei auch die nähere Adresse des Magnetopathen Haus Müller ermittelt und Kriminalkommissar Ostrowski hat Müller gestern vormittag eingehend vernommen. Der Magnetopath ist als Doktor in der „Eutherischen Studiengesellschaft“ in der Reichstraße 19 tätig, die von einem Direktor Eugen Groch vor fünf Jahren dort gegründet wurde. Der Leiter der Eutherischen Gesellschaft bestritt auf das entschiedenste, daß den Mitgliedern irgendwelche Medikamente oder gar Heilmittel verabfolgt worden seien und behauptet, daß man sich lediglich mit wissenschaftlichen Fragen über das Leben im Jenseits usw. beschäftigt habe.

Das Düsseldorf Verbrechen

Die weiteren Ermittlungen im Fall Dr. Mohr haben, wenigstens soweit die Vorgänge in der Bismarckstraße in Frage kommen, keine weiteren Verdachtsmomente dafür ergeben, daß tatsächlich ein Mordversuch oder ein verbotener Eingriff an der Emmy Weider erfolgte. Dr. Mohr behauptet, seit Jahren an einer Kopfschmerzen zu leiden und nicht in der Lage zu sein, sich in logischer Weise zusammenhängend zur Sache äußern zu können. Inzwischen hat sich der Zustand des Fräulein Weider berapert verschlimmert, daß mit dem Ableben im Laufe des heutigen Tages gerechnet werden muß. Sie ist auch heute noch ohne Besinnung. Dr. Mohr und Frau Hildebrandt befinden sich weiter in Haft.

Bestialischer Geliebtenmord

Ein bestialischer Geliebtenmord ist dieser Tage bei Rotenturm in Oesterreich aufgeklärt worden. Dort fand man vor einigen Wochen die Leiche der 37jährigen Emilia Loh auf. Der Kopf hing nur noch an der Wirbelsäule. Als Mörder ist jetzt der 16jährige Bauernburische Ernst Miklos, der Sohn des Bürgermeisters von Siget, festgenommen worden; er hat ein Geständnis abgelegt. Sein Verhältnis mit dem alternden Mädchen war nicht ohne Folgen geblieben. Miklos wollte auf keinen Fall Vater werden. Er besorgte sich deshalb auf einem Jahrmarkt ein Messer, lud die nichtsahnende Geliebte zu einem Stellbischen und ermordete sie im sechsten Monat der Schwangerschaft befindliches Opfer während der Liebesumarmung. Dann warf der Unmensch die Leiche ins Wasser.

Auf Wunsch getötet

In der Nacht zum 30. November war am westlichen Ufer des Rhein-Serne-Kanals der Lehrling Groch aus Oesterfeld erschossen aufgefunden worden. Die Oberhauener Kriminalpolizei hat auf Grund der Aussagen des Lehrlings Ritter festgestellt, daß kein Selbstmord, wie man ursprünglich angenommen hatte, sondern Tötung auf Verlangen vorliegt. Aus Furcht vor Strafe hatten die beiden jungen Leute beschloffen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Ritter brachte zunächst dem Groch den tödlichen Schuß bei, dann schloß ihm aber der Mut zum Selbstmord.

Die blamierten Denunzianten

Die Berliner Staatsanwaltschaft hat das auf Grund einer Anzeige gegen den Dichter Walter Halenclever eingeleitete Ermittlungsverfahren wegen Gotteslästerung eingestellt, da beschimpfende Äußerungen im Sinne des § 166 des Strafgesetzbuches nicht vorliegen. Anlaß zu den Ermittlungen hatte auf Grund einer Anzeige von kirchlicher Seite die Aufführung der Komödie die „Ehen werden im Himmel geschlossen“ gegeben.

Schmuggelversuch mit 3000 Schafen

In einer der letzten Nächte versuchte eine Sippe von Katakatani, nomadischeren Hirten griechischen Stammes, in der Nähe von Switengrad eine Herde von über 3000 Schafen und 32 Pferden als Kommande von bulgarischem Gebiet auf türkisches Territorium zu treiben. Die bulgarische Grenzbehörde erhielt jedoch im letzten Augenblick von dem Schmuggelversuch Kenntnis. Ein Augenbort von Zollwächtern und Grenzmitzigen umzingelte die Bande mit ihrer riesigen Herde und trieb sie ins Innere zurück. Den Schmugglern ist eine Zollstrafe von 2 Millionen Lewa auferlegt worden.

Europäische Kleidung in Afghanistan

Wie aus Kabul gemeldet wird, hat der König einen Befehl über die Einführung der europäischen Kleidung in Kabul unterzeichnet. Das Geleß soll am 20. März 1929 in Kraft treten. Personen, die dieser Verordnung nicht Folge leisten, werden mit einer Strafe bis zu 20 Rupun bestraft. Der König erklärte, daß er die Durchführung dieses Geleßes streng überwachen werde. Die Geistlichkeit ist mit diesem Geleß sehr unzufrieden.

Erdstöße in Südbulgarien

In Tschippan in Südbulgarien wurden starke Erdstöße verspürt, die in fast allen Gebäuden Mauerstücke zur Folge hatten. Menschenopfer sind nicht zu beklagen, jedoch wurde die Bevölkerung von einer Panik ergriffen und nächtigte trotz der kalten Kälte im Freien.

Arbeit und Arbeitschaft

Josef Seitz

Der Verhandlungsrichtende des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, Josef Seitz, wurde am Sonnabend von einer Lungenerkrankung befallen, die den noch rüstigen 69jährigen Mann zum frühmorgens 9.30 Uhr ins Jenseits führte. Er war am 18. Oktober 1864 in Mettensthal geboren, wurde Schriftfeger und betätigte sich in seinem Verbande in hervorragender Weise, so daß er im Jahre 1904 als Gauleiter des Verbandes für Bayern angestellt wurde. Seine objektive und vermittelnde Art, die besonders auf den Verbandstagen hervortrat, machte ihn allgemein beliebt.

Nach dem Heimgang Döblins wurde Josef Seitz als sein Nachfolger gewählt. Vor 10 Jahren trat er sein Amt als Verbandsvorsitzender an. Als der Vorläufige Reichsarbeitsrat gebildet wurde, trat auch Seitz als Mitglied ein.

Nach außen trat der bescheidene Mann weniger hervor. Seine Stellung in der Arbeiterbewegung war auch weit weniger umstritten, als dies der Fall war, bevor die Taktik und die Einrichtungen des Buchdruckerverbandes allgemein als richtig und vorbildlich anerkannt war. So konnte sich denn Seitz mehr den inneren Angelegenheiten seines Verbandes widmen.

Unter seiner Leitung erfolgte der Bau des Buchdruckerhauses in der Dreibrunnstraße in Berlin, und mit berechtigtem Stolz zeigte Seitz den zahlreichen Besuchern aus den verschiedenen Kreisen die schönen, und zweckmäßig eingerichteten Arbeits- und Beratungsräume seines Verbandshauses. Die Schaffung des Hauses war Vorbildung für die Ueber-siedlung des Verbandsorgans des „Korrespondent“, von Leipzig nach Berlin, die ein inniges Zusammenarbeiten zwischen Verbandsvorstand und Redaktion auch technisch begünstigte.

War Josef Seitz auch in der Öffentlichkeit weniger bekannt, so um so mehr bei seinen Buchdruckern und im Aus-schuss des ADGB. Ein arbeitsreiches Leben im Dienste der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung ist mit seinem plötzlichen Tode beendet. Und wenn sein Tod keine unersehliche Lücke im Buchdruckerverbande riß, so deshalb, weil mit unter der Leitung von Seitz alles geschehen ist, um die Organisation nach innen und außen zu festigen. Mit den Buchdruckern werden alle, die ihn kannten, Josef Seitz ein ehrendes Andenken bewahren.

haben die Kampagne, wann immer sie zu ihr direkt oder indirekt Stellung zu nehmen hatten, glatt abgelehnt. Der Gewerkschaftskongress in Swansea gab dem Generalrat mit einer ungewöhnlich großen Mehrheit die Autorisation zur Fortsetzung der paritätischen Besprechung mit den Unternehmern und der Verteilung der Arbeiterpartei von Birmingham in nach der Verwerfung der von Maxton vorgebrachten Argumente ein Programm in der von der Exekutive vorgelegten Form an. Die Kampagne brachte keine Sammlung der Linkspartei, sondern eine Stärkung der Stellung der demokratisch gewählten Führer. Die britische Arbeiterbewegung ging aus ihr innerlich gestärkt und nach außen geschlossen hervor.

Der Vorstoss Cooks und Maxtons ist seinerzeit gewaltig übersehen worden. Diese Ueberschätzung zeigt, wie falsch oft britische Vorgänge beurteilt werden. England kann nicht nach den Maßstäben des Kontinents mit seiner viel strengeren Parteidisziplin gemessen werden.

Ausbeutungsmethoden gegen die jung ausgelernen Gehilfen!

In der Industrie und Handwerk ist es in der Nachkriegszeit üblich geworden, daß die jüngeren Handwerker und Arbeiter gestaffelte Löhne erhalten und zwar nach den Altersklassen, die sie erreichen. Diese gestaffelten Löhne sind in wohl erwogener Absicht deswegen entstanden, um der Leistungsfähigkeit dieser jüngeren Kräfte einen einigermaßen angemessenen Lohn zu sichern. Die Handwerksmeister meinen seine Vorteile daran zu haben. Sie haben vielmehr immer die Auffassung vertreten, daß ein tariflicher Lohn jüngeren Arbeitskräften nicht zustehe. Um sich nun von den Tariflöhnen für die jüngeren Arbeitskräfte zu lösen, gehen die verschiedenen Handwerksmeister dazu über, daß jugendliche Handwerker als Volontäre eingestellt werden. Einen besonderen trassen Fall können wir heute vorlegen.

Der Tischlermeister Riunte, Alfenstraße, inserierte in einer Breslauer Zeitung um einen Tischlergesellen. Ihm scheint das Arbeitsamt in Breslau unbekannt zu sein, oder aber unangenehm, da Arbeitskräfte, die durch das Arbeitsnachweismittel vermittelt werden, zu den tariflichen Löhnen und Bedingungen eingestellt werden müssen. Ein junger Tischler meldete sich auf die Anzeige und bekam von Herrn Riunte das Ansuchen gestellt, daß er auf den Tariflohn von vornherein verzichten wolle.

Er muß sich dann als Volontär einstellen lassen. Weiter fordert der Meister, daß der Geselle und sein Vater sich bereit erklären, eine Bescheinigung auszufertigen, die nach dem Wunsch des Meisters Riunte geschrieben wird. Er hat diesem Tischler-gesellen die Form und Bedingungen der Erklärung auf einen Zettel geschrieben:

„Ich bin bereit, als Volontär zur Weiterbildung zu arbeiten und bin mit einem Stundenlohn von 48 Pfennigen zufrieden, trotzdem mir bekannt ist, daß ein höherer Stundenlohn besteht. Kündigung für mich ist verbindlich. Stelle keinen weiteren Anspruch, auch späterhin nicht.“

Gegen ein solches Gebahren der Handwerksmeister müßten sich die gesamten Eltern der jugendlichen Arbeiter und Handwerker wenden. Dies ist nichts anderes, als eine Ausbeutung der Notlage dieser jüngeren Kräfte. Das Arbeitsamt Breslau sollte auch solche Fälle nachprüfen und die gesetzliche Handhabe dazu benutzen, um auch die Handwerksmeister zu zwingen, die freien Arbeitsstellen auf dem Arbeitsamt zu melden. Das Gesetz sieht ausdrücklich diese Meldung vor.

Allen jungen Handwerkern empfehlen wir dringend, sich den zuständigen Gewerkschaften anzuschließen und mitzuhelfen, daß diese unwürdigen Zustände aus den Breslauer Betrieben verschwinden.

Bildungsprivilegien

Abitur und Laufbahn

Früher, unter dem alten Regime, hing der Mensch, der gesellschaftlich mitzählen, beim einjährigen an. Heute ist — alles Dumme ist langweilig — der Bildungsaberglaube, d. h. der Glauben, nur ein Mensch mit einer bestimmten Portion allgemeiner Schulbildung dürfe zu bestimmten Berufsgebieten Zutritt haben noch immer sehr stark. Die Schulweisheit soll von vornherein Maßstab dafür sein, ob sich irgend einer für eine bestimmte Laufbahn eignet. Die Ueberschätzung der Schulweisheit zeigt sich in diesen Tagen wieder besonders trag bei dem Streit der Beamten in der Abiturfrage. Soll für den Eintritt in die Dienststellung der „gehobenen mittleren“ Verwaltungslaufbahn (Klasse VII bis IX der alten Befehlungsordnung) das Abiturium Vorbedingung sein oder nicht? Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund hält die Ober-selbstverständliche für ausreichend. Die Nichtfinden des Reichsinnen-ministeriums fordern Unterprimarschulbildung, der Deutsche Beamten-bund wünscht Abiturium. Für das Abiturium als Voraussetzung für den Eintritt in die gehobene mittlere Laufbahn haben sich sogar einige Sozialdemokraten erwärmt.

Je mehr und je härtere Beschränkungen, desto mehr Schwierigkeiten für die Demokratisierung der öffentlichen Verwaltung. Durch Almosen, Inzucht, Berechtigungsbeschränkungen und dergleichen hat der alte Staat die Beamten zum Schreien nach oben und zum Treten nach unten erzogen. Die Republik braucht einen anderen Beamten-typ. Sie braucht Beamte, die sich mit dem Volk verbunden und verbunden fühlen. Es muß daher alles vermieden werden, was in der Beamtenenschaft den Eindruck verstärkt, ein besonderer, bevorrechtigter, exklusiver Stand zu sein. Das ist das eine. Das andere ist: wir müssen Arbeiterkinder und Augen-seiter in die Beamtenlaufbahn bringen. Beides verbindet man mit der Abituriumsforderung. Schreibt man das Abiturium für die gehobenen mittleren Beamten vor und läßt man eine bestimmte Anzahl Stellen nur für die Aufstieg-beamteten offen, so macht man diese Beamten zu Parias dieser Beamten-kategorie. Die Abituriumsfanatiker behaupten, schon heute würden praktisch nur Abiturienten für die Verwaltungsstellen der gehobenen mittleren Laufbahn angenommen. Das mag für die Reichssteuer- und Zollverwaltung sowie für die Reichsministerien zutreffen, es trifft aber z. B. nicht zu für die Reichsarbeitsverwaltung oder für die preußische Verwaltung. Die preußische Gemeindeführung beruht heute fast ausschließlich auf der Besetzung der öffentlichen Stellen bei ihren Einstellungen. Preußischer Kreissekretär kann jeder werden und Kreisobersekretär jeder Kreissekretär, der das dazu erforderliche Examen während seiner Dienstzeit macht. Und was werden die Sozialdemokraten in den Kommunalverwaltungen, die sich einen jünger-lässigen Beamtenstand herangezogen haben und noch weiter heranziehen müssen, zur Abituriumsforderung sagen? In den Zoll- und Steuerverwaltungen sowie in den Reichsministerien wurden tatsächlich bis jetzt fast nur Abiturienten angenommen. Aber warum? Weil die Beamtenpolitik in den letzten Jahren mehr Besoldungs- als Personalpolitik war.

Die Abituriumsforderung hätte noch einen Sinn, wenn in den das Abitur vorbereitenden Schulfächern irgend etwas gelernt würde, was auf die zur Besetzung der Laufbahn besonders vorbereitete. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Abituriums-forderung wird auch damit begründet, daß die Zahl der Abiturienten jährlich steigt und diese insolge dessen in niedrigere Berufe hineingingen, für die das Abitur gar nicht verlangt werde. Ist denn das so schrecklich? Gibt es nicht genug Leute, die das Abitur gemacht haben und in Stellen der freien Berufe sind, für die das Abitur weder Voraussetzung noch Vor-schrift ist? Viele entdecken ihre wirklichen Fähigkeiten erst verhältnismäßig spät.

Niemand hat etwa gegen die Weiterbildung von Beamten und gegen eine gewisse achtsame Schulung, wie sie Verwaltungs-akademien und Verwaltungsschulen z. B. während der Dienstzeit geben. Anders aber liegen die Dinge, wenn man Examina und den Besuch von bestimmten Schulfächern, die mit der Berufs-leitung gar nichts zu tun haben, zur Vorbedingung für bestimmte Berufe macht. Damit schafft man nur ein Privileg für die nichtproletarischen Bevölkerungsschichten. Die Sozialdemokratie hat daran kein Interesse und die freien Gewerkschaften haben erst auf dem Hamburger Kongress sehr scharf die Durchbrechung des Bildungsprivilegs gefordert. Keine Demokratisierung der Wirtschaft und keine Demokratisierung der Verwaltung ohne diese Durchbrechung! Den Volkshögler und Augen-seiter muß daher der Weg in die wirtschaftliche und politische Verwaltung offen gelassen werden.

vor sieben Jahren. Wenn damals keine Verbeamtung notwendig war, dann heute erst recht nicht. Wozu also nach sieben Jahren noch faule Kompromisse, die man vor sieben Jahren ablehnte? Die Teno ist abbaureif, sie ist auf alle Fälle überlebt. Also fort mit ihr!

Bundesauswahlprüfung des ADGB.

Am Freitag und Sonnabend findet in Kiel eine Bundes-auswahlprüfung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes statt. Mit der Tagung ist auch eine öffentliche Sitzung verbunden, in der der ADGB-Sekretär Eggert über „Staat und Wirtschaft“ sprechen wird. Auch der Abbruch des Ruhrkampfes wird zur Sprache kommen.

Die Cool'sche Opposition negatio

Die oppositionelle Aktion des britischen Bergarbeiterführers Cook und des Präsidenten der unabhängigen Arbeiterpartei Maxton, die beide im vergangenen Sommer zur Distinktionierung der oppositionellen Politik des Generalrats der Gewerkschaften unternommen hatten, ist, wie jetzt festgestellt wurde, völlig im Sande verlaufen. Der Zweck der Aktion war vor allem die Verwerfung der paritätischen sogenannten „Mond-Turner-Konferenzen“ durch den Gewerkschaftskongress. Darüber hinaus erstrebte die Aktion eine Sammlung der Linkselemente der Gesamtbewegung. Der Verlauf der Aktion bestand in ein paar Versammlungen und in der Herausgabe einiger Flugblätter. Gewerkschaften und Arbeiterpartei

Textilindustrie im fernen Osten

Anderer Menschen, höhere Lebensansprüche und größeren Lohnkostenanteil

Die Absatzgebiete der europäischen Textilindustrie im Fernen Osten verengen sich mehr und mehr. Es gab einmal eine Zeit, wo China, Japan und Indien ausschließlich auf europäische Textilmotoren angewiesen waren. Das ist lange her. Heute — und der Weltkrieg hat diese Entwicklung sehr gefördert — beden die Länder zum Teil selbst ihren Bedarf und treten auf dem Weltmarkt als Konkurrenten der alten traditionellen englischen Textilzentren Manchester und Lancashire auf. Der Ferne Osten hat sich vom europäischen Textilimport unabhängig gemacht. Er entwickelt weiter auf diesem Gebiet produktive Kräfte, während die Textilindustrie in Europa stagniert.

Wenn man früher zum Beispiel über die chinesische Textilindustrie redete, lächelte man dabei sehr mitleidig. Dieses Lächeln ist schon seit geraumer Zeit nicht mehr angebracht. China verfügt um die Jahrhundertwende (1911) über etwa 500 000 Spindel (ohne Zwirnspindel). Vor dem Weltkriege hatte sich diese Zahl verdoppelt, nach dem Kriege wuchs sie auf über 1,6 Millionen und nach der deutschen Mark-Inflation auf ungefähr 3 Millionen an. Heute dürfte China über weit mehr als 3,5 Millionen Spindel verfügen. In derselben Zeit steigerte die chinesische Textilindustrie ihre Kraftwebsites von 2200 auf etwa 30 000. Sammlende Spindel sind Ringspindel. Nach Lage der Dinge ist es natürlich, daß auswärtiges Kapital starken Einfluß auf die Produktion hat. So dürften ungefähr 220 000 Spindel und 2600 Webstühle unter britischer und 1,3 Millionen Spindel und 13 700 Webstühle unter japanischer Kontrolle stehen. Einer rein chinesischen Leitung sind etwa 2 Millionen Spindel und 12 700 Webstühle unterworfen. Augenblicklich vermehren sich in China die Webstühle verhältnismäßig schneller als die Spindel. Der Garn-Import hat praktisch so gut wie aufgehört. Von Bedeutung ist nur noch die Einfuhr feinerer Garn-Kammern. Daß dieser neue Industriekomplex eine scharfe Konkurrenz besonders für England geworden ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Die chinesische Textilindustrie kann sich auch auf den einen Vorteil stützen, daß sie einen beträchtlichen Teil der nötigen Rohbaumwolle im Lande selbst erzieht. Die Einfahren aus Amerika und Indien nehmen aber ständig zu. Sie werden fast ausschließlich von Japanern durchgeführt.

Was aber die Textilindustrie im Fernen Osten bedeutet, geht aus der Entwicklung der japanischen Textilindustrie hervor. Nach einem Bericht der britischen Regierung bezog Japan in der Zeit von 1923 bis 1927 seinen Rohwoll-Import um rund 25 Prozent während die Einfahren von Kammer-garn um ein 50 Prozent wuchs. Daraus kommt ein beispiel-leber Nachweis der japanischen Textilindustrie zum Ausdruck. Sie heißt sich für die europäischen Exportmärkte, namentlich für England und Frankreich, in einem ständig wachsenden Maß-stabe nach. England exportierte zum Beispiel nach Japan im Jahre 1923 nur noch für 28,5 Millionen Yen. Der japanische Export in geschlehten Ballwaren hat dagegen in derselben Zeit eine nicht unbeträchtliche Steigerung erfahren, und zwar um 1,3 Millionen Yen auf 5,4 Millionen Yen. Der japanische Export in geschlehten Ballwaren im Jahre 1927 betrug 1,3 Millionen Yen auf 5,4 Millionen Yen. Die japanische Produktion im Jahre 1927 betrug 3,2 Millionen Spindel und 13 700 Webstühle, im Jahre 1928 auf 4,5 Millionen Spindel und 13 700 Webstühle, im Jahre 1929 auf 6,5 Millionen Spindel und 13 700 Webstühle. Japan kam im Jahre 1927 auf 2,3 Millionen Spindel im Jahre 1928 auf 3,5 Millionen Spindel im Jahre 1929 auf 5,5 Millionen Spindel. In derselben Zeit vermehrte sich der Baumwollverbrauch von 1,56 Millionen Ballen auf 2,5 Millionen Ballen. Interessant ist, daß der deutsche Baumwollverbrauch niedriger ist. Man konnte

dadurch auf den Gedanken kommen, daß die Erzeugung von Baumwollwaren in Japan heute schon größer sei als in Deutsch-land. Das ist aber nicht der Fall, weil Japan vorzugsweise grobe Garne herstellt, wozu man mehr Baumwolle gebraucht als bei der in Deutschland üblichen Produktion feinerer Garne, und weil über Japan große Teile der chinesischen Textilindustrie mit Baumwolle versorgt werden.

Die europäische Textilindustrie muß sich damit abfinden, daß sie grobe Ware nicht mehr nach dem Fernen Osten absetzen kann. Die ostasiatischen Länder versorgen sich mit dieser Ware selbst. Durch die Industrialisierung des Fernen Ostens wird aber die Nachfrage nach feineren Waren ausgelöst. Hier öffnen sich für den europäischen Export neue Aussichten. Die Märkte des Fernen Ostens können nur für die europäische Textilindustrie die alte Bedeutung mit der Industrialisierung dieser Länder wieder-erlangen.

Ein Kampf um die verlorenen Exportmärkte ist schon deshalb aussichtslos, weil der Lohnanteil an den Herstellungskosten im Fernen Osten viel niedriger ist als in Europa. Die Löhne in der chinesischen, japanischen und indischen Textilindustrie sind so gering, daß ein europäischer Wettbewerb sich von selbst ausschließt. Das Hineinwachsen der ostasiatischen Länder in den Industrialismus scheint aber auch hier Wandel schaffen zu wollen. Es ist nicht zu übersehen, daß mit der anderen Produktions-technik, mit der Industrialisierung, die Menschen im Fernen Osten anders werden. Man schneidet sich nicht den Zopf ab, weil er einem augenblicklich nicht mehr gefällt, sondern die äußerliche Veränderung, die andere Mode, deutet nur eine innerliche Wandlung der Menschen an. Die Industrie schafft im Fernen Osten ohne Zweifel andere Menschen mit anderen Vorstellungen und höheren Lebensansprüchen. Dieser Zusammenhang ist bei Beurteilung der ostasiatischen Textil-industrie bisher nur ungenügend beachtet worden, trotzdem der höhere Lebensanspruch des Industriearbeiters in China, Japan und Indien bereits auf die Herstellungskosten abfällt. Die Zusammenfassung der Herstellungskosten verändert sich zulehends in Richtung eines größeren Anteils der Lohnkosten. So hat sich zum Beispiel gezeigt, daß die Konkurrenz der japanischen Textilindustrie merklich abflaut, seitdem der japanische Textilarbeiter höhere Ansprüche stellt. Uns scheint diese Tatsache für die Zusammenhänge der europäischen Textilindustrie mit den ostasiatischen Märkten von größter Bedeutung zu sein.

Der Reichsbankausweis für den 30. November

zeigt eine Erhöhung der gesamten Kapitalanlage um 586,3 Mil-lionen Mark auf 2474,3 Millionen Mark. Die Entwicklung hält sich in den üblichen Grenzen. Die Bestände an Wechseln und Schecks selbst steigerten sich um 45,2 Millionen Mark auf 2215,5 Millionen Mark. Bei den Lombardbeständen ist ein An-wachsen um 76,8 Millionen Mark auf 113,1 Millionen Mark ein-getreten. Insgesamt ist eine Ab-schwächung der An-forderungen an den Kredit der Bank zu verzeichnen. Die Bestände an Gold und bedienungsfähigen Devisen stiegen um 32,8 Millionen Mark auf 2706,8 Millionen Mark. Gegenüber der Vormache ist eine Vermehrung der Gold-bestände um rund 50 Millionen Mark, dagegen aber eine Ver-minderung der Devisenbestände um etwa 17 Millionen Mark zu verzeichnen. Die Deckung der Noten durch Gold allein betrug 55,5 Prozent gegen 63,6 Prozent in der Vormache, die durch Gold und bedienungsfähige Devisen 59,2 Prozent gegen 68,4 Prozent.

Zentrum und technische Nothilfe

Vor einigen Tagen lief durch die Presse die Meldung, es sei beabsichtigt, nur einen Teil der Angehörigen der Teno abzu-bauen und die übrigen als Beamte zu übernehmen. Hier ist anzudeuten, bei gewissen Stellen wieder einmal der Wunsch der Vater des Schweines. Auch das Zentrum, das mit dem Weiterbestehen der Technischen Nothilfe einverstanden einverstanden ist, hat jedoch gerade gegen die Ver-keimung des Technischen Rates Bedenken geltend gemacht. So hat Herr Dr. Schreiber am 10. März 1921 in Reichstag erklärt, es sei gut, daß keinem Mitglied der Technischen Nothilfe Beauftragungen, sozusagen, werden. Wir sind, so behauptet Schreiber, der Auffassung, die Technischen Nothilfe dürfe nicht eine Kontrollfunktion, die einmal, wie jeder Kontroll-funktion, übergeben werden muß. Wir ergehen das Zeugnis, daß in die Stelle einer Technischen Nothilfe ein vereinbareres und ver-lässlicheres Schlichtungsgremium aufgestellt werden soll. Wir schreiben heute nicht mehr 1921, sondern 1922. Die Bergleuisse sind heute in Deutschland viel mehr gefährdet als

Des Kaisers Amme

Von Doroschewitsch.

Swan-gi, der erhabene Herrscher, erwachte eines Morgens und fühlte sich nicht wohl. Der Kaiser ist krank! Im Palais gingen Gerüchte umher. Viele grüßten den ersten Minister nicht mehr.

Wie? Zur Nacht habe ich nach den Vorschriften meiner ehrwürdigsten Ahnen nichts zu mir genommen als die Milch meiner Amme. Drei hundert und siebenzig Monate bin ich Kaiser und nähere mich, wie es sein muß, ausschließlich mit Ammenmilch.

Sofort wurde strengste Untersuchung geführt, aber es erwies sich, daß die Amme nur die besten Speisen und diese in mäßiger Menge bekam.

„Wissenschaft ist sie von Natur kränklich. Was haben die angestellt, die sie ausgewählt haben?“ erzürnte sich der erhabene Herrscher.

Die Schulbigen wurden erfährt und hingerichtet, aber nach sorgfältiger Untersuchung stellte es sich heraus, daß sie nichts dafür konnten: die Amme war nämlich vorbildlich gesund.

Nun befohl der erhabene Herrscher die Amme zu sich. „Warum ist deine Milch verdorben, du Verfluchte?“ fragte er streng.

„Erhabener Herrscher, Sohn des Himmels, Gerechtigkeit der Welt!“ antwortete die zitternde Amme. „Du suchst die Wahrheit nicht dort, wo sie sich versteckt hat.“

„Was geht denn bei dir zu Hause vor?“ fragte der erhabene Herrscher.

Ich bin aus der Provinz Petchili gebürtig. Dort herrscht in deinem Namen der Mandarin Ki-Mi. Und wie er dort herrscht, und was er dort treibt, ist grauenvoll und entsetzlich.

Der erhabene Herrscher wurde sehr zornig. „Alle meine Ratgeber zu mir rufen!“

„Sofort den ehrlichen Ratsherrn ausfindig zu machen!“ Sie fanden wirklich den ehrlichen Ratsherrn.

„Und der erhabene Herrscher sprach zu ihm: „Der Mandarin Ki-Mi, den ich mit der Verwaltung der Provinz Petchili betraut habe, viele Hund verdirbt alles, sogar die Milch meiner Amme.“

„Die Amme war nämlich vorbildlich gesund.“ Zwei Monate lang hat der ehrliche Ratsherr mit seinem Stabe alles untersucht und geprüft, und als er im vierten Monat in die Provinz zurückkam, warf er sich vor dem erhabenen Herrscher in den Staub und fragte: „Gott ich dir wirklich die ganze Wahrheit sagen, Gerechtigkeit der Welt?“

„Wenn es auf der Welt einen Winkel gibt, der Tränen würdig ist, so ist es die Provinz Petchili, Sohn des Himmels. Wahrlich, sie kann selbst den bösesten Drachen zum Weinen rühren.“

„Die dagewesen, nicht möglich!“ entsetzte sich der erhabene Herrscher.

„Ich schwöre dir, erhabener Herrscher, alles, was ich da berichten, ist reine Wahrheit, wie du es mir befohlen hast.“

„Und der ehrliche Ratsherr hob die Arme in die Höhe und senkte den Kopf zur Erde, zum Zeichen des allerheiligsten Schwurs.“

„Da muß was geschehen“, sagte der erhabene Herrscher. „Da muß was geschehen!“ stöhnte er ergötzt.

„Er befohl allen Höflingen, im großen Saale zu warten, und er selbst zog sich in das benachbarte Zimmer zurück, wo er auf und ab ging und nachdachte.“

„Und der erhabene Herrscher aus dem Zimmer in den großen Saal, traf feierlich unter dem Baldachin Platz, und als alle sich in den Staub gemorren hatten, sprach er also: „Unsere Provinz Petchili befindet sich in einem hilflosen und schrecklichen Zustand, daher gerufen wir zu bestimmen, wie folgt.“

„Da muß was geschehen“, sagte der erhabene Herrscher. „Da muß was geschehen!“ stöhnte er ergötzt.

„Und seit jener Zeit wurden wirklich niemals wieder Ammen für den kaiserlichen Bedarf aus der Provinz Petchili genommen!“

„(Mit: Uebertragung aus dem Französischen).“

„Rote Kohle“

Kohle ist seit langer Zeit für uns der Inbegriff der Wärme und Licht spendenden Kraft geworden. Die schwarze Kohle, mit der Newcomen seine Dampfmaschine heizte, wurde zu jener Zeit als der wahre Reichtum eines Kulturlandes erkannt.

Da begann man auf Kraftquellen zurückzugreifen, die schon in früheren Jahrhunderten fast ausschließlich zur Kraftgewinnung ausgenutzt wurden: auf Wasser und Wind. Vor allem wurden die Flüsse und Gänge gezwungen, Maschinen zu treiben, ehe sie von weiteren Kraft bestreit, nur mit dem Zweck vorzugehen konnten.

Es ist von jenen stillen Städten eine, Die in verschneiten, wintergrauen Gassen Die Schritte leise gedämpft verklingen lassen. Geschweifte Giebel stehn im Abendsschneine, Wie alte Türen am geschnitten Schreine Und leuchten auf, bevor sie ganz verlassen.

Stille Stadt

Von Hugo Marti

Es ist von jenen stillen Städten eine, Die in verschneiten, wintergrauen Gassen Die Schritte leise gedämpft verklingen lassen.

Und hinter diesen Mauern leben Frauen, Denen die Tage sich unendlich dehnen Und die nun matt geworden sind vom Sehnen.

Die Hände müd im Schoß vom Träumerschauen, Die Augen groß, so hören sie mit Grauen Die Stille schwer sich an die Türe lehnen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Drell-Fühl-Berlages, Zürich, dem Gebichtbände „Der Reiz“ von Hugo Marti entnommen).

Da kamen die großen Umformer der natürlichen Stoffe, die Chemiker, und verwandelten die Kohle selbst in flüchtiges Öl. Sie erkannten, daß sie so die in der schwarzen Kohle erhaltene Kraft viel besser als früher ausnutzten, und dadurch wurde der Streit um die Delfelder gegenstandslos.

Nun folg neben diesen drei „Kraften“ noch eine vierte eine größere Bedeutung gewinnen, eine Kraft, an die man sich immer nur zaghaft heranwagt: die Energie der Vulkane.

Diese gefährlichen Kräfte sollen nun Segen spenden für den ewig nach Wärme und Licht hungrigen Menschen. Nach den bisher bekannt gewordenen Plänen soll die Arbeit bestehen, die etwa 40 Kilometer von der Hauptstadt Reykjavik entfernt vulkanischen Quellen in Röhren aus Eisenbeton nach einem großen Heiz- und Kraftwerk zu leiten und zu auszuwerten.

In idealer Weise ist die Ausbeutung der vulkanischen Kräfte bereits in Italien gelungen. In Bardonecchia, Castelfranco, Sasso Serrazano, Luffignano, Monterotondo, Marittimo, Lago und Travale in der Landschaft Toscana sind Mittelpunkte einer wahren Vulkan-Industrie entstanden.

Nor vielen, vielen Jahren lebte einmal am Meeresstrande ein Fischerknabe, geschickt in seinem Handwerk, gräßlich gegen seine Nachbarn, heiser und mit seinem Schidal zujubelnd.

Der Fischerknabe Urashima Eine japanische Sage. Vor vielen, vielen Jahren lebte einmal am Meeresstrande ein Fischerknabe, geschickt in seinem Handwerk, gräßlich gegen seine Nachbarn, heiser und mit seinem Schidal zujubelnd.

habene Geist, der mich und alles Leben befecht, hat auch die Lebensfreude gegeben. Langsam ließ er das Tier wieder in die Fluten gleiten und kehrte heim.

Am anderen Tage ruberte er wieder ins Meer hinaus, aber sein Netz und die Angel lagen müßig, und träumend blühte er über die spiegelnde Flut.

Da fuhr er auf einmal aus seinem Dämmern empor. Auf den glitzernden Wellen kam ein schönes Weib daher. Langsam, schwebenden Ganges näherte sie sich dem Boote.

Sie legte ihre Schleier um ihn, und er ließ sich willkürlich in die Wogen hinuntergleiten. Die purpurne Finsternis wich bald einem hellen Glanz.

Urahima hatte zu tief in die Augen der schönen Mädchen gestarrt und vergaß in ihren Armen seine Heimat. Drei Jahre vergingen in Lust und Freude.

Siein Weib erkannte wohl seine Sehnsucht. Vergebens hatte sie versucht, ihn bei sich zu halten. Aber sie hoffte, daß seine Liebe ihn doch wieder zu ihr zurückführen würde, und so gab sie endlich seiner schüchternen Bitte nach, ihn nur einmal in die Heimat zurückgehen zu lassen.

„Du wirst von deiner Welt und den Menschen enttäuscht sein, Urahima! Versieh dir aber, zurückzukommen! Sieh hier dieses Kästchen! Es ist das einzige Mittel, dich zu mir zurückzubringen.“

Urahima nahm das Kästchen an sich, die Wogen schienen sich zu teilen, und halb betäubt betrat er den Strand. Noch wie vor dem strahlte die Sonne über Berg und Tal.

„Halt! junge Fremde, könnt Ihr mir nicht sagen, wo Urahimas Hütte steht?“

Urahima kennen wir nicht, war die Antwort. Ich bin Urahima. Vor drei Jahren ging ich von hier fort und jetzt finde ich alles fremd vor.

„Du behauptest, Urahima zu sein?“ Vor 500 Jahren lebte hier der Sage nach ein Fischer dieses Namens, der auf geheimnisvolle Weise verschwand. Niemals wurde eine Spur von ihm gefunden. Aber komm mit uns und berichte uns von deinen Erlebnissen!“

Urahima war wie betäubt. Wankenden Schrittes folgte er den beiden Männern, deren neugierige Fragen er nur kurz beantwortete. In ihrem Hause sank er sofort in einen traumlosen Schlaf.

Als er erwachte, hörte er seine Begleiter flüstern. Sie hatten sein Kästchen ergriffen und versuchten, es zu öffnen.

Entsetzt standen die beiden Männer da. Vom Meere her erklang ein lauter, summender Ton. Rebel wogten auf und umhüllten das Hütchen. Seltsame Gestalten traten hervor, hoben langsam den Toten vom Boden auf und trugen ihn zurück in die Wellen.

Raketen als Antriebsmittel

Dieser Tage startete auf der U-Bahn in Berlin der neue von dem Düsseldorfer Ingenieur Volkhart konstruierte Raketenwagen zu einer öffentlichen Versuchsfahrt. In intensiver Arbeit ist es Volkhart gelungen, die ersten auf die Anregung Batters in der Autofabrik von Opel hergestellten Raketenwagen wesentlich zu verbessern.

Die Düsen, die Ausstoßgröße der Raketen, sind terrassenförmig übereinander angeordnet. Dadurch ist der Sitz des Fahrers nach vorn verlegt worden, so daß die Gefahr für ihn gegenüber den früheren Wagen wesentlich vermindert wurde.

Interessant ist übrigens die Tatsache, daß bereits im Ausgang des vorigen Jahrhunderts bei Paris auf der Seine ein Boot ausprobiert wurde, dessen Forttrieb ebenfalls durch Pulvererfolge folgte. Der Erfinder wollte den Pulverdruck in einem Kessel erzeugen und die Ausströmungsöffnung mit Hilfe eines von der Hand zu bedienenden Ventils regulieren.

Heute wird auf den technischen Hochschulen der Raketenantrieb in jeder Hinsicht wissenschaftlich untersucht. Verschiedene Experimente dürften von nachbarlichen Ingenieuren schon unternommen werden. Man darf hoffen, daß die Entdeckung des Raketenantriebes weitere Fortschritte macht, ohne daß Menschen ihr Leben dieser technischen Idee zum Opfer bringen müssen.

Zwei Kerle, die es weghaben

Von Henry Lawson (Sydney)

„Du solltest doch wahrhaftig etwas tun, Ernie. Du weißt ja, in was für einem Zustande ich mich befinde. Es ist dir schenbar egal. Du solltest doch wirklich etwas tun.“

Stowsher lächelte sich noch bequemer gegen den schmerzigen Türpfosten und blickte finstern unter seiner Hutkrone. Es war in einem kleinen, engen, muffigen Zimmer mit der Aussicht gegen die Jonesallee zu. Sie sah mit einer Naharbeit beschäftigt am Tische — ein schmächtiges, bleiches Mädchen mit schwachen, farblosen Augen. Sie sah ebenso müffig aus, wie ihre Umgebung.

„Nun und warum gehst du nicht zu einem dieser Weiber und kaufst, daß sie dich von der Geschichte befreien?“

Sie warf das Ende des Tischs über irgendein dünnes, unfertiges Wäschestück, an dem sie arbeitete, und beugte sich über ihre Arbeit herunter.

„Du weißt wohl sehr gut, Ernie, daß ich nicht einen Shilling in der Tasche habe, Ernie“, sagte sie ruhig. Woher soll ich denn das Geld auftreiben?“

Sie war ruhig, mit der erbitterten Ruhe eines Weibes, das entschlossen ist, trotz aller Argumente und Einwendungen ein Ding zu Ende zu führen.

„Nun, also was willst du denn noch“, fragte Stowsher voll Ungeduld.

Sie beugte sich tiefer herab. „Könnten wir es denn doch nicht haben, Ernie?“

„Was denn noch?“, fragte Stowsher verdrossen — er hatte halb erwartet, was da kommen sollte. Dann aber sagte er mit ungenügendem Zwange: „Du mußt tragen, daß du so wenig als möglich wieder auf die Beine kommst!“

Sie schob die Ecke des Tischs noch ein wenig mehr über die Wäsche.

„Es wird durchaus keine Unkosten machen, Ernie. Ich würde meinen Stolz darin sehen, es rein zu halten und es wie einen Vordrücken zu lassen. Es müßte sich von den anderen Jungen ganz und gar unterscheiden. Er dürfte mir keineswegs so ein schmutziger kleiner, kränklicher Bala sein wie die da draußen. Er müßte ein Kerl sein, wie du es bist, Ernie. Und ich weiß, er würde auch ein solcher sein. Ich müßte mich Tag und Nacht um ihn kümmern, ihn gut erziehen und dafür sorgen, daß er kräftig würde. Wir wollten seine kleinen Muskeln von allem Anfang an trainieren, Ernie, und er müßte alle niederhauen, bis er erwachsen wäre. Es würde uns durchaus keine Unkosten machen, ich wollte schon tüchtig arbeiten und mich schon kümmern, wenn du mithelfen wollest. Und du würdest auf ihn stolz sein, ja, auch du, ich weiß es gewiß.“

Stowsher scharte mit seinen Föhren an der Türschiene. Entweder war er „gerührt“ oder fürchtete hysterische Ausbrüche, es war nicht klar, warum er flüsternd schrie.

„Erinnerst du dich des ersten Tages, als wir uns sahen, Ernie?“ fragte sie jetzt.

Stowsher blickte sie mit einem finstern Gesicht an: „Schön — und was soll das hier zur Sache?“

„Du tratest in das Schanzzimmer bei „Crickele Arms“ und bekamst von denen, die sich aus deinem alten Vater einen guten Tag machten, einen Stoß!“

„Ja, aber ich habe die Situation dann merklich verändert!“

„Das weiß ich ja. Du hast drei von den Kerlen erledigt, einen nach dem anderen, darunter zwei, die größer und härter waren als du.“

„Ja, und als dann die Keilerei anging, habe ich noch die übrigen erledigt“, erwiderte Stowsher, bei der Erinnerung weit werdend.

„Und am selben Tage als du nach Hause kamst, erwiderte dich du den Hausvater, der deine alte Mutter wie einen Hund anfuhr.“

„Ja, ich habe für diese Sache drei Monate gekriegt. Aber es hat sich gelohnt“, überlegte er. „Nur hätte die alte Frau den Verlust haben sollen, während ich brumme, ihre Finger in Ruhe zu lassen. Aber was hat denn das alles mit dem da hier zu tun?“

„Er würde eines Tages auch für dich einstehen und für dich kämpfen, Ernie“, sagte sie weich, „bis du einmal alt bist, und aus dem Leim gegangen bist und niemand hat, der dir den Rücken deckt!“

Die Geschichte hing an, für Stowsher entschieden unbehaglich zu werden: nicht vielleicht, daß er irgendwelchen Gefallen an der ganzen Geschichte fand, beiseite nicht, denn er haßte es, in ein Gespräch gezogen zu werden, bei dem man irgendwie „gerührt“ werden konnte.

„Also jetzt halt die Schluße!“ sprach er zärtlich. „Setz deinen Hut auf, ich werde dich zu einem Spaziergang mitnehmen.“

Sie erhob sich ruhig, aber hielt sich zurück, da sie sich besann, daß es nicht diplomatisch wäre, irgendwelchen besonderen Eifer auf eine Einladung Ernies zur Schau zu tragen.

„Doch — du weißt ja — ich gehe nicht gerne in einem solchen Zustande aus. Du kannst mich doch nicht — und wirst mich auch nicht in einem Zustande wie meinem, spazieren führen, Ernie!“

„Ja, warum denn nicht? Quatsch doch keinen Unsin!“

„Die Burthen werden mich sehen und — und — und —“

„Und was —“

„Sie könnten es bemerken —“

„Na, und was ist dabei? Ich wünsche es. Aber gehst du mit oder nicht? Mach dich schon fertig! Ich kann doch nicht den ganzen Tag lang hier herumlungern.“

Sie wanderten gegen den Flaggstängel zu.

Ein oder zwei Kerle, die um eine Wirtschaft herumschlingelten, grüßten sie mit: „Wie geht's, Stowsher?“

„Nicht zu dread“, entgegnete Stowsher, „und kümmert euch gefälligst um euren eigenen Dreck, ja.“

„Dieser Stowsher bleibt an dem Weibsbild hängen“, meinte der eine leise zu anderem.

„Und das soll er auch“, meinte der andere, „ich wollte, ich hätte diese Aushängel!“

Das Paar wanderte eine ansteigende Straße hinauf.

„Geh doch nicht so rasch bergaufwärts, Ernie, ich komme da nicht mit, weißt du?“

„Nemmtwegen. Lisse. Ich vergaß es. Warum hast du das nicht früher gesagt?“

Sie schwieb in zufriedener Weise, durch einen Infarkt gewandelt, nach Ari der Frauen, die durch Worte ihren Standpunkt durchgesetzt haben.

Einstmal schante er über seine Schulter hinweg und sagte kurz auf: „Himmel und Hölle“, sagte er dann. „Ich dachte schon, daß der Kleine Kerl hinter uns her kriecht!“

Als er bei der Tür von ihr Abschied nahm, meinte er: „Also, da ich her. Bitte, da ist ein Pfund Sterling. Und laß dich, was du willst. Mag es dir gefallen! Früh werde ich wieder zu arbeiten beginnen und ich komme dann erst wieder morgen abend zu dir.“

Sie schen vermischt und blickt. „Ernie.“

„Na, was ist denn wieder los?“

„Stowsher, wenn's aber ein Madel halt eines Jungen sein wird?“

„Stowsher wendet sich ungeduldig um.“

„Nun, Himmel, halt ein! Du schreist stets, bevor du zuhau.“

„Da kommt was hinterdrein, nicht wahr — solange ich dein Hoyer blüht, was?“

„Nein, Ernie. Willst du mir keinen Rat geben?“

„Ich bin jetzt schon ganz zerschanden.“

„Frei sein! Du willst doch nicht, daß das Junge schlechter sein soll als sein Vater, was? Es wird wohl für dich besser sein, wenn du an einem Tage dieser Woche dich mit mir plözzen offiziell plözzen lassen hast, he? Da wirst dich doch in dem Zustande, in dem du jetzt bist, nicht über irgendwelchen Quatsch noch läuten lassen, was?“

„Oh, Ernie, meine du es wirklich ernst?“

„und sie warf ihr „Nein“ in ihrem Maden Gesicht und dann wieder zu plözzen.“

„Also, leb wohl, Lisse. Und laß keinerlei Dummheiten mehr, ich hab schon genug davon. Immer die Nase hoch in die Luft stecken, mein altes Madel, verfluchte, Morgen bei Nacht auf Wiedersehen, wohlgemerkt!“ Dann folgte er plötzlich hinzu: „Und das hätte ich zu dir doch denken können, daß ich nicht so ein Dickschädel bin — und damit verließ er sie rasch.“

Und Lisse war glücklich wie noch nie.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.)

Merseburger Zaubersprüche

Die Merseburger Zaubersprüche stammen aus dem 10. Jahrhundert und gehören mit zu den ersten deutschen Literaturdenkmälern. Sie sind heidnischen Ursprungs und werden im Merseburger Dom aufbewahrt. Der berühmteste Spruch heißt: „Einst lagen sich nieder Idisi, setzten sich hierhin und dort hin, einige banden Fesseln, andere hemmten das Meer, einige machten sich zu schaffen an den Fesseln; entspring den Banden! entfahr den Feinden!“ Die Idisi waren heidnische Göttingen. Wenn sie heute wieder einmal nach Merseburg kämen, so würden sie wohl andere Sprüche dichten, andere Beschwörungen in den Wind flütern. Aber ihr Hauptzweck bliebe wohl der gleiche, nämlich: „Entspring den Banden! entfahr den Feinden!“

Von der Elbe bis zur Saale hat sich in den letzten Jahrzehnten eine große Industrie angeeignet. Sie hat das Gesicht der Landschaft verändert. Ihren Ursprung verdankt sie den Bodenschätzen in der Erde, den Braunkohlen, dem Kupfer, dem Salz, dem Kalk, dem Kali. Die chemischen Werke bauen ihre Schlüsselwerke aus. In der Nähe der Kohlen wachsen große Elektrizitätswerke empor. Maschinenbau und Bergbau sind in den Städten und Dörfern fest. Kalkschächte ragen in die Tiefe. Mitteldeutschland mit der ungezählten Hauptstadt Leipzig ist ein schwarzes Meer der Arbeit geworden. Das raucht und qualmt, versunkert den Himmel, reißt kleine Feuerlöcher in das Blauland internationaler Wirtschaft und schmettert in die ehemals friedliche Landschaft den klirrenden Alarm der Klassenkämpfe.

Die Kohlen liegen im Geistalt und werden durch eigene Bahnen herangeholt. Im Geistalt zeigt sich die tragische Veränderung der Landschaft durch die Technik. In den armen, verschmutzten Dörfern hat sich Grube an Grube in die Erde getrieben. Gewaltige Halden bauen ihre Schutthügel auf, Brückenschiffen klirren, Kohlenzüge rattern, Schornsteine qualmen. Fuhhoch steigt der schwarze Dreck auf den Wegen und Straßen. Die Kohlen verändern die Landschaft, versehen Straßen und Wege, lassen ganze Dörfer verschwinden. Auch das Leunawerk hat seine Hauptgruben in diesem flachen Tale. Diese Kohlen besetzen nicht nur die mächtigen Heißflächen der Feuerhäuser. Die Braunkohle aus dem Geistalt verwandelt sich neuerdings in den Kohleverflüchtungsanlagen in Benzol und geht auf den Weltmarkt.

Im ersten Jahre der Produktion wurden im Leunawerk 100 000 Tonnen Benzol hergestellt. Im nächsten Jahre sollen 200 000 Tonnen produziert werden.

Das Ammoniakwerk Merseburg, besser bekannt unter dem Namen „Leunawerk“, ist eine phantastische Industrieanlage, in der 18 000 Arbeiter beschäftigt sind. Dreizehn über hundert Meter hohe Schornsteine steigen über den Kesselhäusern, Hallen, Eifenkonstruktionen und Kühltürmen auf. Ueber fünf Kilometer erstrecken sich die Anlagen zwischen Eisenbahn und Saale, eine Stadt für sich, eine Welt für sich. Das Werk ist eine Schöpfung des Krieges. Hier wurde das tödliche Phosgen hergestellt, das die Schlachtfelder düngte. Heute müssen andere Felder bebaut werden. Im Leunawerk werden jetzt für die deutsche Landwirtschaft die künstlichen Düngemittel hergestellt. In der Luft ist Stickstoff. Der wird mit Wasserstoffgas und Wasser gemischt. Das ergibt Ammoniakwasser, einen geputzten Artikel in der chemischen Industrie. Der Stickstoff im Ammoniakwasser wird durch Kalk gebunden; der schwefelsaure Ammoniak, das Düngemittel, ist fertig. Jährlich werden im Leunawerk zur Herstellung des Düngers über 1 000 000 Tonnen Gips gebraucht.

Leuna und Kölln waren kleine Bauerndörfer, bis im Jahre 1870 Ammoniakwerk kam und sich hier festsetzte. Felder und Bauerndörfer wurden aufgekauft. Die Bauern wurden an die polnische Grenze verplant. Neue Siedlungen, kleine neue Städte entstanden aus dem Nichts und liegen nun in den Gaswolken, den Giftschwaden und Mischenregen und verklümmern. Leuna, das ist ein neuer Begriff in Mitteldeutschland geworden, ein Schlagwort, das nach nicht abgeklappert ist, ein Wort, das noch mächtig Kraft hat und auch schlägt. Von Merseburg, von Leipzig, Halle, Zeitz und Weizsäcker kommen die Chemieproleten. Sie kommen mit Jahrsabern, mit Autobussen, mit Arbeiterzügen, achtzehntausend Männer, achtzehntausend Zweihänder der chemischen Industrie, ein besonderer Schlag Mensch: der Leunaproletier.

Die Arbeit ist schwer und gefährlich. Ja, die Löhne liegen etwas über dem Durchschnitt der mitteldeutschen Industrie. Sie müssen wohl auch so liegen, denn die Arbeitsbedingung liegt unter dem Durchschnitt der anderen Werte. Das Ammoniak hat seine eigene Betriebskranftaste und hütet seine Geheimnisse gut. Aber es ist bekannt, daß jeden Morgen viele hundert Arbeiter nach dem Spital gehen, das von den Proleten „Der Sarg“ genannt wird. Erkerze haben immer zu tun. Sie müssen zu tun haben, denn auch die Umgebung leidet unter dem Riesenbetrieb, der mit seinen Gasen und mit seiner Flugstaube die Bäume, die Sträucher, die Blumen schädigt. Selbst das Metall wird von den Giftgasen angegriffen. Die Vogel sind schon lange geflohen. Nur der Mensch kann nicht fliehen. Das ist keine poetische Umjüngung: in Merseburg hat sich ein „Bereit der durch die Leunawerk Geschädigten“ gebildet.

Der Leunaprolet hat keinen besonderen Verein. Er hat die Partei, die Gewerkschaft. Der mitteldeutsche Aufstand hat bis heute seine Spuren hinterlassen. Wohl sind die „Gelben“ bei der letzten Betriebsratswahl entscheidend geschlagen worden, und die beiden Arbeiterparteien teilen sich in die Führung. Aber immer noch herrschen in Leuna die Wertpolizei und das Spigelwesen. Die Kontrolle erniedrigt den Arbeiter zum Heloten. Jeder Arbeiter hat einen Ausweis und darf das Fabrikinterior nur einzeln passieren. Jeder fünfte oder sechste Mann wird herausgegriffen, muß in eine beheizte Kabine gehen, muß die Hände hoch heben und sich abtasten lassen. Er muß sich auch auf Merlangen ausziehen. Selbst nach dem Arbeitsabschluß geht der Weg durch den Drahtgitter der ervaunlichen Kontrolle. Als ob die Arbeit in der Giftwolke nicht schon Strafe genug wäre.

Das Werk gehört zu dem größten chemischen Trust der Welt: der I. G. Farbenindustrie AG. Im letzten Jahre hatte dieser Konzernumsatz über hundert Millionen Mk. Reingewinn. Und wie wird das Geld verdient? Durch die Arbeiter und durch eine irrsinnige Preispolitik. Die Herstellung eines Kilo Salsarjan in einem Schweißbetriebe kostet die I. G. rund 100 Mark. Das Salsarjan wird aber den Apothekern für 8000 Mark pro Kilo verkauft, unter der Bedingung, daß der Apotheker 16 000 Mark dafür verlangt.

Jeden Abend werden im Ammoniakwerk Merseburg die giftigen Gase verbrannt. Dann zügeln über den Anlagen die sogenannten „Leunafackeln“. Wann wird endlich der Staat in diese Giftlande hineinrufen, in die Dunkelkammern der Ausbeutung und Preispolitik, und den Herren von der I. G. eine Fackel anzuhaken?

Das Loch im Vorhang

Sumoreste von Ludwig Telmann

Als der Kaufmann Ludwig Tranmeyer (in Firma Tranmeyer, Müller & Co., Fette en gros) eines Abends nach Geschäftsschluß dem Fräulein Mieze einen eiligen Brief diktiert wollte, bedachte er nicht, daß die Fenstervorhänge seines zu ebener Erde gelegenen Büros schlecht schloßen. Er ist augenleidend und darum diktiert er, mehr auch aus alter Gewohnheit, gerne im Dunkeln. Mit einem Knips drückt man also der Schreibmaschine den elektrischen Lebensfaden ab und ging an die Arbeit. Die Fräulein Mieze das Stenogramm im Dunkeln aufnehmen, ist nicht ganz geübt, möglichst, daß sie ein gutes Gedächtnis hat und das Diktat im Kopf behält. Man war gerade bei der kaufmännischen Floskel Hochachtungsvoll angelangt, als das Privatbüro blickartig vom Schein einer Taschenlampe erhellte wurde. Der Schein, aus der Spalte der Fenstervorhänge kommend, irrte unster über die Zimmerwände und ruhte schließlich einen Augenblick auf dem Ledersofa, beleuchtete einen Chef mit seiner Mitarbeiterin beim Abfassen eines eiligen Geschäftsbriefes und verschwand. Die beiden Menschen erstarrten, schrieen, hielten dann aber die Sache für einen Dummensjungenstreich; beendeten aber doch schnell den Geschäftsbrief, und als die nahe Turmuhr gerade die Mitternachtsstunde dröhnend verkündete, verließen sie gemeinsam das Büro, um noch in einem besseren Weinlokal zur Nacht zu speisen. Es schmackte ausgezeichnet nach den geleisteten Ueberstunden.

Dies ist das Vorspiel zu einer Tragikomödie, die eineinhalb Jahre später beginnt.

14 Tage bevor das Kind zur Welt kam, heiratete der Chef seine Stenotypistin, und alles wäre in schönster Ordnung gewesen, wenn nicht jener Taschenlampenschein wie ein Schwarm auf dem Stüd zweier Menschen gelegen hätte. Das Kind war ein pausbäckiger kleiner Junge und dem Vater wie aus dem Gesicht geschickte. Frau Mieze entwickelte sich zur gnädigen Frau und besuchte ab und zu ihren Mann im Geschäft. Sie hatte längst vergessen, was eine Schreibmaschine ist, und konnte sich gar in höchsten Tönen der Bewunderung ergehen, wenn eine der Maschinendamen so recht flott die Tasten hämmerte. Oft sah sie im Privatbüro ihres Mannes, und sinnend ruhte ihr Auge auf den Fenstervorhängen. Und eines Tages entdeckte sie etwas Ungewöhnliches.

„Ludwig“, sagte sie kalt, „Ludwig, wogu hast du in deinem Privatbüro neue Fenstervorhänge anbringen lassen? Ich denke, die alten waren noch recht gut.“

Der Chef Ludwig war gerade in einen Brief vertieft. „Wie aus einer anderen Welt kommend, meinte er entsetzt: „Vorhänge? Ah, so, Vorhänge meinst du? Tja, hm, gewiß, gewiß, die sind neu — hübsche Vorhänge, was? Fabelhaftes Muster, wie? Tja, Miezekind, übrigens, was ich noch sagen wollte, die alten hat die Kage zerflissen, tja, jawohl.“ Dann vertiefte er sich wieder in seinen Brief.

Frau Mieze mußte immer wieder an den Schein einer Taschenlampe vor 1/2 Jahren denken. Lange noch sah sie schweigend neben ihrem Manne und strarte die neuen Vorhänge mit dem fabelhaften Muster an. Als ihr Mann Ludwig einen Augenblick sein Privatbüro verließ, hatte sie eine fixe Eingebung, mit einem Sprung war sie am Schreibtisch, ein Griff, und ein Brieföffner bligte in ihrer Hand, dann pfeif, und ein Loch entstand in dem schönen Vorhang. Mieze verabschiedete sich eilig.

Wieder diktierte Ludwig Tranmeyer einen eiligen Geschäftsbrief nach Büroschluß. Wieder störte das Licht keine empfindlichen Augen und wieder, gerade beim Hochachtungsvoll, bligte der Schein einer Taschenlampe im Zimmer, irrte an den Wänden auf und ab und blieb auf dem Ledersofa hängen.

Jetzt wurde es Ludwig aber doch unheimlich. Neue Vorhänge und trotzdem dieser seltsame Schein? Nun ja, vielleicht war es die Duplizität der Ereignisse, die seinen Lebensweg begleiteten. Die nahe Turmuhr schlug die Mitternachtsstunde. Ludwig verschloß sein Geschäftslot, piß ein Liedchen vor sich hin, um seine aufsteigende Angst zu dämpfen. Da — laut ein Regenschirm auf sein Haupt und die Stimme seiner Frau donnert.

„Mit dir rechne ich nachher ab, du Dumpe!“ Wie eine ergrütete Furie wendet sich Frau Mieze der neuen Stenotypistin zu, stellt sie zur Rede, wie sie dazu komme, mit ihrem Manne um. Aber die junge Dame entgegnete ruhig und bietet Frau Mieze eine kalte Schultre an: „Tun Se man sich so, der Lauffunge Gustav hat Ihnen doch auch mal beleuchtet, voriges Jahr!“

Ein Schrei, ein nervenspannender Kampf der Gefühle tobte in Frau Mieze. Beleidigungen schwirrten und das Wort Ehe Scheidung fällt Ludwig an den Kopf.

Auf dem Ehescheidungsstermin wurde Ludwig als schuldiger Teil verurteilt, für standesgemäße Unterhaltung der Frau Mieze aufzukommen.

Vor seinem Privatbüro hat er eijerne Rollläden anbringen lassen.

Das Zittern des Angeklagten

Der junge Angeklagte wird überall im Leben schiffart im Gesicht, bekommt Herzkloppen, der Puls jagt, die Knie zittern, Schweiß bestreift ihm auf der Stirn, wenn er, ja, wenn er — einen Schupobeamten sieht!

Und da wir in unserer Stadt doch eine beträchtliche Menge Schupobeamte haben, kann man sich das gequälte Dasein des Angeklagten vorstellen. Auf der Straße schleicht er schon an den Häusern entlang, vorsichtig späht er stets um die Ecken, bevor er um eine Straßenecke biegt.

Man wird sagen, der junge Mann leide an Komplexen und müsse sich einer psychoanalytischen Behandlungsmethode unterziehen. Gewiß, zumal man an ihm ständig eine Reflexbewegung beobachten kann, die auf ein früheres, entscheidendes Trauma schließen läßt: er beguckt nämlich stets, wenn er sich unbedachtet glaubt oder nicht gleich seine Gedanken ordnen kann, automatisch sein linkes Handgelenk, umspannt es mit den Fingern seiner Rechten und führt mit dieser eine drehende Bewegung am linken Handgelenk aus. Das ist verächtlich, ein schwerer Fall, sagt der Arzt am Tisch zu mir; denn uns beide interessierte der Fall ungemein.

Unsere Meinungen waren geteilt. Der Arzt meint: „Einer der Armen aus dem großen Heer der Neurotiker.“ „Hm“, sagte ich, „heiliger Döhensiesel, muß der arme Kerl Sengen bezogen haben! Den müssen sie verplätet haben, daß er bis ins späte Alter hinein die Reite nicht vergessen wird.“

Gespant hören wir scharf auf jede Ueßerung des Angeklagten, die Aufschluß geben könnte, welche einschneidendes Erlebnis Anlaß zu seiner Zwischankrasse gegeben hat. Schupobeamte regeln den Verkehr, schützen den Bürger (was aus der alten Beziehung Schupmann hervorgeht) und haben ein scharfes Auge auf Leute, die sich der öffentlichen Trunkenheit schuldig machen. (Wohl schon, distrete Bezeichnung!)

Warum also die manische Furcht des Angeklagten vor unserer Schupo? Wehalb die automatische Reflexbewegung mit dem Handgelenk? Er ist eines Abends stiftet worden und hat sich außer einigen prinzipiell unwesentlichen Defiziten des überaus vermehrlichen „Mittellandes gegen die Staatsgewalt“ schuldig gemacht. Die Staatsgewalt war ein Schupobeamter zwar, aber so etwas passiert doch täglich, und die Zwischankrasse gegen die Schupo hat doch noch nie-folche Wirkung gehabt wie bei diesem Angeklagten. Wir schütteln andauernd den Kopf, meine Ohren lesen die Luft derart in Bewegung, daß ein Herr fragt, was hier so zische, worauf ich natürlich das Kopfschütteln einstelle.

Endlich kommt das aufschlußgebende Wort: der Angeklagte spricht, und dann hat mir der Schupo die Reite ums Handgelenk jezt, daß mir die Knochen knackten wie trodene Semmeln.

Also das ist es, darum die schredliche Angst vor jedem Schupo-beamten, denn — ehrenwerte Bürger, merkt es euch, wölft ihr nicht werden wie jener, der da bleich wird, sobald er einen Schupo sieht: jeder Schupo trägt solch eine ominöse, mittelalterliche Folterkette in der Tasche! Seht euch vor! auf daß es euch wohlzergehe im Leben!

Es lebe die Knebelkette! Jedes Volk hat, was es verdient! Bartolus.